

**Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW)**  
**School of Management and Law**

Bachelor of Science in Business Administration  
Studienrichtung General Management

## Bachelorarbeit

---

MACHT GESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT GLÜCKLICH?

---

Autorin:  
Céline Muff

Matrikelnummer:  
17-656-331

Betreuer:  
Prof. Dr. Tilman Slembeck

Abgabedatum:  
27. Mai 2020

## Management Summary

Die Schweiz ist bekannt für ihr historisch herangewachsenes Milizsystem. In Zeiten der Globalisierung und des Individualismus verliert jedoch die Schweizer Zivilgesellschaft und der Milizgedanke immer mehr an Bedeutung. Die Solidarität in der Bevölkerung und dessen Gemeinsinn nehmen ab. Um diesem Trend entgegenzuwirken, lanciert der Verein ServiceCitoyen.ch eine Volksinitiative zur Einführung eines obligatorischen Bürgerdienstes. Die Initianten werden hierbei durch ein evidenzbasiertes Argument gestärkt: Gesellschaftliches Engagement macht die Einsatzleistenden glücklich. Dieser Zusammenhang tritt jedoch nicht zwangsläufig auf und wurde bislang hauptsächlich in Verbindung mit Freiwilligenarbeit erforscht.

Der vorliegenden Bachelorarbeit liegt deshalb das Ziel zugrunde, die Voraussetzungen zu untersuchen, inwiefern sich soziales Engagement positiv auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt und welche Rolle dabei der Entzug von Freiwilligkeit innerhalb eines obligatorischen Bürgerdienstes einnimmt. Diese Erkenntnisse erlauben es, Empfehlungsansätze für die Ausgestaltung eines attraktiven und sinnstiftenden Bürgerdienstes zu formulieren.

Eine fundierte Literaturrecherche dient dazu, das Zusammenspiel zwischen sozialem Engagement und subjektivem Wohlbefinden zu analysieren. Die Frage nach der Freiwilligkeit und die Ausgestaltungsvorschläge werden mittels fünf qualitativer Experteninterviews erarbeitet sowie einer strukturierenden Inhaltsanalyse unterzogen. Der Rahmen der Befragungen bildet primär die Selbstbestimmungstheorie. Die praktische Relevanz der Empfehlung wird sichergestellt, indem mit vier Einsatzbetrieben die formulierten Ansätze diskutiert werden.

Die Resultate zeigen, dass die Ursache, warum soziales Engagement glücklich macht, auf die Befriedigung von psychologischen Grundbedürfnissen zurückzuführen ist – die Wahrnehmung von Autonomie, sozialer Eingebundenheit sowie Kompetenz. Zudem sind kontextuelle Einflussfaktoren, insbesondere die Motive für ein solches Engagement, entscheidend für die Stärke des Zusammenhangs. Allerdings muss hierfür der Dienst nicht zwingend auf freiwilliger Basis erfolgen, bereits die Einsicht in eine allfällige Notwendigkeit oder eine Kongruenz mit der individuellen Wertevorstellung führt dazu,

dass er als selbstbestimmt wahrgenommen wird. Daraus lassen sich die folgenden Ausgestaltungsempfehlungen ableiten: Gezielte Wahrnehmungssteuerung während des politischen Diskurses, umfangreiche Wahlfreiheiten, optimale Zuteilung mithilfe eines Plattformsystems, organisationstechnische Massnahmen sowie Ausweitung des verpflichtenden Personenkreises.

Es wird resümiert, dass soziales Engagement auch innerhalb eines obligatorischen Rahmens subjektives Wohlbefinden hervorrufen kann. Hierfür muss jedoch eine Vielzahl von Wirkmechanismen und Kontextfaktoren berücksichtigt werden. Aufgrund dessen ist die optimale Ausgestaltung eines solchen Bürgerdienstes bedeutend. Ferner veranschaulichen die Resultate, dass die theoretischen Ansätze in der Praxis teils schwierig umzusetzen sind, weshalb weiterführende Forschungen im praktischen Kontext notwendig sind.

**Inhaltsverzeichnis**

**Tabellenverzeichnis ..... VII**

**Abbildungsverzeichnis ..... VIII**

**Gender-Konformitätserklärung ..... IX**

**1 Einleitung ..... 1**

    1.1 Ausgangslage ..... 1

    1.2 Problemstellung ..... 2

    1.3 Fragestellung und Zielsetzung ..... 3

    1.4 Abgrenzung der Arbeit ..... 3

    1.5 Methodisches Vorgehen ..... 4

    1.6 Aufbau der Arbeit ..... 4

**2 Glücksforschung ..... 6**

    2.1 Philosophische Glücksforschung ..... 7

    2.2 Psychologische Glücksforschung ..... 8

    2.3 Soziologische Glücksforschung ..... 10

    2.4 Empirische Glücksforschung ..... 10

    2.5 Experimentelle Glücksforschung ..... 12

    2.6 Physiologische Glücksforschung ..... 12

    2.7 Ökonomische Glücksforschung ..... 13

    2.8 Entwicklung der ökonomischen Glücksforschung ..... 15

**3 Grundlegende Befunde aus der Glücksforschung ..... 16**

    3.1 Wirtschaftswachstum und Einkommen – das «Easterlin Paradoxon» ..... 16

    3.2 Stellenlosigkeit und Arbeitszufriedenheit ..... 19

    3.3 Inflation ..... 20

    3.4 Physische und psychische Gesundheit ..... 21

    3.5 Politik – Freiheiten und Demokratie ..... 22

3.6	Umweltbelastung .....	23
3.7	Das soziale Umfeld.....	24
<b>4</b>	<b>Gesellschaftliches Engagement.....</b>	<b>27</b>
4.1	Ländervergleich – «World Happiness Report» .....	27
4.2	Vertrauen in einer Gesellschaft .....	28
4.3	Studien zum sozialen Engagement und seiner Wirkung .....	28
4.4	Warum und wann macht soziales Engagement glücklich? .....	31
4.4.1	Warum wirkt sich soziales Engagement positiv auf das subjektive Wohlbefinden aus? .....	32
4.4.2	Wann wirkt sich soziales Engagement positiv auf das subjektive Wohlbefinden aus? .....	35
<b>5</b>	<b>Zwischenfazit und Grundlage für empirischen Teil .....</b>	<b>39</b>
5.1	Zusammenfassung und Beantwortung Frage 1 .....	39
5.2	Volksinitiative ServiceCitoyen.ch .....	43
5.2.1	Hintergrund des Bürgerdienstes .....	44
5.3	Zivildienst und Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020 .....	44
5.4	Grundlage für empirischen Teil.....	47
<b>6</b>	<b>Empirischer Teil .....</b>	<b>48</b>
6.1	Forschungsmethode .....	48
6.2	Aufbau und Ablauf der Experteninterviews .....	48
6.2.1	Interviewleitfaden .....	48
6.2.2	Interviewpartner.....	51
6.2.3	Durchführung der Interviews.....	51
6.3	Interviewanalysen .....	52
6.3.1	Methode zur Datenauswertung .....	52
6.3.2	Resultate .....	53
6.3.3	Diskussion und mögliche Empfehlungsansätze .....	61
6.3.4	Überprüfung der Empfehlungsansätze .....	69

<b>7</b>	<b>Schlussbetrachtung.....</b>	<b>74</b>
7.1	Beantwortung der Teilfragen auf Grundlage von Frage 1 .....	74
7.1.1	Beantwortung von Frage 2 – Die Rolle der Freiwilligkeit .....	75
7.1.2	Beantwortung von Frage 3 – Empfehlungsansätze für die Ausgestaltung .	76
7.2	Implikationen, kritische Würdigung der Arbeit und Ausblick .....	79
<b>8</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>VI</b>
<b>9</b>	<b>Anhang.....</b>	<b>XV</b>

---

**Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Komponenten von Glück in der Psychologie .....	8
Tabelle 2: Kodierleitfaden für Hauptkategorie 1: Glücksforschung .....	LXXXV
Tabelle 3: Kodierleitfaden für Hauptkategorie 2: Ausgestaltung .....	LXXXVI
Tabelle 4: Kodierleitfaden für Hauptkategorie 3: Auswirkungen .....	LXXXVIII
Tabelle 5: Aussagenstrukturierung für Hauptkategorie 1: Glücksforschung .....	XCV
Tabelle 6: Aussagenstrukturierung für Hauptkategorie 2: Ausgestaltung .....	CXIII
Tabelle 7: Aussagenstrukturierung für Hauptkategorie 3: Auswirkungen .....	CXXII
Tabelle 8: Überprüfung Empfehlungsansatz 1 .....	CXXVI
Tabelle 9: Überprüfung Empfehlungsansatz 2 .....	CXXIX
Tabelle 10: Überprüfung Empfehlungsansatz 3 .....	CXXXII
Tabelle 11: Überprüfung Empfehlungsansatz 4 .....	CXXXIV
Tabelle 12: Überprüfung Empfehlungsansatz 5 .....	CXXXVIII
Tabelle 13: Überprüfung Empfehlungsansatz 6 .....	CXLI
Tabelle 14: Überprüfung Empfehlungsansatz 7 .....	CXLIV
Tabelle 15: Überprüfung Empfehlungsansatz 8 .....	CXLVI
Tabelle 16: Überprüfung Empfehlungsansatz 9 .....	CXLVIII
Tabelle 17: Generelle Bemerkungen der potenziellen Einsatzbetriebe .....	CXLIX

---

**Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Flow-Modell .....	9
Abbildung 2: Die Effekte von Genen, Glückshormonen und Neurotransmittern auf das subjektive Wohlbefinden .....	13
Abbildung 3: Lebenszufriedenheit in China im Zeitverlauf .....	17
Abbildung 4: Monatliches Nettoeinkommen und Lebenszufriedenheit in Deutschland 2010 .....	17
Abbildung 5: Bruttoinlandprodukt (BIP) pro Kopf und Lebenszufriedenheit in Deutschland 1985-2010 .....	17
Abbildung 6: Lebenszufriedenheit in Westdeutschland 1984-2011 anhand des deutschen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) .....	19
Abbildung 7: Freiheit und Lebenszufriedenheit von 38 entwickelten Ländern zu Beginn der 90er Jahren .....	22
Abbildung 8: Wechselwirkung zwischen bürgerlichem Engagement und gesellschaftlichem Vertrauen .....	28
Abbildung 9: Freiwilligenarbeit und Lebenszufriedenheit in Deutschland anhand des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) zwischen 1985-1999 .....	30
Abbildung 10: Verlauf des mentalen Gesundheitszustands in Bezug auf Freiwilligenarbeit und Alter (1996-2008) .....	31
Abbildung 11: Die drei Grundbedürfnisse gemäss Selbstbestimmungstheorie .....	33
Abbildung 12: Selbstbestimmte und kontrollierte Motivationsarten .....	36
Abbildung 13: Modell über die Wirkmechanismen und kontextuellen Einflussfaktoren .....	42
Abbildung 14: Motive für die formelle Freiwilligenarbeit in Prozent .....	45
Abbildung 15: Gründe für die Beendigung eines formellen Freiwilligendienstes in Prozent .....	47



## **Gender-Konformitätserklärung**

Eine geschlechtsneutrale Sprachform leistet einen massgeblichen Beitrag zur Gleichstellung aller Geschlechter. Um eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten, wird in der vorliegenden Bachelorarbeit überwiegend das generische Maskulinum verwendet. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese Formulierung das weibliche Geschlecht stets miteinschliesst und geschlechtsneutral aufzufassen ist.

## 1 Einleitung

Die Einleitung dient als Einstieg ins Themengebiet und verschafft dem Leser einen Überblick über die vorliegende Bachelorarbeit. Zu Beginn wird die Ausgangslage und Problemstellung beleuchtet sowie darauf aufbauend die Fragestellung und Zielsetzung vorgestellt. Im Anschluss wird der Rahmen der Arbeit mittels Abgrenzung bestimmt wie auch das methodische Vorgehen und der Aufbau präsentiert.

### 1.1 Ausgangslage

Es gibt kaum ein Lebensziel, welches von so vielen Menschen geteilt wird wie das Streben nach Glück (Bjørnskov, Gupta & Pedersen, 2008, S. 318). Obwohl sich Philosophen schon vor vielen Jahrhunderten mit der Frage nach dem «guten Leben» auseinandergesetzt haben, erleben Themen rund um Glück und Wohlbefinden seit den 90er Jahren einen enormen Aufschwung (Frey & Steiner, 2012, S. 10; Bellebaum, 2010a, S. 34; Lange, 2003, S. 68-69). Neben den Philosophen haben weitere Disziplinen, wie beispielsweise die Psychologie oder Soziologie, die Glücksforschung mit neuen Erkenntnissen bereichert (Frey & Steiner, 2012, S. 10). Auch die Ökonomie hat sich, trotz neoklassischer Ausrichtung im 20. Jahrhundert, darauf eingelassen und kehrt nun zunehmend zu ihrem eigentlichen Ursprung zurück (Grimm, 2006, S. 1; Frey & Benz, 2001, S. 5).

Die breite Auseinandersetzung mit der menschlichen Lebenszufriedenheit und die Erforschung aus verschiedenen Blickwinkeln offenbarte neue Erkenntnisse. So konnte beispielsweise der jährlich publizierte «World Happiness Report» zeigen, dass besonders in skandinavischen Ländern die Bevölkerung am glücklichsten ist (Helliwell, Layard, Sachs & De Neve, 2020, S. 130). Da diese Staaten neben ihrem wohlfahrtsstaatlichen und freiheitlichen System eine hohe Freiwilligenquote aufweisen, kann darüber spekuliert werden, ob sie sich speziell durch letzteres einen Vorsprung im Ländervergleich verschaffen (Helliwell et al., 2020, S. 132-133, 137-139). Denn die themenrelevante Literatur zeigt vermehrt auf, dass soziales Engagement<sup>1</sup> nicht nur einen Beitrag zur Kohäsion der Gesellschaft leistet und eine essentielle Ergänzung zu gewerblichen

---

<sup>1</sup> In der vorliegenden Arbeit wird soziales, gesellschaftliches und bürgerliches Engagement als Überbegriff für den Einsatz verwendet, welcher die Inkaufnahme von persönlichem Aufwand (Zeit, Arbeitskraft) zugunsten der Gesellschaft und Umwelt umfasst. In der Regel handelt es sich um Engagements auf freiwilliger Basis (Freiwilligenarbeit), ansonsten wird explizit der verpflichtende Charakter erwähnt. Weitere Erklärungen und Typen vgl. Wehner, Güntert, Neufein & Mieg, 2015, S. 4-5; Wittek & Bekkers, 2015, S. 579; Weinstein & Ryan, 2010, S. 222.

Leistungen darstellt, sondern sich insbesondere auch positiv auf das Wohlbefinden der Einsatzleistenden auswirkt (Helliwell, Layard & Sachs, 2019, S. 69; Bundesamt für Statistik [BFS], 2019; BFS, 2017a). Diesen Zusammenhang könnten sich Befürworter von solchen Engagements, wie beispielsweise der Verein ServiceCitoyen.ch zunutze machen (ServiceCitoyen.ch, 2020). Dieser sieht nämlich im Sinne einer Wiederbelebung des schweizerischen Milizgedankens und Zusammenhalts in der Gesellschaft eine Modernisierung der derzeit ausschliesslich männlichen Wehrpflicht vor. Das Ziel ist es, dass jede Bürgerin und jeder Bürger mindestens einmal im Leben einen Bürgerdienst für Gesellschaft und Umwelt leistet (ServiceCitoyen.ch, 2020). Hierfür soll demnächst eine Volksinitiative lanciert werden, weshalb der Ausgestaltung eines solchen Bürgerdienstes einen besonderen Stellenwert beigemessen wird (Benz & Homann, 2020, S. 15).

## **1.2 Problemstellung**

Die Korrelation zwischen sozialem Engagement und menschlicher Lebenszufriedenheit konnte mehrfach im Rahmen der Freiwilligenarbeit bestätigt werden (Helliwell et al., 2019, S. 69-70). Es profitieren von sozialem Engagement also nicht nur die in Anspruch nehmenden Personen sowie das gesellschaftliche Zusammenleben, sondern auch die Einsatzleistenden im Sinne eines gesteigerten subjektiven Wohlbefindens<sup>2</sup> (BFS, 2019; Helliwell et al., 2019, S. 69-70; BFS, 2017a). Diese positive Wirkung auf die Lebenszufriedenheit tritt jedoch nicht zwangsläufig auf – nur unter bestimmten Umständen (Tabassum, Mohan & Smith, 2016, S. 6). Ein Anhaltspunkt für das Auftreten von gesteigertem Wohlbefinden aus Freiwilligenarbeit ist die Befriedigung der psychologischen Grundbedürfnisse nach Autonomie, sozialer Eingebundenheit und Kompetenz (Güntert, 2015, S. 83; Ramos & Wehner, 2015, S. 113; Deci & Ryan, 1993, S. 229). Insbesondere die Rolle der Autonomie und Freiwilligkeit spielt gemäss Weinstein und Ryan (2010, S. 222-224) innerhalb einer Helferbeziehung eine entscheidende Rolle. Es ist allerdings wenig bekannt darüber, wie sich die Bedürfnisbefriedigung und somit der Zusammenhang zwischen sozialem Engagement und subjektivem Wohlbefinden in einem obligatorischen Rahmen verhält.

---

<sup>2</sup> Subjektives Wohlbefinden ist die psychologische Fachbezeichnung für menschliche Lebenszufriedenheit in Verbindung mit häufig selbstwahrgenommener Freude (Diener, Suh & Oishi, 1997, S. 25-26). In der vorliegenden Arbeit wird daher das umgangssprachliche «glücklich Sein» als subjektives Wohlbefinden benannt.

### **1.3 Fragestellung und Zielsetzung**

Die oben erwähnte Problemstellung führt zu den drei zentralen Fragen, welche im Rahmen der vorliegenden Bachelorarbeit untersucht und beantwortet werden sollen. Die konkreten Forschungsfragen lauten wie folgt:

1. Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit gesellschaftliches Engagement glücklich macht?
2. Welche Rolle spielt dabei insbesondere die Freiwilligkeit?
3. Welche Empfehlungen lassen sich dadurch für die Ausgestaltung eines obligatorischen Bürgerdienstes oder für dessen Attraktivität ableiten?

Das Ziel dieser Arbeit ist es, basierend auf Literaturrecherche und empirischer Untersuchung, Lösungsvorschläge für die optimale Ausgestaltung eines obligatorischen Bürgerdienstes oder für dessen Attraktivität zu formulieren. Der Bürgerdienst, wie vom Verein ServiceCitoyen.ch vorgesehen, soll trotz Pflicht möglichst attraktiv und sinnstiftend sein sowie das subjektive Wohlbefinden der Dienst leistenden Personen verstärken. Die zugrundeliegenden Mechanismen des Zusammenspiels zwischen sozialem Engagement und gesteigertem subjektiven Wohlbefinden werden hierfür eingehend analysiert und dienen als Grundlage. Die erste Fragestellung wird demnach primär im Literaturteil behandelt, während Fragen zwei und drei im empirischen Teil erarbeitet werden. Unter Berücksichtigung der Wirkmechanismen und kontextuellen Einflussfaktoren soll letztlich eine praktikable Empfehlung präsentiert werden. Zusätzlich soll die vorliegende Arbeit die persönlichen, gesellschaftlichen und gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen eines solchen Bürgerdienstes erörtern, um das Bewusstsein für dessen Wichtigkeit zu steigern.

### **1.4 Abgrenzung der Arbeit**

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich schwerpunktmässig mit dem Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Engagement und dem persönlichen Glücksempfinden. Welche Voraussetzungen, beziehungsweise allfällige Einflussfaktoren, für eine solche Korrelation innerhalb eines verbindlichen Dienstes gegeben sein müssen, bilden dabei den Kern der Untersuchung. Die zugrundeliegenden Theorien und Konzepte werden von der Freiwilligenarbeit sowie teils vom heute bestehenden Zivildienst hergeleitet. Detaillierte Analysen der Freiwilligenarbeit und dem Zivildienst sowie arbeitspsychologische Aspekte werden allerdings nicht vertieft betrachtet und stehen

nicht im Zentrum dieser Arbeit. Weiter erfolgt die Bachelorarbeit in Zusammenarbeit mit dem Verein ServiceCitoyen.ch, welcher eine Volksinitiative zur Einführung eines Bürgerdienstes lanciert (ServiceCitoyen.ch, 2020). Ob diese Initiative befürwortet wird oder nicht, ist für diese Arbeit irrelevant. Die Untersuchung wie auch die Datenerhebung werden objektiv und neutral durchgeführt. Politische Aspekte und Standpunkte werden demnach nicht ausführlich thematisiert. Ferner sollen aus den gewonnenen Erkenntnissen Empfehlungsansätze für die potenzielle Ausgestaltung eines obligatorischen Bürgerdienstes formuliert werden. Die konkrete Umsetzung und allfällige Szenarioanalysen<sup>3</sup> sind jedoch nicht Bestandteil dieser Arbeit.

### **1.5 Methodisches Vorgehen**

Im ersten Teil der vorliegenden Bachelorarbeit werden aufgrund der Literaturrecherche die theoretischen Hintergründe aufgezeigt sowie der aktuelle Stand der Forschung präsentiert. Der literaturbasierte Teil dient als Fundament und Ausgangspunkt für die darauf aufbauende empirische Untersuchung, welche ausschliesslich auf qualitativen Interviews beruht. Befragungen werden mit fünf Fachexperten durchgeführt, um tiefere Einblicke in die Thematik zu gewinnen sowie wichtige Zusammenhänge zu erkennen. Daraus ableitend werden Lösungsansätze erarbeitet, welche im Anschluss mit möglichen Einsatzbetrieben besprochen werden. Vier solcher Interviews sollen als Informationsquelle dienen, um die praktische Relevanz und Umsetzbarkeit der Empfehlungen sicherzustellen. Die Erkenntnisse aus dem empirischen Teil, kombiniert mit der Theorie, werden angesichts der erwähnten Volksinitiative in Form einer Empfehlung umsetzungsorientiert aufbereitet und zusammengefasst.

Auf die Durchführung eines Experiments wie auch quantitativer Umfragen wird verzichtet, da bereits eine Vielzahl von Forschungsergebnissen in diesem Bereich vorhanden sind sowie die gewünschte Repräsentativität im vorgegebenen Zeitraum nicht erreicht werden könnte.

### **1.6 Aufbau der Arbeit**

Die vorliegende Bachelorarbeit wird in sieben Kapitel gegliedert. Die beiden Kapitel nach der Einleitung dienen dazu, den Leser schrittweise in die Thematik einzuführen. So wird eingangs die Glücksforschung und deren Ausprägungen vorgestellt. Es soll primär

---

<sup>3</sup> Beispielsweise Kosten-Nutzen-Analyse eines allgemeinen Bürgerdienstes.

der mehrdeutige Begriff Glück innerhalb verschiedener Disziplinen beleuchtet sowie die bedeutsamsten Befunde aus der Glücksforschung<sup>4</sup> aufgezeigt werden. Im darauffolgenden Kapitel 4 wird der explizite Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Engagement und dem subjektiven Wohlbefinden sowie dessen Herleitung ausführlich erklärt. Insbesondere wird auf die Wirkmechanismen und kontextuellen Einflussfaktoren eingegangen, welche gegeben sein müssen, damit diese Korrelation auftritt respektive verstärkt wird. Das anschliessende Zwischenfazit dient als Resümee der literaturbasierten Kapitel sowie der Beantwortung der ersten Fragestellung. Ebenfalls soll der Einstieg in den empirischen Teil geschaffen werden. Im Kapitel 6 werden die Forschungsmethoden und Analysen der qualitativen Interviews präsentiert. Daraus ableitend werden im selben Abschnitt – kombiniert mit der Theorie – erste Lösungsvorschläge für die Ausgestaltung eines optimalen Bürgerdienstes oder dessen Attraktivität vorgestellt. Zusätzlich sollen die Auswirkungen auf individueller, gesellschaftlicher und gesamtwirtschaftlicher Ebene hierbei die Bedeutung eines solchen Dienstes unterstreichen. Anschliessend werden die Kernaussagen und Kommentare zu den Empfehlungsansätzen aus der Befragung mit den Einsatzbetrieben zusammenfassend präsentiert. Zum Schluss werden im Kapitel 7 die Fragestellungen 2 und 3 beantwortet, Implikationen für die Praxis vorgestellt, sowie die Arbeit mit einer kritischen Würdigung und einem Ausblick für künftige Forschungen abgerundet.

---

<sup>4</sup> Mit Schwerpunkt aus Sicht der Ökonomie.

## 2 Glücksforschung

Das folgende Kapitel ist der Glücksforschung und ihren verschiedenen Disziplinen gewidmet. Das Ziel dieses Kapitels ist es, den vielseitigen Begriff Glück zu beleuchten sowie allfällige Unterschiede zwischen den Fachrichtungen aufzuzeigen.

Seit jeher sind die Menschen auf Glückssuche. Kaum ein Lebensziel wird von so vielen verfolgt, wie das Streben nach Glück (Bjørnskov et al., 2008, S. 318). Unabhängig vom kulturellen Hintergrund wird die Lebenszufriedenheit von der Menschheit generell als höchstes Gut respektive Ziel angesehen (Ruckriegel, 2007, S. 4; Lange, 2003, S. 68). So wurde beispielweise bereits in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung aus dem Jahre 1776 das *Recht auf Glücksstreben* («pursuit of happiness») manifestiert, wie auch die aus der französischen Revolution entstandene Verfassung von 1793 definierte das *kollektive Glück* («le bonheur commun») als gemeinschaftliches Ziel (Braun, 2010, S. 449; Grimm, 2006, S. 1; Frey & Stutzer, 2002b, S. 402). Obwohl das Streben nach Glück als gesellschaftliches Phänomen betrachtet werden kann, erleben Themen rund um das Wohlbefinden und ein erfülltes Leben seit den 90er Jahren einen starken Aufschwung. Die Omnipräsenz lässt sich nicht zuletzt an der steigenden Zahl von veröffentlichten Publikationen und Literaturen, wissenschaftlichen Forschungsaktivitäten, Ratgebern und Zeitschriftenbeiträge in diesem Bereich feststellen (Bellebaum, 2010a, S. 34; Lange, 2003, S. 68-69).

War die Glücksforschung vor allem Gegenstand der Philosophie, wandelte sie sich in den letzten Jahrzehnten zu einem universellen und ausgiebig untersuchten Wissenschaftsfeld. Trotz zunehmender Befassung mit diesem Thema sucht man vergebens nach einer allgemeingültigen Definition von Glück. Die Glücksforschung und ihre Disziplinen versuchen vielmehr, Determinanten von subjektivem Wohlbefinden theoretisch und/oder empirisch zu identifizieren und so auf das menschliche Glück rückschliessen zu können (Böhnke & Kohler, 2007, S. 374). Obwohl die Glücksforschung interdisziplinär veranlagt ist und sich somit die verschiedenen Fachrichtungen gegenseitig befruchten, werden sie im folgenden Abschnitt soweit als möglich separat wiedergegeben (Ruckriegel, 2014, S. 121).

## 2.1 Philosophische Glücksforschung

Die vermutlich älteste Befassung mit der menschlichen Lebenszufriedenheit entspringt aus der Philosophie. Manche würden sogar statuieren, dass der Glücksbegriff zum Schwerpunkt dieser Lehre gehört (Frey & Steiner, 2012, S. 10). Seit vielen Jahrhunderten haben sich Philosophen mit diesem Thema auseinandergesetzt und versucht zu definieren, was ein glückliches Leben beinhaltet und wie es erreicht werden kann (McMahon, 2006 zitiert in Frey & Steiner, 2012, S. 10). Die Thematik des «guten Lebens» erhielt vermutlich in der griechischen Antike erstmals philosophische Achtung (Kesebir & Diener, 2009, S. 60; Grimm, 2006, S. 1). Insbesondere Aristoteles<sup>5</sup> prägte mit seiner Auffassung, dass die *Eudaimonie*<sup>6</sup> dem höchsten Ziel menschlichen Daseins entspricht und sich in der Verwirklichung eines guten Lebens einstellt (Keller, 2020, S. 82). Diese Ansicht unterstrich er mit dem folgenden Zitat: «Glück ist die Bedeutung und der Sinn des Lebens, das Ziel der menschlichen Existenz» (Blickhan, 2015, S. 25). Die Handlungsspielräume und Strukturen einer Gesellschaft in denen sich der Mensch befindet, nehmen nach Aristoteles dabei einen wesentlichen Einfluss auf das Gelingen eines guten Lebens (Spaemann, 1989 zitiert in Bellebaum, 2010a, S. 42). Dennoch liegt nach seiner Auffassung das Glück in den Händen jedes Einzelnen, sofern das Leben nach den meist geschätzten Tugenden geführt wird (Aristotle, 1992 zitiert in Kesebir & Diener, 2009, S. 60). Der ebenfalls griechische Philosoph Epikur<sup>7</sup> hingegen legte mit seiner hedonistischen Sichtweise den Fokus auf die Maximierung von genussvollen Erlebnissen und erklärte das Glücksempfinden als Abwesenheit von Leid – letzteres prägt bis heute die Medizin (Glücksinstitut Berlin, 2020; Ramos & Wehner, 2015, S. 113).

Die Philosophie hat relativ zu den anderen Disziplinen die längste Tradition zur Erforschung des Glücks: Nachdem Aristoteles den Grundstein für die philosophische Glückslehre gelegt hatte, wurde sie von der römischen Antike, dem Mittelalter bis hin zur Epoche der Aufklärung und den Anfängen des Utilitarismus nach Jeremy Bentham immer wieder aufgegriffen und neu interpretiert – die philosophische Glücksforschung als einer der ältesten Begleiter des Menschentums (Annerl, 2010, S. 1; Grimm, 2006, S. 1).

---

<sup>5</sup> Griechischer Philosoph und Naturforscher (384-322 v. Chr.), seine Lehre umfasste den Empirismus (Buckingham et al., 2011, S. 56ff.)

<sup>6</sup> Eudaimonie bedeutet Glückseligkeit oder Lebenszufriedenheit, die den Sinn des menschlichen Daseins darstellen (Keller, 2020, S. 82)

<sup>7</sup> Griechischer Philosoph (341-270 v. Chr.), seine Lehre umfasste den Epikureismus (Buckingham et al., 2011, S. 64-65)



## 2.2 Psychologische Glücksforschung

Die Glücksforschung ist, wie bereits erwähnt, eine interdisziplinäre Forschungsrichtung. So haben sich nach den Philosophen insbesondere die Psychologen mit der Thematik Glück beschäftigt, wobei sie einen entscheidenden Meilenstein zur Weiterentwicklung dieses Forschungsgebiets beitragen konnten. Sie haben aufgezeigt, dass das persönliche Glück zuverlässig gemessen und somit quantifiziert werden kann – was in der Philosophie grundsätzlich unbekannt ist (Frey & Steiner, 2012, S. 10). Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich diese Disziplin unter dem Begriff der sogenannten «Positiven Psychologie» nicht mehr länger ausschliesslich mit der Linderung von psychischen Krankheiten, sondern auch mit positiven Emotionen und Wahrnehmungen (Blickhan, 2015, S. 11; Grimm, 2006, S. 1). Damit ist gemeint, dass das seelische Wohlergehen mehr als nur die Abwesenheit von psychischen Störungen darstellt und das emotionale Wohlbefinden neu eine zentrale Bedeutung in der Psychologie einnimmt. So versucht diese Glücksforschung als erster Fachbereich die Frage nach dem psychischen Wohlbefinden wissenschaftlich zu beantworten. Im Rahmen der akademischen Psychologie gehört die Positive Psychologie zu einem der jüngeren Forschungsfeldern (Blickhan, 2015, S. 11).

In der Psychologie wird Glück gemäss Diener (1980 zitiert in Blickhan, 2015, S. 25) wie folgt definiert: «Das subjektive Wohlbefinden als die Verbindung von positiven im Verhältnis zu negativen Gefühlen und persönlicher Lebenszufriedenheit». Dominieren also gemäss dieser Definition die positiven Emotionen, so empfinden die Individuen subjektives Wohlbefinden. Dabei müssen sowohl die affektiven wie auch die kognitiven Komponenten berücksichtigt werden. Der Begriff der kognitiven Komponente beinhaltet in diesem Zusammenhang die kognitive Bewertung der eigenen Lebensbedingungen (siehe Tabelle 1) (Blickhan, 2015, S. 25). Angesichts dieser Erkenntnisse könnte man schliessen, dass das individuelle Glücksniveau mit der Zunahme von positiven Gefühlen und/oder Lebenszufriedenheit zwangsläufig ansteigt (Blickhan, 2015, S. 26). Dem ist erwiesenermassen so, allerdings nur bis zu einem gewissen Grad. Dies wird im weiteren Verlauf der Arbeit erläutert.

Affektive Komponente	Kognitive Komponente
Anwesenheit positiver Emotionen Abwesenheit negativer Emotionen	Lebenszufriedenheit

Tabelle 1: Komponenten von Glück in der Psychologie (eigene Darstellung in Anlehnung an Blickhan, 2015, S. 25)

Ferner konnte die psychologische Glücksforschung aufzeigen, dass subjektives Wohlbefinden mit den Persönlichkeitsmerkmalen einer Person zusammenhängt sowie zeitlich relativ beständig bleibt. Insbesondere extrovertierte und zuversichtliche Menschen in einem stabilen sozialen Umfeld verzeichnen in der Regel ein höheres Wohlergehen (Rusting & Larsen, 1997 zitiert in Kesebir & Diener, 2009, S. 70). Der kulturelle Hintergrund spielt in diesem Kontext ebenfalls eine nicht unbedeutende Rolle, denn das Glückserleben wird je nach Kultur unterschiedlich gedeutet. In den USA wird beispielweise das Glücksempfinden anders definiert und zelebriert als in Japan oder Drittweltländern (Blickhan, 2015, S. 26). Obwohl äussere Gegebenheiten das subjektive Wohlbefinden beeinflussen können, sind es vielmehr persönliche Faktoren (wie beispielsweise eine Zielerreichung), die es verstärken und ein sogenanntes «Flow-Erlebnis» hervorzurufen vermögen (Blickhan, 2015, S. 25-26; Bellebaum, 2010a, S. 40). Als Pionier im Bereich des Flow-Konzepts gilt der Psychologe Mihály Csíkszentmihályi. Er beschreibt den Zustand, in dem eine Person völlig in ihrem Handeln aufgeht und sich dabei selbst vergisst – wie es oftmals bei Künstlern gesehen wird (Csíkszentmihályi, 1975 zitiert in Positive Psychologie, 2020). Der mentale Zustand während einer Tätigkeit führt zur emotionalen Befriedigung was im Gegensatz zur klassischen Auffassung einer Belohnung nach vollendeter Tätigkeit steht. Voraussetzung für diesen Zustand ist, dass die Tätigkeit eine gewisse Herausforderung darstellt, jedoch kann sie mit einer optimalen Beanspruchung der menschlichen Fähigkeiten bewältigt werden (siehe Abbildung 1) (Csíkszentmihályi, 1975 zitiert in Positive Psychologie, 2020; Nakamura & Csíkszentmihályi, 2002, S. 90). Das heisst, die Person darf weder unter- noch überfordert sein. Infolgedessen können eigene Fähigkeiten erweitert, realistische und klare Ziele erreicht sowie Rückmeldungen über das Geleistete positiv wahrgenommen werden (Nakamura & Csíkszentmihályi, 2002, S. 90; Csíkszentmihályi, 1990, S. 1). Hinterher entstehen eine langfristige Freude und das belebende Gefühl, etwas geschafft zu haben (Csíkszentmihályi, 1975 zitiert in Positive Psychologie, 2020).

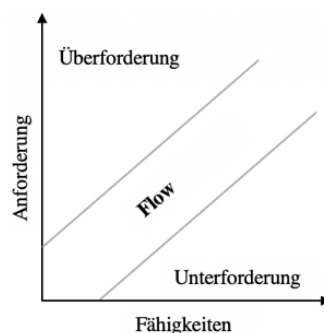


Abbildung 1: Flow-Modell (in Anlehnung an Csíkszentmihályi, 1975, 2000 zitiert in Positive Psychologie, 2020)

### **2.3 Soziologische Glücksforschung**

Neben der Philosophie und Psychologie haben sich auch Soziologen der Materie Glück angenommen. Allerdings wird der explizite Begriff Glück in der Sozialforschung äusserst selten thematisiert. Es finden sich in diesem Zusammenhang vielmehr Untersuchungen zu Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit und Lebensqualität (Totz, 2009, S. 10). Nach Hettlage (2010, S. 15) wird in der Soziologie Glück wie folgt definiert: «Glück ist das, was die Menschen im sozialen Austausch als solches definieren. Und da es keine verpflichtenden Wertprinzipien mehr gibt, die den vernunftgeleiteten Willen steuern könnten (zumal sie als unerkennbar oder als sozial irrelevant gelten), bleibt kein anderes Verfahren mehr als die individuelle Sinnsuche zum einzigem Handlungsmaßstab für das Glück zu erklären». Das heisst, dass Menschen in der sozialen Interaktion definieren was Glück ist und was sie als Glücksempfinden, also Zufriedenheit, dabei erleben. Glück ist gemäss soziologischer Auffassung somit alles, was vermehrte Lebenszufriedenheit und folglich Energieüberschuss respektive aussergewöhnliche Erlebnisse<sup>8</sup> zu bewirken vermag (Bellebaum, 2010a, S. 40; Hettlage, 2010, S. 15). Die Soziologen sind ausserdem der Meinung, dass Befragungen von Menschen ausreichen, um zu bestimmen, unter welchen Voraussetzungen sie glücklich sind (vgl. 2.4; Glücksinstitut Berlin, 2020). Prägende Figuren in der soziologischen Glücksforschung waren namentlich der deutsche Soziologe Alfred Bellebaum, der das «Institut für Glücksforschung» im deutschen Vallendar gründete, wie auch der niederländische Professor Ruut Veenhoven mit seiner umfangreichen Glücksdatenbank an der Erasmus-Universität Rotterdam (Glücksinstitut Berlin, 2020; Braun, 2010, S. 453-454).

### **2.4 Empirische Glücksforschung**

Während die Glücksforschung in den Geisteswissenschaften seit vielen Jahrhunderten ein fester Bestandteil ist, gehört sie in der Empirie zu den jüngeren Forschungszweigen (Braun, 2010, S. 449). Wie es der Begriff bereits verrät, beschäftigt sich die empirische Glücksforschung mit der systematischen Erhebung, Aufbereitung und Verwertung von Daten, um statistisch auf die Wirklichkeit schliessen zu können – in diesem Fall mittels unabhängiger Variablen auf die Zielvariable «Glücksempfinden der Menschen» (Lange, 2003, S. 71). Hierbei gibt es eine Vielzahl von Messtechniken, die versuchen, das subjektive Wohlbefinden von Individuen zu bestimmen (Frey & Steiner, 2012, S. 14). Der grösste Teil der empirischen Glücksforschung beruht jedoch auf repräsentativen

---

<sup>8</sup> Im Sinne des Flow-Konzepts (vgl. Kapitel 2.2).

Erhebungen im Sinne einer umfassenden Selbsteinschätzung der persönlichen Lebenszufriedenheit. Hierbei wird der Erfahrungsnutzen (sogenannte «experienced utility») dem klassischen Entscheidungsnutzen (sogenannte «decision utility»), der objektivistisch erhoben wird, vorgezogen (Frey & Steiner, 2012, S. 13). Den Befragten wird lediglich eine simple Frage gestellt: «Wie zufrieden sind Sie generell mit Ihrem Leben?» Die Antworten werden mittels Skala von 0 («gar nicht zufrieden») bis 10 («volumfänglich zufrieden») bewertet (Frey & Steiner, 2012, S. 14). Obwohl es sich um subjektive Rückmeldungen handelt, wird diese effiziente Messmethode besonders von Ökonomen geschätzt. Einerseits gibt es hierzu eine Vielzahl von verfügbaren Datensätzen über verschiedene Zeitabschnitte und Nationen, die Vergleiche und Schlussfolgerungen erlauben, andererseits stellt es die beste empirische Angleichung an den ökonomischen Begriff der individuellen Wohlfahrt dar (Frey & Steiner, 2012, S. 14). Dem jährlich publizierten Bericht über die Lebenszufriedenheit in einzelnen Ländern, der sogenannte «World Happiness Report»<sup>9</sup>, liegt beispielsweise diese Messmethode zugrunde. Die Ergebnisse aus den Erhebungen werden zusätzlich mit sechs verschiedenen Lebensfaktoren in Verbindung gesetzt, um mögliche Rückschlüsse ziehen zu können (World Happiness Report, 2020).

Obwohl sich Forschende grundsätzlich einig sind, dass Erfahrungsnutzen («experienced utility») und individuelle Wohlfahrt sich mit Genauigkeit quantifizieren lassen, wird oftmals Kritik an der Erhebung von Glück mittels subjektiver Selbsteinschätzung geübt (Frey & Steiner, 2012, S. 14; Rojas, 2007, S. 297; Grimm, 2006, S. 6). So beispielweise durch den bereits erwähnten Soziologen und Politikwissenschaftler Ruut Veenhoven. Er fordert nämlich (besonders die Ökonomen) auf, nach besseren und breiter gefächerten Theorien zu suchen, um das Glücksempfinden der Menschen zu verstehen. Unzureichende und akademisch isolierte Theorien rund um das Wohlbefinden verleiten seiner Meinung nach Glücksforschende zu scheinbaren Paradoxien (Rojas, 2007, S. 297).

Die empirische Glücksforschung versucht eine Annäherung an den Begriff Glück und eine mögliche wissenschaftliche Grundlage für die einzelnen Disziplinen zu bieten – wenn auch über die Fundierung teils keinen Konsens erzielt wird (Braun, 2010, S. 449).

---

<sup>9</sup> Eine Veröffentlichung vom Netzwerk «Lösungen für eine nachhaltige Entwicklung» (SDSN) der Vereinten Nationen (Helliwell et al., 2020, S. 1). Vertiefte Befassung mit dem «World Happiness Report» im Kapitel 4.1.

## 2.5 Experimentelle Glücksforschung

Eine der jüngsten Disziplinen in der Glücksforschung ist die experimentelle Herangehensweise. Ihr liegt zugrunde, dass nur Experimente zuverlässig die Ursache vom subjektiven Wohlbefinden beweisen und erklären können. Wie bereits erwähnt, können Umfragen in der empirischen Glücksforschung lediglich Korrelationen aufzeigen (Bellebaum, 2010b, S. 66). Diese Form von Glücksforschung versucht demnach das Ursache-Wirkung-Prinzip (Kausalität) von menschlichen Glückserlebnissen anhand von Experimenten zu erklären. Das 2002 gegründete Institut für experimentelle Glücksforschung (IFEG) in Wien widmet sich beispielsweise gänzlich dieser Aufgabe (Bellebaum, 2010b, S. 65-66). Nach der experimentellen Forschung wird Glück als Hochstimmung bezeichnet, das auf dem Wunsch nach Beständigkeit und Wiederholung basiert und letzten Endes zur optimalen Beanspruchung menschlicher Fähigkeiten führt (Bellebaum, 2010b, S. 66). Diese vier Begriffe lassen sich in anderen Disziplinen wiederfinden. So hat diese Glücksdefinition Ähnlichkeiten mit der bereits erklärten philosophischen Auffassung Eudaimonie und Selbstverwirklichung von Aristoteles sowie dem einleitend erläuterten Flow-Konzept der psychologischen Definition von Csíkszentmihályi (vgl. 2.1 und 2.2; Ramos & Wehner, 2015, S. 113; Csíkszentmihályi, 1990, S. 1).

## 2.6 Physiologische Glücksforschung

Teilbereiche der Medizin wagten sich schrittweise ebenfalls an die Glücksforschung. So konnten Hirnforscher in den letzten Jahren wichtige Einsichten in die biologischen Grundlagen von Glücksgefühlen bringen. Neurowissenschaftler<sup>10</sup> haben es geschafft, mittels funktionellen *Brain Imaging*, das auf funktioneller Magnetresonanztomografie (fMRT) beruht, Hirnaktivität abzubilden, die auf positive oder negative Gefühle schließen lassen (Frey & Steiner, 2012, S. 14). Nachweislich beeinflussen die Hormone respektive Neurotransmitter Endorphin, Oxytocin, Dopamin sowie Serotonin die Glückswahrnehmung von Menschen, wobei Gene ebenfalls eine entscheidende Rolle spielen (siehe Abbildung 2). Eine positive Gemütsverfassung ist mit erhöhten Werten solcher Botenstoffe im Gehirn assoziiert (Farhud, Malmir & Khanahmadi, 2014, S. 1471-1472). Je nach Aktivität schüttet der Körper solche Botenstoffe aus, beispielweise bei sportlicher Betätigung oder der Nahrungsaufnahme (Glücksinstitut Berlin, 2020). Aber auch im Umgang mit anderen Menschen und zum Aufbau sozialer Beziehungen werden

---

<sup>10</sup> Weiterführende Studien vgl. Shi et al., 2018; Kong, Xue, Wang, 2016; Kong, Hu, Wang, Song & Liu, 2015.

sie benötigt, was wiederum mit dem subjektiven Wohlbefinden korreliert (vgl. 3.7; Farhud et al., 2014, S. 1471-1473). Sie können jedoch ebenso durch künstliche Auslöser hervorgerufen werden, wie es bei stimmungsaufhellenden Drogen und Psychopharmaka bekannt ist (Bellebaum, 2010a, S. 41). In der physiologischen Glücksforschung werden künftig vor allem neue Ergebnisse über den Zusammenhang zwischen subjektiv geäußertem Wohlbefinden und dem effektiv physiologisch messbaren Wohlbefinden erwartet (Frey & Steiner, 2012, S. 15). Bereits heute ist jedoch weitläufig bekannt, dass positiv eingestellte und zufriedene Menschen eine bessere Gesundheit aufweisen sowie im Durchschnitt fünf bis zehn Jahre länger leben (Esch, 2014 zitiert in Ruckriegel, 2014, S. 123).

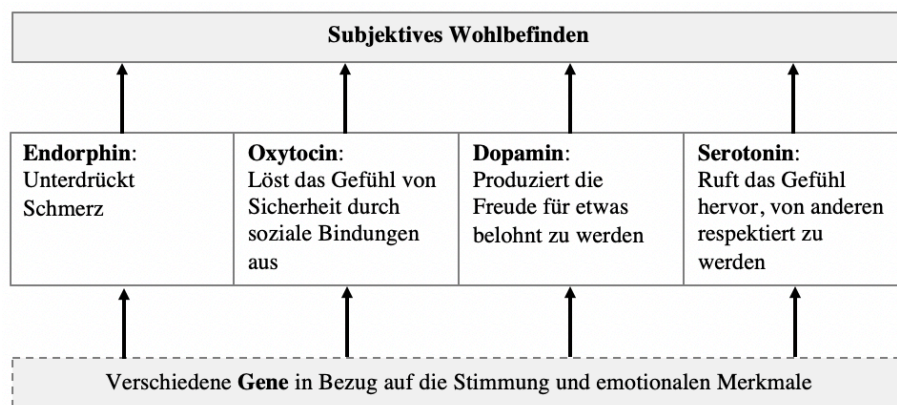


Abbildung 2: Die Effekte von Genen, Glückshormonen und Neurotransmittern auf das subjektive Wohlbefinden (eigene Darstellung in Anlehnung an Farhud et al., 2014, S. 1472; Breuning, 2012, S. 1-2)

## 2.7 Ökonomische Glücksforschung

Befasste sich die Ökonomie vor dem Hintergrund des Neoklassischen Paradigmas im 20. Jahrhundert hauptsächlich mit materiellen Werten<sup>11</sup>, hat auch sie sich vom Aufschwung der Glücksthematik beeinflussen lassen – wobei sie sich relativ gesehen erst spät auf diese Thematik einliess (Grimm, 2006, S. 1; Frey & Benz, 2001, S. 5). Schwerpunktmässig beschäftigte sich die Ökonomie im vergangenen Jahrhundert mit der Produktion und Verteilung von Gütern, welche beispielweise anhand des Bruttoinlandsprodukts (BIP) quantifiziert und gemessen werden (Frey & Steiner, 2012, S. 11-12; Frey & Stutzer, 2009, S. 2). Neben der gesamtwirtschaftlichen Betrachtungsweise, welche in der Makroökonomie verankert ist, untersucht die Mikroökonomie das Verhalten einzelner Personen als Produzenten und Konsumenten auf individueller Ebene

<sup>11</sup> Obwohl im 18. und 19. Jahrhundert psychologische Aspekte zur Erklärung von Marktverhalten in ökonomischen Kreisen üblich war (Frey & Benz, 2001, S. 5).

(Frey & Stutzer, 2009, S. 2). Unter anderem prägte Adam Smith, der Begründer der Nationalökonomie, die Wirtschaftswissenschaften mit seiner Auffassung, dass unter Umständen der grösstmögliche Nutzen für alle durch die Maximierung des Eigennutzens erreicht werden kann (Frey & Stutzer, 2009, S. 2-3). Wenn man nun annimmt, dass der rationale Homo Oeconomicus stets die Option mit dem grösstmöglichen Nutzen wählt, so kann man nicht nur den individuellen Nutzen, sondern auch die allgemeine Wohlfahrt eruieren. Kurz: Die aggregierten Kaufentscheidungen führen zur gesamtgesellschaftlichen Wohlfahrt (Grimm, 2006, S. 1-2). Allerdings liess man bei solchen klassischen Ansätzen ausser Acht, dass Menschen sich in gewissen Situationen irrational verhalten (Frey & Steiner, 2012, S. 12). Denn Menschen denken oftmals kurzfristiger als sie wollen oder können den zukünftigen Nutzen nicht richtig abschätzen, folglich über- respektive unterschätzen sie den Wert eines Gutes (Frey & Steiner, 2012, S. 12). Meist wird der Nutzen von materiellen Gütern, wie Fahrzeuge oder Immobilien, überschätzt und derjenige von immateriellen, wie soziale Beziehungen und Freizeit, unterbewertet. Insbesondere in Fällen, bei denen solche Abweichungen von Relevanz sind, greift der klassische Wirtschaftsansatz zu kurz (Frey & Steiner, 2012, S. 12). Aufgrund dieser Erkenntnis, der Kritik an der herkömmlichen Wohlstandsmessung wie auch die Weiterentwicklung in der Sozialpsychologie haben dazu geführt, dass seit Ende der 90er Jahre zunehmend (wieder) psychologische und subjektive Aspekte in der Ökonomik Anklang gefunden haben (Frey & Stutzer, 2009, S. 3-4).

Sich dem Nutzen respektive der Wohlfahrt zu nähern, ohne die (Konsum)-Entscheidungen von Individuen heranzuziehen, dem hat sich die ökonomische Glücksforschung verpflichtet (Böhnke & Kohler, 2007, S. 374; Grimm, 2006, S. 2). Sie untersucht primär, inwiefern das subjektive Wohlbefinden der Menschen durch wirtschaftsbezogene Faktoren tangiert ist. Grundlage bilden beispielweise das Wirtschaftswachstum, die Arbeitslosenrate, die Inflation aber auch institutionelle Aspekte wie die Ausgestaltung demokratischer Entscheidungsprozesse (Frey & Stutzer, 2009, S. 4; Frey & Stutzer, 2002a, S. 28). Im anschliessenden Kapitel 3 werden diese Aspekte vertieft beleuchtet. Ökonomische Glücksforschende suchen grundsätzlich nicht nach einer allgemeingültigen Glücksdefinition, sondern versuchen die makroökonomischen Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass Menschen ihren eigenen Vorstellungen eines «guten Lebens» nachgehen können (vgl. 3.5). So wird von der Wirtschaftspolitik eine Zunahme der individuellen Wohlfahrt angestrebt. Mit ihr wird

versucht, optimale Gehalts- und Beschäftigungsbedingungen, Preisstabilität sowie institutionelle Grundlagen herzustellen, die mit den Vorstellungen der Menschen übereinstimmen (Frey & Steiner, 2012, S. 12).

## **2.8 Entwicklung der ökonomischen Glücksforschung**

Die Geburtsstunde der ökonomischen Glücksforschung wird mit Richard Easterlins Veröffentlichung im Jahre 1974 angesehen (vgl. Easterlin, 1974). Er fragte sich, ob Wirtschaftswachstum tatsächlich die Lebenszufriedenheit der Menschen positiv beeinflusst (Grimm, 2006, S. 1). Rund 20 Jahre später haben Kahneman und Krueger (vgl. Kahneman, Krueger, Schkade, Schwarz & Stone, 2006) angefangen auf seiner Theorie aufzubauen und den Zusammenhang zwischen Einkommen und Wohlbefinden weiter zu untersuchen. Obwohl das Glücksstreben als wirtschaftlicher Antrieb schon früh erkannt wurde, hat sich erst ab der Jahrtausendwende die breite Auseinandersetzung mit der ökonomischen Glücksforschung durchgesetzt (Grimm, 2006, S. 1). Als einer der bekanntesten und einflussreichsten Forscher in dieser Disziplin gilt der Schweizer Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Bruno S. Frey. Er sieht die Ökonomie unmissverständlich als Sozialwissenschaft und unterlässt es nicht, psychologische Erkenntnisse in die Wirtschaftslehre einfließen zu lassen. Für ihn ist ausserdem zweifellos klar: Glück ist messbar (Bellebaum, 2010b, S. 62).



### **3 Grundlegende Befunde aus der Glücksforschung**

Im folgenden Kapitel werden die bedeutendsten Erkenntnisse aus der Glücksforschung, vor allem aus Sicht der Ökonomie, vorgestellt. Es wird der Frage nachgegangen, welche Faktoren respektive Bedingungen die Menschen glücklich machen können. Die Befunde sollen insbesondere als Grundlage und Überleitung zum Kapitel 4 dienen. Wie bereits erwähnt ist die Glücksforschung interdisziplinär veranlagt, weshalb hier auf eine separate Angabe der Forschungsrichtungen verzichtet wird.

#### **3.1 Wirtschaftswachstum und Einkommen – das «Easterlin Paradoxon»**

Womöglich eine der wegweisendsten Feststellungen in der Glücksforschung ist das Zusammenspiel zwischen Pro-Kopf-Einkommen und dem subjektiven Wohlbefinden. In den vergangenen Jahrzehnten konnte weltweit ein beachtliches Wirtschaftswachstum verzeichnet werden (Grimm, 2006, S. 9). Da das Einkommen pro Kopf bisher als Massstab für den Wohlstand eines Staates galt, könnte man nach ökonomischer (Mainstream-)Theorie daraus schliessen, dass finanzieller Reichtum glücklich macht (Ruckriegel, 2007, S. 5; Kahneman et al., 2006, S. 1908). Denn mit zunehmendem Gehalt können mehr materielle Güter und Dienstleistungen erworben werden, was wiederum die Chance erhöht, subjektives Glücksempfinden zu vermehren. Intuitiv wird deshalb ein höheres Konsum- und Lohnniveau als Indikator für Glück angesehen (Frey & Stutzer, 2012, S. 18). Gemäss zahlreichen Studien ist dem jedoch nur bedingt so. Trotz des erhöhten Einkommens und folglich materiellen Lebensstandards in den vergangenen Jahrzehnten konnte nämlich keine wesentliche Zunahme der Lebenszufriedenheit nachgewiesen werden (vgl. Kahneman et al., 2006). In den USA beispielsweise hat sich das reale Pro-Kopf-Einkommen seit Mitte des 20. Jahrhunderts mehr als verdreifacht, obwohl der Anteil an sehr glücklichen Bürgern beinahe unverändert bei 30% blieb (Layard, 2005 zitiert in Ruckriegel, 2007, S. 5). Diese Tendenz ist ebenfalls in Japan zu beobachten: Das Bruttoinlandprodukt (BIP) pro Kopf hatte sich von 1958 bis 1991 versechsfacht, trotzdem blieb das durchschnittliche Glücksempfinden unverändert bei 2.7 (auf einer Skala von 1 bis 4) (Frey & Stutzer, 2002b, S. 413). Ähnliches lässt sich auch bei China feststellen. Trotz der Zunahme des Pro-Kopf-Einkommens um das Zweieinhalbfache zwischen 1994 und 2005 konnte keine wesentliche Verbesserung der Lebenszufriedenheit nachgewiesen werden. Das Gegensätzliche wurde sogar festgestellt: Der Anteil zufriedener Chinesen ging zurück, während es mehr unzufriedene zu verzeichnen gab (siehe Abbildung 3) (Kahneman & Krueger, 2006, S. 15).

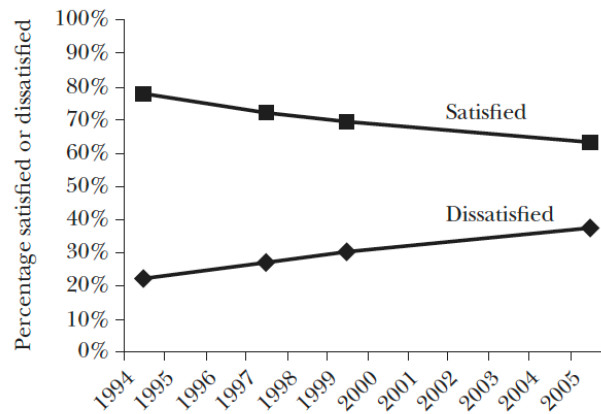


Abbildung 3: Lebenszufriedenheit in China im Zeitverlauf (Kahneman & Krueger, 2006, S. 15)

Unabhängig vom Land lässt sich folglich kein linearer Zusammenhang zwischen zunehmendem Pro-Kopf-Einkommen und gesteigertem subjektiven Wohlbefinden feststellen (Bjørnskov et al., 2008 S. 325; Argyle, 1999 zitiert in Böhnke & Kohler, 2007, S. 375; Grimm, 2006, S. 11).

In den beiden untenstehenden Abbildungen wird der Zusammenhang am Beispiel von Deutschland weiter ausgeführt. In Abbildung 4 wird gezeigt, dass wohlhabendere Personen eine höhere Lebenszufriedenheit im Durchschnitt angeben – obwohl die Kurve mit steigendem Einkommen abflacht. Wie sich das Wohlbefinden durch eine Zunahme des Einkommens über die Zeit beeinflusst, ist jedoch eine andere Frage. Reichere Menschen sind zwar durchschnittlich glücklicher als ärmere, aber das Glücksniveau steigt im Verlauf der Zeit trotz zunehmenden Wohlstands in einem Land nicht an (siehe Abbildung 5) (Frey & Stutzer, 2012, S. 19). Diese widersprüchliche Beziehung ist auch besser bekannt als «Easterlin-Paradoxon» (Graham, 2008, S. 73).

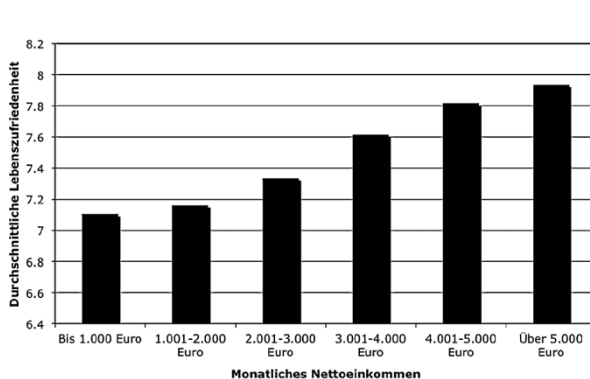


Abbildung 4: Monatliches Nettoeinkommen und Lebenszufriedenheit in Deutschland 2010 (Frey & Steiner, 2012, S. 18)

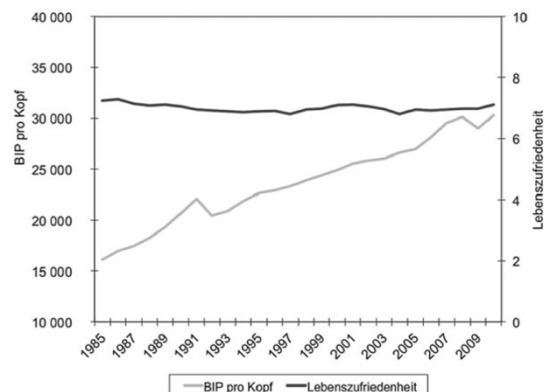


Abbildung 5: Bruttoinlandprodukt (BIP) pro Kopf und Lebenszufriedenheit in Deutschland 1985-2010 (Frey & Steiner, 2012, S. 19)

Vor allem die Psychologie versucht hier Antworten zu liefern. Menschen passen gemäss «Aspiration Adaption Theory<sup>12</sup>» ihre Ansprüche und Ziele dynamisch an neue Gegebenheiten an. Es bestimmt also die Differenz zwischen Wünschen und den tatsächlichen Verhältnissen die Lebenszufriedenheit (Bjørnskov et al., 2008 S. 325). Ein beschleunigtes Wachstum im Bruttoinlandprodukt pro Kopf, das die Erwartungen der Menschen übertrifft, ist deshalb fähig, die Lebenszufriedenheit positiv zu beeinflussen (Bjørnskov et al., 2008 S. 325). Zusätzlich ist die relative<sup>13</sup> und nicht die absolute Höhe des objektiven Wohlstandes relevant für das individuelle Glücksempfinden – unter Vorbehalt, dass die finanzielle Existenz<sup>14</sup> sichergestellt ist (Frey & Steiner, 2012, S. 18; Ruckriegel, 2007, S. 5). Kahneman et al. (2006, S. 1909) haben hierzu eine amerikanische Umfrage aus dem Jahre 2004 untersucht. Personen mit einem Jahreseinkommen von über 90'000 US-Dollar waren fast doppelt so glücklich wie diejenigen mit einem jährlichen Gehalt unter 20'000 US-Dollar, dennoch gab es kaum einen Unterschied zwischen der höchsten Einkommensgruppe und denjenigen in der Kategorie 50'000 bis 89'999 US-Dollar. Je höher also das Ausgangsgehalt ist, desto geringer ist die Zunahme der Lebenszufriedenheit durch zusätzliche finanzielle Mittel. In anderen Worten erzeugt Einkommen einen abnehmenden Grenznutzen (Graham, 2008, S. 73; Grimm, 2006 S. 11). Man gewöhnt sich an einen bestimmten Standard und strebt stets nach mehr materiellen Werten, weshalb auch gerne der Begriff «hedonistische Treitmühle» als Sinnbild genutzt wird (Frey & Steiner, 2012, S. 20; Layard, 2005 zitiert in Grimm, 2006, S. 10; Kahneman & Krueger, 2006, S. 15). Anders verhält es sich bei immateriellen Werten und deren Wirkung auf die Lebenszufriedenheit. Zum Beispiel bleibt eine gute Konversation gut, weshalb sie nicht dem kontinuierlichen Verbesserungsdrang unterworfen ist. Aus diesem Grund wird von Layard (2005 zitiert in Grimm, 2006, S. 11) gefordert, dass das Streben nach Materiellem gemässigt und der Fokus der Menschen wieder vermehrt auf andere Glücksquellen, wie soziale Kontakte, gelenkt wird. Dunn et al. (2011, S. 115-116) teilen diese Ansicht und postulieren, dass Menschen oftmals ihre monetären Mittel für falsche Zwecke ausgeben und deshalb daran scheitern, ihre Lebenszufriedenheit zu verbessern. Entgegen des Gedankenguts des

---

<sup>12</sup> Die *Aspiration Adaption Theory* statuiert, dass das subjektive Aspirations- und Anspruchsniveau von der Erwartungshaltung eines Individuums bestimmt wird (Frey & Stutzer, 2012, S. 18). Die Menschen können sich daher an eine kontinuierliche Verbesserung gewöhnen (Bjørnskov et al., 2008 S. 325).

<sup>13</sup> Der sogenannte *Soziale Vergleich*. Dieser besagt, dass Menschen sich mit anderen Personen messen, um über die eigene Position urteilen zu können (Frey & Steiner, 2012, S. 18).

<sup>14</sup> Zwischen finanzieller Sicherheit und subjektiven Wohlbefinden besteht eine positive Korrelation, Materialismus hingegen weist einen negativen Zusammenhang auf (Chen, Van Assche, Vansteenkiste, Soenens & Beyers, 2015, S. 761-762)

eigennutzenorientierten Homo Oeconomicus sollen Erfahrungen anstelle von gegenständlichen Gütern erworben werden sowie Ausgaben zu Gunsten von anderen getätigt werden (Dunn et al., 2011, S. 116-117). Dabei stützen sie sich auf ein Experiment, welches zeigen konnte, dass Personen, die Geld für jemand anderen ausgaben, glücklicher waren, als diejenigen, die es für ihre eigenen Zwecke nutzten (Dunn, Aknin & Norton, 2008 zitiert in Dunn et al., 2011, S. 117).

### 3.2 Stellenlosigkeit und Arbeitszufriedenheit

Ein weiterer Befund aus der Glücksforschung ist der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und reduziertem subjektiven Wohlbefinden. Stellenlose Personen sind generell weniger glücklich als Beschäftigte (Winkelmann, 2014, S. 1; Frey & Stutzer, 2002b, S. 419-420). Abbildung 6 untermauert diese Erkenntnis anhand der Umfrageergebnisse des deutschen sozio-oekonomischen Panels (SOEP) im Zeitraum zwischen 1984 und 2011.



Abbildung 6: Lebenszufriedenheit in Westdeutschland 1984-2011 anhand des deutschen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) (Winkelmann, 2014, S. 1)

In einer Studie von 1994 wird sogar behauptet, dass in England die Arbeitslosigkeit der grösste negative Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden darstellt (Clark & Oswald, 1994 zitiert in Grimm, 2006, S. 14). Neben Einkommenseinbussen und folglich finanzieller Unsicherheit erleiden arbeitslose Personen in der Regel zusätzlich soziale und psychische Kosten (Uhde, 2010, S. 428). Oftmals kommt bei stellenlosen Personen das Gefühl auf, dass sie von der Gesellschaft abhängig sind und empfinden sich als nutzlos, was sich negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken kann (Grimm, 2006, S. 14). Wie unglücklich jemand durch Stellenlosigkeit wird, hängt jedoch stark von den lokal geltenden sozialen Normen und Gegebenheiten ab. Es konnte nämlich gezeigt werden, dass subjektives Wohlbefinden von arbeitslosen Personen höher ist, wenn die

Arbeitslosenrate in ihrem regionalen oder sozialen Umfeld ebenfalls höher ist (Clark, 2003 zitiert in Winkelmann, 2014, S. 5; Frey & Stutzer, 2002b, 421). Zudem belastet Arbeitslosigkeit Männer im Durchschnitt mehr als Frauen. Des Weiteren sind Personen in der Mitte ihrer Berufskarriere stärker betroffen als jüngere und ältere Arbeitnehmer (Frey & Stutzer, 2002b, S. 419). Reduziertes Glücksempfinden aufgrund von Arbeitslosigkeit gilt jedoch nur für Personen, die aktiv auf Jobsuche sind und gerne einer Arbeit nachgehen würden. Pensionäre, Studenten oder in Haus- und Familienarbeit eingebundene Personen sind davon nicht betroffen, sie weisen ähnliche Ergebnisse in der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit auf wie Erwerbstätige (Leu et al., 1997 zitiert in Grimm, 2006, S. 16). Der unfreiwillige Verlust der Beschäftigung ist demnach der Auslöser für das reduzierte Wohlbefinden.

Doch nicht nur eine Arbeit zu haben ist entscheidend für die Lebenszufriedenheit, auch die Qualität der Tätigkeit. Denn zwischen Arbeitszufriedenheit und Lebenszufriedenheit besteht ebenfalls eine Korrelation. Einflussfaktoren hierbei sind persönliche Kontrolle, Abwechslung, Einkommen, Arbeitsplatzsicherheit, wie auch der Schutz von physischer Unversehrtheit, Arbeitsklima, Einsatz eigener Fähigkeiten und Arbeitsanforderungen (Donovan & Halpern, 2002, S. 3). So hat beispielsweise die Überqualifikation oder die Ausübung einer Arbeit mit niedrigem Status einen negativen Einfluss auf das persönliche Glück, wohingegen sich Fringe Benefits, ein anspruchsvoller Beruf oder ein vertrauensvolles Verhältnis am Arbeitsplatz positiv darauf auswirken kann (Helliwell & Huang, 2010, S. 212; Kahneman & Krueger, 2006, S. 17). Neben Einkommen und Beschäftigung wurde auch der Bildungsgrad in diesem Kontext untersucht. Studien haben oft höchstens eine geringe Korrelation zwischen Bildungsstatus und Lebenszufriedenheit feststellen können (Campbell, 1981, Witter et al., 1984 zitiert in Diener, Suh, Lucas & Smith, 1999, S. 293). Im späteren Forschungsverlauf konnte man allerdings feststellen, dass eine höhere Bildung indirekt das subjektive Wohlbefinden positiv beeinflusst. Denn höher gebildete Arbeitskräfte haben tendenziell höhere Einkommen, leben gesünder, weisen mehr Sozialkapital auf und erreichen eher persönliche Ziele (Witter et al., 1984 zitiert in Diener et al., 1999, S. 293; Böhnke & Kohler, 2007, S. 375).

### **3.3 Inflation**

In der Makroökonomie steht die Arbeitslosenquote bekanntlich in einem Zielkonflikt zur Inflation. Analog einer erhöhten Arbeitslosenquote reduziert auch eine höhere

Inflationsrate signifikant die Lebenszufriedenheit einer Bevölkerung (Frey & Stutzer, 2002a, S. 34). Die beiden Erkenntnisse aus der Glücksforschung können jedoch kombiniert und gegeneinander abgewogen werden. Wird explizit das Wohlbefinden der Bevölkerung bei einer makroökonomischen Entscheidungsfindung berücksichtigt, so lohnt es sich, eine tiefere Arbeitslosen- anstatt Inflationsrate anzustreben. Es konnte anhand von zwölf europäischen Ländern gezeigt werden, dass eine Zunahme der Inflation um 1% weniger negative Effekte auf die Lebenszufriedenheit erzeugte als ein Anstieg der Arbeitslosigkeit um 1%. Damit der negative Einfluss, der um 1% erhöhten Arbeitslosenquote wieder ausgeglichen wäre, müsste die Inflation um 1.7% reduziert werden (Di Tella et al., 2001 zitiert in Frey & Stutzer, 2002a, S. 34). Wird beispielsweise angenommen, dass die Arbeitslosigkeit um 5 Prozentpunkte ansteigt, so müsste die Inflationsrate um 8.5 Prozentpunkte sinken, um die Bevölkerung gleichermassen zufrieden zu stellen (Di Tella et al., 2001 zitiert in Frey & Stutzer, 2002a, S. 34).

### **3.4 Physische und psychische Gesundheit**

Eine positive Korrelation kann auch zwischen Gesundheit und dem persönlichen Wohlbefinden festgestellt werden (Graves, 2000, Kozma, 1983 zitiert in Perneger, Hudelson & Bovier, 2004, S. 171). Dabei schränken psychische Krankheiten die menschliche Lebensqualität mehr ein als körperliche Leiden (Layard, 2005 & Stutzer, 2003 zitiert in Grimm, 2006, S. 17). Dies wurde in einer Studie mit Schweizer Studenten aus dem Jahre 2004 von Perneger et al. bestätigt (2004 S. 174-175). Hierbei ist jedoch der subjektiv wahrgenommene Gesundheitszustand weitaus relevanter als die neutral festgestellte Meinung der Ärzte über die Gesundheit (Donovan & Halpern, 2002, S. 3). Menschen sind nämlich überaus gut darin, mit gesundheitlichen Leiden zu leben. Der bereits erwähnte Soziologe und Politikwissenschaftler Ruut Veenhoven argumentiert beispielsweise, dass Menschen glücklich sein können, auch wenn das Leben von Problemen begleitet wird. Dies unterstreicht er mit der Aussage «Happiness needs no paradise» (Rojas, 2007, S. 297). Seiner Ansicht nach, hat die Evolution zu einer Fähigkeitsentwicklung geführt, die es den Menschen erlaubt mit Hindernissen und Unglücksfällen umzugehen (Rojas, 2007, S. 297).

Obwohl persönliche Gesundheit erwiesenermassen mit subjektivem Wohlbefinden einhergeht, konnte eine ähnliche Entwicklung wie bei den Einkommensverhältnissen festgestellt werden: Der Mensch gewöhnt sich an einen gewissen Standard (Graham,

2008, S. 73). Wenngleich sich im Laufe der Zeit das Gesundheitssystem verbessert hat und eine umfassendere Versorgung gewährleistet werden kann, wird aufgrund von Gewohnheit und Erwartungshaltung nicht mehr der gleiche Effekt auf das subjektive Wohlbefinden erzielt (Graham, 2008, S. 73).

### 3.5 Politik – Freiheiten und Demokratie

Die Glücksforschung konnte einen weiteren Zusammenhang offenbaren: Institutionelle Bedingungen in einem Land, wie die Art und Qualität einer Regierung, haben einen wesentlichen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit einer Bevölkerung (Donovan & Halpern, 2002, S. 30; Frey & Stutzer, 2002b, S. 422). Insbesondere die Rolle der Demokratie wurde von Glücksforschenden anhand politischer, ökonomischer und persönlicher Freiheiten untersucht. Wie Abbildung 7 veranschaulicht, gehen die drei dargestellten Freiheiten mit subjektivem Wohlbefinden einher (Veenhoven, 2000 zitiert in Frey & Stutzer, 2002b, S. 423).

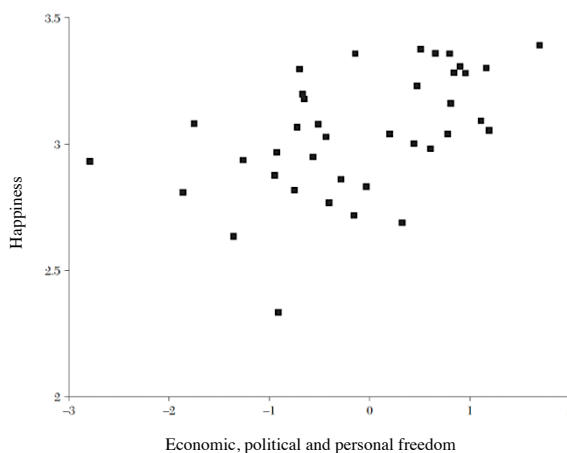


Abbildung 7: Freiheit und Lebenszufriedenheit von 38 entwickelten Ländern zu Beginn der 90er Jahren (Veenhoven, 2000 zitiert in Frey & Stutzer, 2002b, S. 423)

Demnach ist zu erwarten, dass Personen in einem demokratisch ausgerichteten Land glücklicher sind (Frey & Stutzer, 2002a, S. 35). Diese Theorie wurde von Frey und Stutzer (2000 zitiert in Donovan & Halpern, 2002, S. 30) detailliert für die Schweiz untersucht. So berichten Schweizerinnen und Schweizer von einer hohen Lebenszufriedenheit bei hoher Demokratiequalität. Die Vorteile einer direkten Demokratie wird von allen Bevölkerungsschichten unabhängig von Geschlecht, Bildung oder Beschäftigungsstatus wahrgenommen (Frey & Stutzer, 2000 zitiert in Donovan & Halpern, 2002, S. 30). Die Bürger eines Landes profitieren auf zwei Arten von der direkten Demokratie: Einerseits von der Teilnahme an den Volksabstimmungen

(sogenannte *procedural utility*), andererseits von Entscheidungen, die ihren Wünschen besser entsprechen (sogenannte *outcome utility*) (Frey & Stutzer, 2000 zitiert in Donovan & Halpern, 2002, S. 30). Die obengenannte Studie kommt zum Schluss, dass staatliche Dezentralisierung sich statistisch signifikant positiv auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt (Frey & Stutzer, 2000 zitiert in Frey & Stutzer, 2002a, S. 36).

In einer weiteren Untersuchung von Veenhoven (2000 zitiert in Frey & Stutzer, 2002b, S. 424) wurde herausgefunden, dass in ärmeren Ländern tendenziell ökonomische Freiheiten das Wohlbefinden positiv beeinflussen, während es eher politische Freiheiten in reicheren Staaten sind. Ferner wurde der Einfluss von Gleichstellung<sup>15</sup> innerhalb eines Landes untersucht. Ein hohes Mass an Einkommensungleichheit ist mit einem niedrigen Niveau der Lebenszufriedenheit in Europa verbunden – nicht aber in den USA (Alesina, Di Tella & MacCulloch, 2004, S.2035-2036). Dies könnte entweder daran liegen, dass die Europäer gleichberechtigtere Gesellschaften vorziehen, oder daran, dass die Wahrnehmung einer höheren sozialen Mobilität in den USA die durch Ungleichheit verursachte Unzufriedenheit verringert (Alesina et al., 2004, S. 2011, 2034-2036). Ob und inwiefern eine Regierung eingreifen und das Glück der Menschen maximieren soll, wurde von Frey und Steiner eingehend analysiert<sup>16</sup> (2012, S. 22-24). Sie kommen zum Entschluss, dass die Glücksforschung zwar politische Relevanz hat, eine Regierung jedoch nicht eine Glücksmaximierung anstreben sollte. Der Fokus soll vielmehr darauf liegen, Institutionen aufzubauen, welche eine Grundlage schaffen, damit Einzelpersonen selbstständig ihr eigenes und gemeinschaftliches Glück finden können (Frey & Steiner, 2012, S. 24).

### **3.6 Umweltbelastung**

Weltweit hat das Interesse an Umweltthemen, nicht zuletzt aufgrund des Klimawandels, in den vergangenen Jahren enorm zugenommen. Es wird Besorgnis über die ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen aufgrund der globalen Erwärmung geäußert (Monroe, Plate, Oxarart, Bowers & Chaves, 2017, S. 791). So wird auch innerhalb der Glücksforschung der Frage nachgegangen, inwiefern die Umweltbelastung die Lebenszufriedenheit einschränken kann. Lange Zeit war Welsch

---

<sup>15</sup> Gleichstellung bezieht sich in diesem Kontext auf die Einkommensumverteilung (vgl. Alesina et al., 2004).

<sup>16</sup> Eine der bekanntesten Initiativen Glück als staatliches Entwicklungsziel zu erklären, entspringt aus dem asiatischen Staat Bhutan (Blickhan, 2015, S. 26). In den 1970er Jahren wurde dort das Bruttosozialglück eingeführt, welches die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung als höchstes Ziel definiert (Schaaff, 2010, S. 271; Grimm, 2006, S. 27-28).



(vgl. 2006; 2003) einer der alleinigen Forscher auf diesem Gebiet. Beispielsweise untersuchte Welsch im Jahr 2003 (S. 2-3), inwiefern das menschliche Wohlbefinden mit dem Wohlstand und den Umweltbedingungen am Beispiel von zehn europäischen Staaten variiert. Nach Welsch (2003, S. 3) spielt die Luftverschmutzung eine signifikante Rolle als Prädiktor für länder- und zeitübergreifende Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden. Rund zehn Jahre später wurde diese Thematik für China erneut aufgegriffen. Erwiesenermassen zeigen Menschen, die in einer Gegend mit schlechten Luftbedingungen leben sowie gefährlichen Schadstoffen ausgesetzt sind, eine geringere Lebenszufriedenheit auf (Li, Folmer & Xue, 2014, S. 88, 97).

Eine weitere wichtige Erkenntnis ist der Zusammenhang zwischen Einkommen und dem Ausmass der Umweltbelastung in einem Land. So gewichten besonders ärmere, aber entwickelnde Länder die ökonomische Prosperität höher als die Umwelt (Grimm, 2006, S. 24). Wird allerdings ein bestimmtes Einkommensniveau in einem Land erreicht, so nimmt der Wunsch nach einer intakten Natur in der Regel wieder zu. Eine Forschungsarbeit aus dem Jahr 2017 zeigt beispielsweise, dass China allmählich an diesen Punkt gelangt (Zhang, Zhang, & Chen, 2017, S. 92-93). Es wird gefordert, dass die chinesische Entwicklungsstrategie, welche fast ausschliesslich auf dem Bruttoinlandprodukt (BIP) basiert, überdacht und mit Umweltindikatoren ergänzt wird (Zhang et al., 2017, S. 92-93). Gemäss Ergebnissen der erwähnten Studie ist der Einfluss der Luftqualität auf das Glücksempfinden nämlich fast gleich hoch wie der des relativen Einkommens (Zhang et al., 2017, S. 92-93). Wie sich das vergangene Wirtschaftswachstum und das zunehmende Einkommen auf die Lebenszufriedenheit der Chinesen auswirkt, wurde unter Abschnitt 3.1 beschrieben (Kahneman & Krueger, 2006, S. 15). Eine Verschlechterung der Luftqualität könnte zum «Easterlin-Paradoxon» beitragen sowie das subjektive Wohlbefinden in der Bevölkerung weiter reduzieren, so die Aussage der Forschenden (Zhang et al., 2017, S. 92-93).

### **3.7 Das soziale Umfeld**

Die Forschungsliteratur offenbart zunehmend, dass das soziale Umfeld und Vertrauen sowohl auf nationaler, als auch auf individueller Ebene, äusserst bedeutsame Indikatoren für die Lebenszufriedenheit einer Bevölkerung darstellen (Helliwell, Aknin, Shiplett, Huang & Wang, 2018, S. 576; Ruckriegel, 2014, S. 122; Bjørnskov 2003, Helliwell 2003, Putnam 2000, Ram 2006 zitiert in Bjørnskov, 2008, S. 55). Gerne wird in diesem Kontext

auch vom Sozialkapital gesprochen, die Qualität und Quantität von zwischenmenschlichen Beziehungen (Grimm, 2006, S. 18). Die beiden Philosophen aus der griechischen Antike, Aristoteles und Epikur, haben bereits den Wert von zwischenmenschlichen Beziehungen für das persönliche Glück erkannt und sie sogar als wertvollsten Besitz für einen Menschen bezeichnet (vgl. 2.1, Kesebir & Diener, 2009, S. 69). So wird in der Literatur Einsamkeit mit Depression in Verbindung gesetzt, wohingegen Freundschaften positiv mit subjektivem Wohlbefinden korrelieren (Diener & Seligman, 2002 zitiert in Kesebir & Diener, 2009, S. 69). Haben Menschen einen grossen Freundeskreis oder engagieren sich in Gruppen und Vereinen, so gelten sie als zufriedener. Ein solches Engagement wirkt sich sogar im Sinne positiver Externalitäten auf Menschen in derselben Gegend aus, die sich nicht aktiv betätigen (Donovan & Halpern, 2002, S. 26). Vermutungsweise hängt dies mit einer gesteigerten Kohäsion in einer Gesellschaft und somit gegenseitigem Vertrauen zusammen. Das nachfolgende Kapitel 4 wird unter anderem diesen Aspekt aufgreifen und weiter vertiefen. Wird nämlich ein vertrauensvoller Umgang in einer Gesellschaft gepflegt, sei es im engeren Kreis oder mit Fremden, so sind die Menschen generell glücklicher (Helliwell et al., 2020, S. 133-134; Donovan & Halpern, 2002, S. 27; Helliwell, 2003, S. 347-348). Dies ist gemäss Bjørnskov (2008, S. 55) möglicherweise darauf zurückzuführen, dass sich Mitmenschen einer vertrauensvollen Gesellschaft aufgrund einer gewissen Berechenbarkeit sicherer fühlen und somit ein leichteres und folglich glücklicheres Leben geführt werden kann. Insbesondere langfristig gesehen, spielt das Sozialkapital eine wesentliche Rolle in Bezug auf das persönliche Wohlbefinden. In einer Studie von Bartolini und Sarracino (2014, S. 251) wurde nämlich herausgefunden, dass mittelfristig (6 Jahre) sowie langfristig (15 Jahren) gesehen, das Sozialkapital einen massgeblichen Indikator für erhöhtes subjektive Wohlbefinden darstellt, während dies beispielsweise das Wirtschaftswachstum nur kurzfristig (2 Jahre) zu bewirken vermag – das «Easterlin Paradoxon» kann somit auch in diesem Kontext bestätigt werden.

Das soziale Netzwerk und Vertrauen ist demnach ein massgeblicher Indikator für die Lebenszufriedenheit, wobei in diesem Zusammenhang die Beziehung zum Ehepartner als wichtigster Faktor angesehen werden kann (Diener et al., 1999, S. 289-290). Verschiedene Studien zeigen auf, dass verheiratete Personen im Gegensatz zu ledigen, zusammenlebenden, verwitweten, getrenntlebenden oder geschiedenen Personen eine höhere Lebenszufriedenheit angeben (Layard, 2005 zitiert in Grimm, 2006, S. 20; Diener

et al., 1999, S. 289-290). Die genauen Hintergründe sind nicht abschliessend geklärt. Es wird jedoch angenommen, dass die Ehe eine Art Puffer gegen emotionale und finanzielle Turbulenzen darstellt (Diener et al., 1999, S. 290). Eine funktionierende Partnerschaft kann dazu führen, dass die vielfältigen Grundbedürfnisse der Menschen (besser) befriedigt werden und so die erhöhte Lebenszufriedenheit erreicht wird (Diener, Gohm, Suh & Oishi, 2000, S. 419-420). Dies würde erklären, warum dieser Zusammenhang vor allem in westlichen Nationen auftritt. Denn gemäss Mastekaasa (1994 zitiert in Diener et al., 2000, S. 420) nimmt die Bedeutung von emotionaler Nähe zu, je rationaler und unpersönlicher das Umfeld ist. Die menschliche Bedürfnisbefriedigung wird im Kapitel 4 ebenfalls eingehend thematisiert.

Warum jemand heiratet, ist wiederum stark von Persönlichkeitsmerkmalen abhängig (Frey & Stutzer, 2005 zitiert in Grimm, 2006, S. 20). Allgemein haben genetisch bedingte Persönlichkeitscharakteristika einen bedeutenden Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden von Menschen (Böhnke & Kohler, 2007, S. 373). Wie im Kapitel 2.2 erläutert, neigen nach Rusting & Larsen (1997 zitiert in Kesebir & Diener, 2009, S. 70) insbesondere Personen mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen, wie Extraversion und Offenheit, eher dazu, glücklich zu sein. Rund 40% des subjektiven Wohlbefindens gehen dabei zu Lasten der genetischen Veranlagung und 10% der Erziehung in frühen Kinderjahren, wie dies an einer Untersuchung mit eineiigen Zwillingen (mit identischem Genpool) festgestellt wurde (Tellegen et al., 1988 zitiert in Grimm, 2006, S. 20-21; Blickhan, 2015, S. 27). Obwohl genetische Veranlagung und das familiäre Umfeld erwiesenermassen einen Einfluss auf das persönliche Wohlbefinden haben, sind individuelle Erfahrungen im Verlauf des Lebens sowie die in diesem Kapitel erwähnten externen Umwelteinflüsse aber genauso relevant (Grimm, 2006, S. 21).

## **4 Gesellschaftliches Engagement**

Im vorangehenden Kapitel wurden Faktoren identifiziert, die das subjektive Wohlbefinden von Menschen zu beeinflussen vermögen. So sind Einkommen zur Befriedigung von (Grund-)Bedürfnissen, Beschäftigung und erfüllende Arbeit, Preisstabilität, mentale sowie physische Gesundheit, Freiheiten, optimale Umweltbedingungen, ein soziales Umfeld sowie bestimmte Persönlichkeitsmerkmale und Erbfaktoren Indikatoren für ein glückliches Leben. Der folgende Abschnitt wird einem weiteren Befund aus der Glücksforschung gewidmet, welcher als Ausgangspunkt für die anschliessende empirische Untersuchung dient. Zu Beginn wird der «World Happiness Report» im Sinne eines Exkurses und Einstieg ins Kapitel vorgestellt.

### **4.1 Ländervergleich – «World Happiness Report»**

Der publizierte Bericht über die Lebenszufriedenheit, der sogenannte «World Happiness Report», kürt jedes Jahr die glücklichsten Länder der Welt. Die Rankings basieren auf der bereits erwähnten Selbsteinschätzung (vgl. 2.4). Rund 1'000 Personen pro Land werden zur generellen Lebenszufriedenheit befragt, sodass die Umfrageergebnisse schlussendlich einen repräsentativen Wert für die Bevölkerung ergeben (World Happiness Report, 2020). Um Unterschiede zwischen den Ländern zu erklären, werden jeweils sechs Aspekte genauer analysiert. Dazu gehören das Bruttoinlandprodukt (BIP), die Lebenserwartung, Grosszügigkeit im Sinne von Spendenbereitschaft, soziale Unterstützung vom Umfeld, Freiheiten und Korruptionsraten in einem Staat (Helliwell, et al., 2020 S. 14, 17). Vor allem die letzten vier Variablen sind hierbei besonders relevant für das subjektive Wohlbefinden, denn zusammen sind sie für mehr als die Hälfte der durchschnittlichen Abweichungen zwischen den Ländern verantwortlich (Helliwell et al., 2020, S. 18). Seit 2013 können sich fünf nordeuropäische Länder ungeschlagen in den vordersten zehn Rängen behaupten – Finnland, Dänemark, Norwegen, Schweden und Island (Helliwell et al., 2020, S. 130). Sie alle weisen hohe Werte in den sechs obengenannten Variablen auf. Allerdings ist bei ihnen ein spezifischer Faktor ausgeprägter als bei den anderen Ländern: Das Vertrauen in ihre Gesellschaften und Institutionen (Helliwell et al., 2020, S. 6, 133, 139; Bjørnskov, 2008, S. 44; Kesebir & Diener, 2009, S. 67). Denn Regierungen, die optimale Bedingungen für eine soziale Umgebung geprägt von gesellschaftlichen Normen und Vertrauen schaffen, sind erwiesenermassen am effektivsten, wenn es darum geht die Lebenszufriedenheit der

Bevölkerung zu maximieren (vgl. 3.7; Helliwell et al., 2020, S. 133; Helliwell et al., 2018, S. 576).

#### 4.2 Vertrauen in einer Gesellschaft

Wie sich ein solches Vertrauen und Sinn für die Gemeinschaft in einer Bevölkerung verstärken lässt, ist in Forscherkreisen kontrovers diskutiert. Nach Putnam (2000 zitiert in Bekkers, 2012, S. 226) und weiteren Autoren (Brehm & Rahn 1997, Dekker 2003, Delhey & Newton 2003, Scheufele & Shah 2000, Uslaner 2002 zitiert in Bekkers, 2012, S. 226) wirkt sich beispielsweise bürgerliches Engagement auf freiwilliger Basis positiv auf das Vertrauen in einer Gesellschaft aus. Ein solches Engagement fördert gegenseitiges Vertrauen und Kohäsion sowie bewirkt es einen positiven Sozialisierungsprozess. Ein erhöhtes Vertrauen führt wiederum zu mehr bürgerlichem Engagement, weshalb eine positive Wechselwirkung entsteht (siehe Abbildung 8) (Bekkers, 2012, S. 226).



Abbildung 8: Wechselwirkung zwischen bürgerlichem Engagement und gesellschaftlichem Vertrauen (eigene Darstellung in Anlehnung an Putnam, 2000 zitiert in Bekkers, 2012, S. 226)

Diese These wird in einer Studie von Bekkers (2012 S. 243) jedoch widerlegt. Es konnte anhand von niederländischen Paneldaten gezeigt werden, dass generelles soziales Vertrauen eine relativ stabile Charakteristik aufweist, die sich nicht mittels freiwilliger Engagements kurzerhand verändern lässt. Obwohl das generelle Vertrauen nicht positiv beeinflusst wird, unterstützt Bekkers (2012, S. 243) die Ansicht, dass gesellschaftliches Engagement Toleranz für Diversität sowie Solidarität und Verantwortungsbewusstsein gegenüber anderen Personen fördert, wie auch Vorurteile in einer Gesellschaft reduziert. Zwischenmenschliches Vertrauen und Verhalten können also trotzdem durch soziales Engagement positiv beeinflusst werden, wenn auch keine starke Korrelation zwischen generellem sozialem Vertrauen und bürgerlichem Engagement festgestellt wurde (Bekkers, 2012, S. 243).

#### 4.3 Studien zum sozialen Engagement und seiner Wirkung

Soziales Engagement nimmt demnach einen wichtigen Stellenwert in einer funktionierenden Gesellschaft ein. Es kann allerdings nicht nur das zwischenmenschliche Vertrauen

fördern, einen Beitrag zum Sozialkapitel und Kohäsion einer Gesellschaft leisten sowie weitreichende materielle und immaterielle Bedürfnisse einer Bevölkerung befriedigen, sondern sich auch positiv auf das Wohlbefinden der Einsatz leistenden Person auswirken (BFS, 2019; Helliwell et al., 2019, S. 69-70; Bekkers, 2012, S. 226, 243). Da die skandinavischen Länder neben ihrem wohlfahrtsstaatlichen und freiheitlichen System eine hohe Freiwilligenquote aufweisen, kann darüber spekuliert werden, ob sie sich speziell durch letzteres einen Vorsprung im Ländervergleich verschaffen konnten (Helliwell et al., 2020, S. 133, 137-139). In der Forschung konnten bislang keine eindeutigen Rückschlüsse gezogen werden, denn die Kausalität läuft in beide Richtungen: Freiwilligenarbeit macht die Menschen glücklich, gleichzeitig ist die Wahrscheinlichkeit von glücklicheren Menschen höher, sich freiwillig zu engagieren (Ramos & Wehner, 2015, S. 121; Plagnol & Huppert, 2010, S. 171; Meier & Stutzer, 2008, S. 49, 56).

Die Frage nach dem Ursache-Wirkungs-Prinzip bleibt somit (noch) offen – allerdings ist der zugrundeliegende Fakt in Forscherkreisen unbestritten: Soziales Engagement hat die Fähigkeit, das subjektive Wohlbefinden vom Menschen zu verstärken. Wohl weitestgehend bekannt ist dies unter dem Begriff «Helper's High». Anfang 1980 ist diese Bezeichnung erstmals in Erscheinung getreten. Es bezeichnet das Hochgefühl gefolgt von einer angenehmen Gelassenheit und Ruhe, welche sich nach einer altruistischen Handlung einstellt (Dossey, 1991, Luks, 1988 zitiert in Dossey, 2018, S. 393). Die Forschungsliteratur zeigt jedoch weiter auf, dass auch langfristige, erfolgsversprechende Auswirkungen mit freiwilligen Engagement einhergehen, unter anderem: Erhöhte Lebenserwartung, verbesserte Bewältigung von Alltagsaktivitäten, gesünderer Lebensstil, generell bessere Gesundheit, soziales Netzwerk und Integration, zwischenmenschlicher Austausch, erhöhtes Selbstwertgefühl, reduzierte Anzahl an Depressionserkrankungen und nicht zuletzt eine verbesserte Lebensqualität (Casiday, Kinsman, Fisher & Bamba, 2008 zitiert in Jenkinson et al., 2013, S. 774). Also alles Faktoren, die generell mit erhöhtem subjektivem Wohlbefinden respektive mehr Lebenszufriedenheit assoziiert werden. Beispielsweise kombinierten Wheeler, Gorey und Greenblatt (1998, S. 74) in einer Meta-Analyse 29 Studien über Freiwilligenarbeit in den USA. Bereits vor über 20 Jahren fanden sie heraus, dass sich ein solcher Dienst positiv auf die Lebensqualität von älteren Personen auswirkt. Knapp acht von zehn der Befragten, die sich formell engagierten, wiesen eine höhere Lebensqualität auf gegenüber denjenigen, die sich nicht freiwillig betätigten (Wheeler et al., 1998, S. 75). Die Art des

Dienstes spielt dabei ebenfalls eine Rolle: Direktes Helfen in einem formellen Rahmen vermag eher einen solchen Effekt zu erzielen als informelles oder indirektes Helfen (Wheeler et al., 1998, S. 75). Dies unterstreicht die Wichtigkeit von aktivem Engagement und nicht bloss die passive Teilnahme in Vereinen oder Institutionen (Wheeler et al., 1998, S. 75). Ferner ist gemäss Meier und Stutzer (2008, S. 45-46) die Regelmässigkeit ebenfalls ein entscheidender Faktor. Wie aus Abbildung 9 zu entnehmen ist, fanden sie anhand des deutschen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) heraus, dass Personen, die sich wöchentlich freiwillig engagierten, eine im Durchschnitt um 0.42 Punkte höhere Lebenszufriedenheit aufwiesen, gegenüber denjenigen, die sich nie einem solchen Dienst widmeten (Meier & Stutzer, 2008, S. 45).

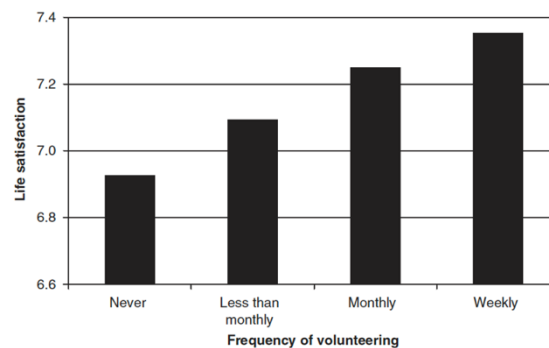


Abbildung 9: Freiwilligenarbeit und Lebenszufriedenheit in Deutschland anhand des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) zwischen 1985-1999 (Meier & Stutzer, 2008, S. 46)

Zwei weitere Studien mit Datensätzen aus den USA, Kanada und Australien konnten die vorteilhaften Effekte von ehrenamtlicher Tätigkeit auf ältere Personen ebenfalls bestätigen (von Bonsdorff & Rantanen, 2011, S. 167; Cattan, Hogg & Hardill, 2011, S. 329-330). Wachsendes Interesse an solchem Engagement, teils ausgelöst durch politische Massnahmen zur Förderung von regionalen Gemeinschaften sowie Verbesserung des Sozialkapitals und Wohlbefindens der Bevölkerung, führten in Forscherkreisen zur vertieften Auseinandersetzung mit diesem Zusammenhang. So analysierten Jenkinson et al. (2013, S. 773-774) in ihrer systematischen Übersichtsarbeit und Meta-Analyse von experimentellen und longitudinalen Beobachtungsstudien die Effekte von Freiwilligenarbeit. Ihre Erkenntnisse unterstützen grundsätzlich die bisherigen Theorien. Sie ergaben ebenfalls, dass Freiwilligenarbeit der psychischen Gesundheit sowie einem reduzierten Sterblichkeitsrisiko zugutekommen kann, allerdings konnten auch hier die kausalen Hintergründe nicht geklärt werden (Jenkinson et al., 2013, S. 780-781). Weiter untersuchte eine Längsschnittstudie aus England vom Jahre 2016 in einem Umfang von 66'343 observierten Personenjahren den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem

Engagement und mentalem Wohlbefinden<sup>17</sup> (Tabassum et al., S. 1-2). Dabei wurde das Untersuchungsspektrum neu auf alle Altersklassen ausgedehnt und dazu die Entwicklung im gesamten Lebensverlauf analysiert (Tabassum et al., 2016, S. 1-2). Auch diese Studie unterstützt die vorgängige Theorie, dass sich regelmässige Freiwilligenarbeit positiv auf das mentale Wohlbefinden auswirken kann. Allerdings kamen die Autoren zum Schluss, dass die positiven Auswirkungen je nach Alter und Lebensabschnitt variieren. Wie der Abbildung 10 zu entnehmen ist, treten markante Unterschiede bei den gesundheitsförderlichen Effekten durch Freiwilligenarbeit bei Älteren, aber kaum bei Personen unter 40 Jahren auf (Tabassum et al., 2016, S. 5-6).

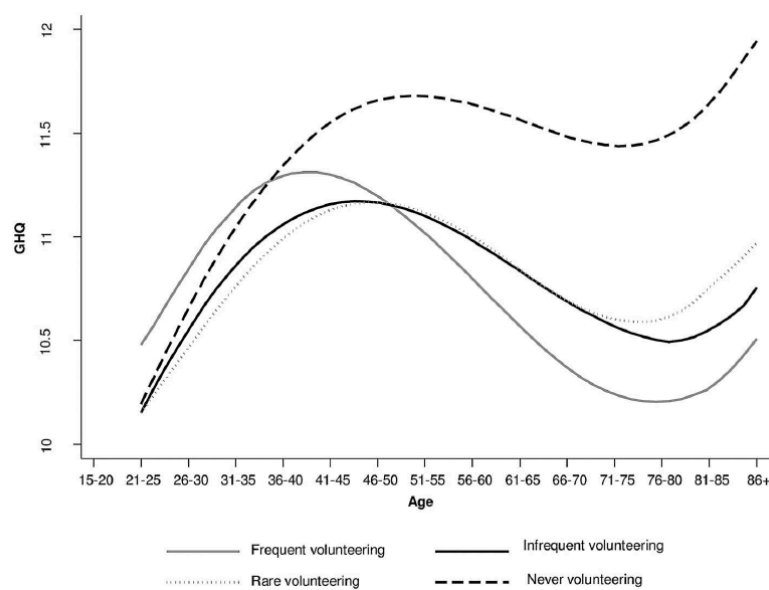


Abbildung 10: Verlauf des mentalen Gesundheitszustands in Bezug auf Freiwilligenarbeit und Alter (1996-2008) (Tabassum et al., 2016, S. 6)

#### 4.4 Warum und wann macht soziales Engagement glücklich?

Die unter Kapitel 4.3 vorgestellten Studien konnten belegen, dass ehrenamtliche Arbeit sich in vielerlei Hinsicht gesundheitsfördernd auf die helfenden Personen und deren Lebenszufriedenheit auswirken kann. Allerdings tritt dieser Effekt nicht zwangsläufig auf, wie dies am Beispiel von verschiedenen Altersklassen festgestellt wurde (Tabassum et al., 2016, S. 6). Nun wirft das die Frage auf, *warum* und *wann* diese Effekte auftreten. Nach Ramos und Wehner (2015, S. 112) hängt die Frage nach dem Warum mit Wirkmechanismen (sogenannte *Mediatoren*) zusammen, während sich die Frage nach

<sup>17</sup> Für die Studie wurde das britische Haushaltspanel herangezogen sowie der sogenannte «General Health Questionnaire» (GHQ), welcher zur Identifikation von geringfügigen psychiatrischen Störungen verwendet wird (GL Assessment, 2017). Ein tiefer Wert ist mit einer besseren Wahrnehmung des eigenen Gesundheitszustands verbunden.



dem Wann auf die Bedingungen (sogenannte *Moderatoren*) bezieht. Im Folgenden werden die beiden Aspekte konkreter beleuchtet.

#### **4.4.1 Warum wirkt sich soziales Engagement positiv auf das subjektive Wohlbefinden aus?**

Eine Begründung für das Auftreten von gesteigertem Wohlbefinden durch Freiwilligenarbeit könnte die Motivation und Befriedigung von menschlichen Grundbedürfnissen sein, welche Bestandteil der Selbstbestimmungstheorie nach Deci und Ryan sind (1993, S. 229; Güntert, 2015, S. 83; Ramos & Wehner, 2015, S. 113). Die Selbstbestimmungstheorie gehört zu den modernen Motivationstheorien und hebt sich dadurch ab, dass sie die verschiedenen Qualitäten von Motivation miteinbezieht und nicht ausschliesslich deren Quantität berücksichtigt (Güntert, 2015, S. 79, 83). Die Antriebskraft menschlichen Handelns sind demnach die drei psychologischen Grundbedürfnisse nach *Autonomie*, *Kompetenz* sowie *sozialer Eingebundenheit* (siehe Abbildung 11) (Ramos & Wehner, 2015, S. 113; Deci & Ryan, 1993, S. 229).

Die drei Grundbedürfnisse werden in der Literatur wie folgt spezifiziert (vgl. Deci & Ryan, 2000 zitiert in Güntert, 2015, S. 83-84; Deci & Ryan, 1993, S. 229):

- *Kompetenz*: Menschen haben das Bedürfnis, die eigenen Fähigkeiten zu erweitern, etwas zu bewirken und dabei effektiv mit ihrer Umwelt umgehen zu können.
- *Autonomie*: Dieses Bedürfnis widerspiegelt das Verlangen, selbstbestimmt zu handeln und den Verlauf des eigenen Lebens zu kontrollieren. Kurz: Man ist der Ursprung des eigenen Handelns.
- *Soziale Eingebundenheit*: Das menschliche Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit sowie Anerkennung und Wertschätzung. Die soziale Integration kann quantitativ im Sinne der Häufigkeit von zwischenmenschlichen Begegnungen, sowie auch qualitativ, also die Intensität solcher Kontakte, bezeichnet werden.

Werden die obengenannten Bedürfnisse befriedigt, so erlebt der Mensch ein positives Gefühl, ein Wohlbefinden, aber auch psychologisches Wachstum und Integrität (Ramos & Wehner, 2015, S. 113; Deci & Ryan, 2000 zitiert in Weinstein & Ryan, 2010, S. 223). Es wird angenommen, dass jedes Individuum die angeborene motivationale Neigung besitzt, selbstbestimmt respektive autonom zu handeln, mit seinen Fähigkeiten etwas zu

bewirken sowie sich in einer sozialen Umgebung mit anderen verbunden zu fühlen (Deci & Ryan, 1993, S. 229). Dabei sind die ersten zwei genannten Bedürfnisse vor allem mit intrinsisch motiviertem Verhalten verknüpft, während extrinsisch motivierte Handlungsweisen bei der Entwicklung von allen drei eine Rolle spielen (Deci & Ryan, 1991; Ryan 1991; Deci 1975 zitiert in Deci & Ryan, 1993, S. 229). Die Grundbedürfnisse unterscheiden sich von der Motivation insofern, als letzteres ein bestimmtes Verhalten anregt, während die Befriedigung der Grundbedürfnisse die Basis für persönliches Wachstum und Wohlbefinden darstellt (Deci & Ryan, 2010, S. 223). Die Theorie der Grundbedürfnisse zeigt auf, warum gewisse Handlungsziele motivierend sind. Es wird angenommen, dass Menschen bestimmten Zielen nachgehen, zumal sie dadurch ihre hereditären Bedürfnisse stillen können (Deci & Ryan, 1993, S. 229).

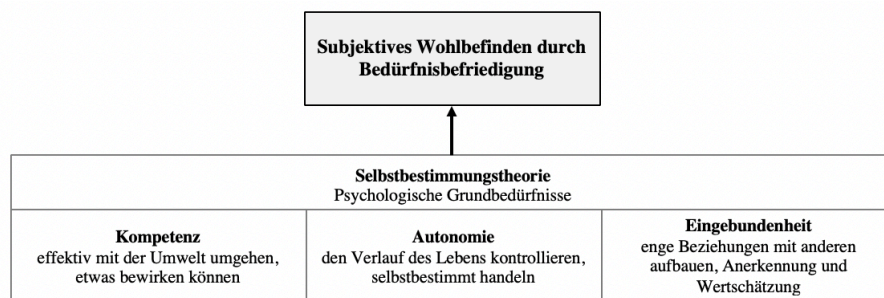


Abbildung 11: Die drei Grundbedürfnisse gemäss Selbstbestimmungstheorie (eigene Darstellung in Anlehnung an Güntert, 2015, S. 83-84; Deci & Ryan, 1993, S. 229)

Ferner greift die Theorie der Selbstbestimmung die Differenzierung von *hedonistischem* und *eudaimonischem* Wohlbefinden auf (Ryff & Singer, 1998 zitiert in Ramos & Wehner, 2015, S. 113). Der bereits erwähnte Philosoph Epikur ist ein Fürsprecher der hedonistischen Ansicht (vgl. 2.1). Diese besagt, dass Wohlbefinden mit möglichst vielen genusserfüllten Momenten einhergeht. Im Kontext der extrinsischen Motivation könnte seine Ansicht mit der Minimierung von Bestrafung und Maximierung von Belohnung gleichgestellt werden (Ramos & Wehner, 2015, S. 113). Die *Eudaimonie* hingegen, welche auf Aristoteles zurückzuführen ist, bezieht sich auf «echtes» Wohlbefinden ausgelöst durch Selbstverwirklichung und nicht bloss auf der Erfüllung sinnlicher Lust (Ramos & Wehner, 2015, S. 113). Selbstverwirklichung stellt sich unter anderem durch zwischenmenschliche Beziehungen, Selbstakzeptanz, Autonomie, Verfolgung von Lebenszielen sowie persönlichem Wachstum und Entfaltung ein (Ramos & Wehner, 2015, S. 113).

Der Ansatz der Selbstverwirklichung deckt sich wiederum mit der *Salutogenetischen Perspektive*, ein Begriff des Soziologen Antonovsky (Dollinger, 2006, S. 173). Das Salutogenesemodell postuliert, dass die psychosozialen<sup>18</sup> Ressourcen eingesetzt, bewahrt und verstärkt werden müssen, damit das subjektive Wohlbefinden verbessert wird, aber auch gesundheitliche Strapazen gemeistert werden können (Ramos & Wehner, 2015, S. 111). Das Vorhandensein solcher Ressourcen ist mit den Lebensbedingungen, wie beispielsweise dem Arbeitsumfeld einer Person verknüpft. Ramos und Wehner (2015, S. 111) statuieren hierzu: «Ressourcen wie Autonomie, Anerkennung, Feedback, Sinnhaftigkeit und soziale Unterstützung in der Arbeit wirken sich schützend auf die psychische, physische und soziale Gesundheit aus». Das Erleben von Lebenszufriedenheit und Gesundheit ist nach dieser Auffassung somit als ein fortwährender Prozess und nicht als ein statischer Zustand zu verstehen (Ramos & Wehner, 2015, S. 111). Wenn Menschen nämlich die andauernde Erfahrung machen, Belastungen erfolgreich zu meistern, dann entwickeln sie einen sogenannten Kohärenzsinn («sense of coherence»<sup>19</sup>) (Bengel, Strittmatter & Willmann, 2001, S. 28-29). Sie haben das Gefühl, Ordnung trotz externer Widerstände wiederherstellen zu können (Dollinger, 2006, S. 179). Damit dieser Effekt jedoch eintritt, muss die vorliegende Herausforderung *verstanden* (comprehensibility), *handhabbar* (manageability) sowie *bedeutsam* respektive *sinnvoll* (meaningfulness) für die Person sein (Antonovsky, 1997 zitiert in Dollinger, 2006, S. 180). Der Mensch benötigt also eine gewisse Belastung, um seine eigenen psychosozialen Ressourcen zu spüren, einen Kohärenzsinn zu erkennen und folglich Lebenszufriedenheit und Gesundheit zu erfahren – vorausgesetzt die Herausforderung entspricht den drei obengenannten Elementen. Hierbei könnte die Handhabbarkeit mit dem vorgestellten Flow-Konzept von Csíkszentmihályi konkretisiert werden (vgl. 2.2; Nakamura & Csíkszentmihályi, 2002, S. 90). Die Bedeutsamkeit oder Sinnhaftigkeit hingegen ist wiederum mit vier weiteren Bedürfniskomponenten<sup>20</sup> verknüpft: *Zweck*, also eine Verbindung zwischen einer gegenwärtigen Handlung und einem zukünftigen Ergebnis zu erkennen; *Wertevorstellungen*, die helfen über richtig und falsch zu entscheiden; *Wirksamkeit*, im

<sup>18</sup> Kognitive, emotionale und soziale Potenziale (Brehm et al., 2002 zitiert in Ramos & Wehner, 2015, S. 111)

<sup>19</sup> Antonovsky definiert den Kohärenzsinn wie folgt: «a global orientation that expresses the extent to which one has a pervasive, enduring though dynamic, feeling of confidence that one's internal and external environments are predictable and that there is a high probability that things will work out as well as can reasonably be expected» (Antonovsky, 1979 zitiert in Bengel et al., 2001, S. 29).

<sup>20</sup> Sie interagieren kumulativ, d. h. wird eines oder mehrere dieser vier Elementen nicht befriedigt, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Menschen unzureichende Bedeutsamkeit in ihrem Leben wahrnehmen (Baumeister & Vohs, 2002, S. 610).

Sinne etwas zu bewirken sowie *Selbstwert*, um sich selbst als würdige Person wahrnehmen zu können (Baumeister & Vohs, 2002, S. 610-611).

Angesichts der erwähnten Theorien kann resümiert werden, dass soziales Engagement den Menschen eine Möglichkeit bietet, die vielseitigen persönlichen Bedürfnisse zu befriedigen: Kompetenz wird in diesem Kontext durch das Gefühl erreicht, neue Erfahrungen zu sammeln, die bereits bestehenden Fähigkeiten zu erweitern und etwas zu bewirken. Verbundenheit tritt aufgrund der Wahrnehmung auf, von der Umwelt gebraucht und geschätzt zu werden, sich in einem sozialen Netzwerk zu bewegen sowie zwischenmenschliche Nähe, Austausch und Zusammenhalt zu erleben. Erfolgt die ehrenamtliche Arbeit aus innerer Überzeugung und ohne Zwang, also autonom, dann befriedigt sie zudem die internalisierten Werte und das Gefühl, selbstständig sich für etwas Sinnvolles entschieden zu haben (Weinstein & Ryan, 2010, S. 224). Gleichzeitig wird die Selbstverwirklichung nach eudaimonischem Paradigma gefördert, welche ebenfalls mit subjektivem Wohlbefinden in Verbindung gesetzt wird (Ramos & Wehner, 2015, S. 113). Zusätzlich stellt ein solcher Dienst eine Herausforderung für die Hilfe leistende Person dar, bei der sie ihre eigenen kognitiven, emotionalen und sozialen Fähigkeiten einsetzen muss (Ramos & Wehner, 2015, S. 111). Dabei sind auch hier Elemente wie Autonomie, Anerkennung, Sinnhaftigkeit und soziale Unterstützung dafür verantwortlich, dass die Belastung positiv gemeistert und somit das Wohlbefinden gesteigert wird (Ramos & Wehner, 2015, S. 111; Bengel et al., 2001, S. 28-29).

#### **4.4.2 Wann wirkt sich soziales Engagement positiv auf das subjektive Wohlbefinden aus?**

Die Bedingungen, welche bei einem gesellschaftlichen Dienst vorherrschen, sind entscheidend für die Stärke der positiven Auswirkungen (Ramos & Wehner, 2015, S. 113). So hängt es unter anderem von den Beweggründe und der Art von Motivation ab, inwiefern Freiwilligenarbeit einen positiven Effekt zu bewirken vermag. Basieren die Beweggründe auf freiwilliger oder selbstbestimmter Basis, dann erleichtert ein solcher Freiwilligendienst die Befriedigung der drei erwähnten Grundbedürfnisse (Gagné, 2003 zitiert in Weinstein & Ryan, 2010, S. 223). Dabei muss die Handlung gemäss Selbstbestimmungstheorie nicht ausschliesslich auf intrinsischer Motivation<sup>21</sup> beruhen, um als selbstbestimmt wahrgenommen zu werden (Güntert, 2015, S. 81-82). Sich mit der

---

<sup>21</sup> Interesse an der Tätigkeit selbst (Güntert, 2015, S. 81-82).

Tätigkeit zu identifizieren, weil man deren Notwendigkeit zur Erreichung eines Ziels einsieht, sogenannte identifizierte Regulation, oder auch, dass die Tätigkeit mit den persönlichen Werten und Bedürfnissen übereinstimmt, sogenannte integrierte Regulation, genügt, damit diese als autonom erlebt wird (Güntert, 2015, S. 81-82; Ramos & Wehner, 2015, S. 118). Abbildung 12 widerspiegelt die drei Motivationsarten, welche das Gefühl von Selbstbestimmung beim Menschen suggerieren. Kontrollierte oder instrumentelle Motivation im Sinne externaler<sup>22</sup> oder introjizierter<sup>23</sup> Regulation dagegen erleichtert die Bedürfnisbefriedigung nicht (Meier & Stutzer, 2008, S. 54-55). Somit ist die autonome (selbstbestimmte) Motivation in diesem Kontext der Schlüssel zur optimalen Befriedigung der drei psychologischen Grundbedürfnisse und somit erhöhtem subjektivem Wohlbefinden (Weinstein & Ryan, 2010, S. 224).

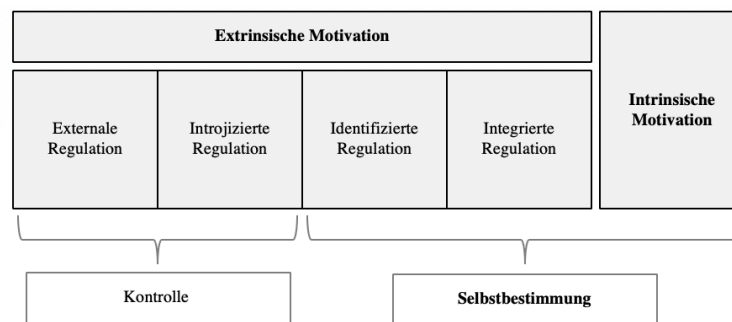


Abbildung 12: Selbstbestimmte und kontrollierte Motivationsarten (in Anlehnung an Güntert, 2015, S. 83)

Die Rolle des Antriebs wurde in einer Studie aus dem Jahre 2012 vertieft untersucht (Konrath et al., zitiert in Ramos & Wehner, 2015, S. 119). So wiesen Ehrenamtliche mit gesellschaftsorientierten Motiven im Gegensatz zu selbstorientierten Beweggründen vier Jahre später eine reduzierte Sterblichkeitsrate auf. Eine weitere Untersuchung kam zum Ergebnis, dass bei Individuen mit einer höheren intrinsischen Motivation eher eine prosoziale Persönlichkeit, Entwicklung einer Rollenidentität als Helfer sowie internale Motive für Engagement festgestellt werden konnte (Finkelstein, 2009, S. 656). Extrinsische Motivation auf der anderen Seite ist auf äussere Beweggründe zurückzuführen, wobei keine Hinweise auf prosoziale Persönlichkeitsmerkmalen und Rollenverständnis bei den Teilnehmenden nachgewiesen werden konnte (Finkelstein, 2009, S 656).

<sup>22</sup> Motivation ausgelöst durch äusseren Druck, zum Beispiel mittels in Aussicht gestellter Bestrafung oder Belohnung (Güntert, 2015, S. 81-82).

<sup>23</sup> Motivation ausgelöst durch inneren Druck, zum Beispiel aufgrund von Schamgefühlen oder Stolz (Güntert, 2015, S. 81-82).

Die oben beschriebenen Erkenntnisse könnten auch Antworten auf die Befunde der Altersunterschiede liefern. Wie bereits erwähnt, kommt die empirische Forschung zum Schluss, dass speziell ältere Personen vom Engagement in einem formalen Rahmen profitieren – bei jüngeren hingegen ist dieser Effekt weniger ausgeprägt (vgl. 4.3; (Tabassum et al., 2016, S. 5-6; von Bonsdorff & Rantanen, 2011, S. 167; Cattan et al., 2011, S. 329-330; Wheeler et al., 1998, S. 75) Hierfür werden zwei Gründe diskutiert: Die Jüngeren nehmen ein Engagement eher als Selbstzweck und Pflicht wahr, um beispielsweise später bessere Karrierechancen zu haben oder als vorbildlicher Student, Elternteil oder Angestellter wahrgenommen zu werden (Tabassum et al., 2016, S. 6; Ramos & Wehner, 2015, S. 116; Meier & Stutzer, 2008, S. 54; Oda, 1991, S. 60). Wird das Engagement von Freiwilligen aufgrund einer in Aussicht gestellten Belohnung (extrinsischer Natur) ausgeübt, dann wird es als nicht innerlich belohnend wahrgenommen und demnach profitieren sie im Hinblick auf das subjektive Wohlbefinden weniger davon (Meier & Stutzer, 2008, S. 56). Ob dies eher als kontrollierte oder verinnerlichte Pflicht angesehen wird, hängt wiederum damit zusammen, welche Werte während der Erziehung in den Vordergrund treten (Wilson, 2000, S. 218). Bei den älteren Personen sieht es anders aus. Diese Personengruppe hat in der Regel soziale Motive und entscheidet sich deshalb ohne äusseren Zwang für solches Engagement (Oda, 1991, S. 60). Sie befinden sich in einer Lebenssituation, in der sich die Bedürfnisbefriedigung stark von den vorherigen Lebensrollen unterscheidet. Neu sind selbstbestimmte Beweggründe, wie etwa sich gebraucht zu fühlen oder das Aufrechterhalten von sozialen Kontakten im Vordergrund (Tabassum et al., 2016, S. 6). Eine weitere Erklärung für die Diskrepanzen könnte jedoch auch in der Durchführung der Messung liegen. Junge Erwachsene weisen im Vergleich mit Gleichaltrigen weniger Unterschiede im Gesundheitszustand auf, was die Quantifizierung von Veränderungen erheblich beeinträchtigt (Grimm, 2007 zitiert in Ramos & Wehner, 2015, S. 116).

Neben den Beweggründen für ein soziales Engagement ist die Häufigkeit und das Intervall eines freiwilligen Dienstes ein weiterer Einflussfaktor. Personen, die sich über einen längeren Zeitraum hinweg und regelmässig<sup>24</sup> engagieren, weisen ein erhöhtes Wohlbefinden auf. Neben Meier und Stutzer (vgl. 4.3; 2008, S. 45-56) konnte dies anhand Daten der britischen Haushaltspanel-Erhebung bestätigt werden (Binder & Freytag, 2013, S. 116). Als Erklärung wird die Internalisierung des Freiwilligendienstes diskutiert,

---

<sup>24</sup> Regelmässig bedeutet in diesem Kontext mindestens einmal pro Woche.

welche sich belohnend auswirkt (Musick & Wilson, 2003 zitiert in Ramos & Wehner, 2015, S. 117). Allerdings ist hier Vorsicht geboten, denn es kann auch zu einer Überforderung der Einsatzleistenden führen. Wann dieser Punkt erreicht wird, kann allerdings nicht abschliessend beantwortet werden (Ramos & Wehner, 2015, S. 117).

Ferner ist die Absenz bestimmter Ressourcen vor der ehrenamtlichen Tätigkeit massgeblich für das Ausmass der positiven Veränderung. Im vorangehenden Abschnitt wurde die Befriedigung des Bedürfnisses nach sozialer Eingebundenheit als Wirkmechanismus deklariert. Im Sinne des Kontextes kommt es indessen darauf an, ob vor einem Engagement dieses Bedürfnis nach Integration durch ein ausgeprägtes soziales Netzwerk bereits befriedigt worden ist oder nicht. Ist dies nicht der Fall, so wird nach Piliavin und Siegl (2007 zitiert in Ramos & Wehner, 2015, S. 118) bei solchen Freiwilligen das mentale Wohlbefinden stärker positiv verändert als bei Personen mit a priori zufriedenstellend wahrgenommenem Umfeld. Das gleiche gilt für mental oder physisch eingeschränkte Personen. Auch diese erleben ein verbessertes Wohlbefinden durch Engagement im Vergleich zu denjenigen, welche bereits zuvor eine bessere Gesundheit aufweisen (Ramos & Wehner, 2015, S. 118). Dieser Aspekt spricht dafür, dass einerseits eher ältere Personen von einem solchen Dienst profitieren, andererseits Freiwilligenarbeit tatsächlich eine Bedürfnisbefriedigung gefolgt von subjektivem Wohlbefinden und besserer Gesundheit zu bewirken vermag (Ramos & Wehner, 2015, S. 118).

## **5 Zwischenfazit und Grundlage für empirischen Teil**

Das Zwischenfazit soll dazu dienen, dem Leser einen Überblick über die bisher behandelten Kapitel zu geben, den literaturbasierten Teil abzuschliessen sowie die Grundlage für die nachfolgende empirische Arbeit zu schaffen. Hierfür werden eingangs die bisherigen Kapitel zusammengefasst sowie Fragestellung 1 beantwortet. Im Anschluss werden Erkenntnisse für Fragen 2 und 3 zusammengetragen sowie die damit verbundene Initiative vom Verein ServiceCitoyen.ch vorgestellt.

### **5.1 Zusammenfassung und Beantwortung Frage 1**

Der vielfältige Begriff Glück zog bereits vor vielen Jahrhunderten die Aufmerksamkeit auf sich. Befasste sich die Philosophie als erste Fachrichtung mit dem menschlichen Glücksstreben und einem gelingenden Leben, ist die Glückslehre seit Mitte des 20. Jahrhunderts von weiteren Wissenschaften aufgegriffen und mit neuen Befunden ergänzt worden. So hat sich neben der Philosophie die Psychologie, Soziologie und Physiologie wie auch die empirische und experimentelle Forschung und nicht zuletzt die Ökonomie mit der Frage beschäftigt, was menschliches Glück in ihrem Wissenschaftsfeld bedeutet und wie es erreicht respektive gemessen werden kann. Der Philosoph Aristoteles beispielsweise sah Glückseligkeit in der Verwirklichung eines guten Lebens, in der Psychologie wird diese als Anwesenheit von positiven Emotionen und mit äusserer Lebenszufriedenheit verbunden, während die Soziologen den Begriff des Glücks dem sozialen Austausch und eigenen Empfinden überlassen (Keller, 2020, S. 82; Blickhan, 2015, S. 25; Hettlage, 2010, S. 15; Csíkszentmihályi, 1975 zitiert in Positive Psychologie, 2020). Weiter versuchen die empirische und experimentelle Glücksforschungen das subjektive Wohlbefinden zu messen – wenn auch mittels unterschiedlicher Herangehensweisen (Frey & Steiner, 2012, S. 13-14; Bellebaum, 2010b, S. 66). Die physiologische Glücksforschung auf der anderen Seite gibt Einblick in die effektiv nachweisbaren Hirnströme, welche mit dem Glücksempfinden einhergehen (Frey & Steiner, 2012, S. 14). Auch die Ökonomie hat sich trotz Neoklassik vom Aufschwung der Glücksthematik beeinflussen lassen, hierbei gilt Richard Easterlin als einer der Begründer der heutigen ökonomischen Glücksforschung (Grimm, 2006, S. 1; Frey & Benz, 2001, S. 5). Diese wiederum versucht Erkenntnisse zu liefern, damit makroökonomische und institutionelle Rahmenbedingungen so ausgerichtet werden, dass Menschen ihren eigenen Vorstellungen eines guten Lebens nachgehen können (Frey & Steiner, 2012, S. 12).



Auf Basis der interdisziplinär veranlagten Glücksforschung wurde im Kapitel 3 deren fundamentalen Befunde (zumindest aus ökonomischer Sicht) präsentiert, die das subjektive Wohlbefinden positiv beeinflussen können. Dazu zählen insbesondere Faktoren, die einer Person das Gefühl von Sicherheit und Unabhängigkeit vermitteln können. Wie unter anderem eine zufriedenstellende finanzielle Lage zur Befriedigung von (Grund-)Bedürfnissen, eine Arbeitsstelle und erfüllende Tätigkeit, Preisstabilität, physische und psychische Gesundheit, persönliche, politische und ökonomische Freiheiten, ideale Umweltbedingungen, ein soziales Netzwerk und emotionale Unterstützung sowie auch bestimmte Persönlichkeitsmerkmale und Gene. Allgemein deuten die Erkenntnisse daraufhin, dass tendenziell immaterielle und nicht materielle Werte die menschliche Lebenszufriedenheit langfristig verstärken (vgl. Bartolini & Sarracino, 2014).

Kapitel 4 wurde mit Hinblick auf den empirischen Teil einem weiteren Befund aus der Glücksforschung gewidmet: Dem gesellschaftlichen Engagement. Erwiesenermassen haben ehrenamtliche Dienste die Fähigkeit, nicht nur das zwischenmenschliche Vertrauen und das Kohäsionsgefühl einer Gesellschaft zu verbessern, sondern sich auch positiv auf das subjektive Wohlbefinden der Einsatz leistenden Personen auszuwirken (Helliwell et al., 2019, S. 69-70; Bekkers, 2012, S. 243). Eine Vielzahl von Studien konnte die vorteilhaften Effekte aus sozialem Engagement auf die Lebenszufriedenheit und Gesundheit belegen (vgl. 4.3; Jenkinson et al., 2013; Casiday, Kinsman, Fisher & Bamba, 2008 zitiert in Jenkinson et al., 2013; Wheeler et al., 1998). Allerdings tritt dieser Zusammenhang nicht zwangsläufig auf, wie dies in einer Studie mit verschiedenen Altersklassen festgestellt wurde (Tabassum et al., 2016, S. 6).

Aufgrund der Erkenntnisse in den vorhergehenden Kapiteln hat sich folgende Fragestellung 1 herauskristallisiert: «Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit gesellschaftliches Engagement glücklich macht?». Diese Frage lässt sich mithilfe der Wirkmechanismen und kontextuellen Einflussfaktoren beantworten, welche in Kapitel 4.4 eingehend erläutert wurden. Die Wirkmechanismen sind hauptsächlich auf sogenannte Mediatoren zurückzuführen (Ramos & Wehner, 2015, S. 112). Demnach ist das gesteigerte subjektive Wohlbefinden durch soziales Engagement auf die Befriedigung von psychologischen Grundbedürfnissen zurückzuführen (Güntert, 2015, S. 83; Ramos & Wehner, 2015, S. 113; Deci & Ryan, 1993, S. 223ff.). Gemäss

Selbstbestimmungstheorie handelt es sich hierbei um die subjektive Wahrnehmung von Kompetenz, Autonomie und sozialer Eingebundenheit (Weinstein & Ryan, 2010, S. 223-224). Die Befunde aus Kapitel 3 deuten ebenfalls auf diese drei Elemente hin: Es macht die Menschen glücklich, wenn sie einer anspruchsvollen Aufgabe nachgehen, das Gefühl von Freiheit erleben sowie insbesondere sich in einem sozialen und vertrauenswürdigen Umfeld bewegen können. Aufgrund dessen lässt sich schliessen, dass gesellschaftliches Engagement den Einsatzleistenden eine Möglichkeit bietet, die vielseitigen persönlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Zusätzlich kann es für Einsatzleistende ein Ort der Sinnhaftigkeit und Selbstverwirklichung darstellen, was sich ebenfalls positiv auf deren subjektives Wohlbefinden und Integrität auswirkt (vgl. 4.4.1; Ramos & Wehner, 2015, S. 113; Baumeister & Vohs, 2002, S. 610-611).

Wie stark das subjektive Wohlbefinden durch ein solches Engagement positiv beeinflusst wird, hängt mit den vorherrschenden Rahmenbedingungen, sogenannten Moderatoren, zusammen (Ramos & Wehner, 2015, S. 112-113). Insbesondere spielt es eine Rolle, welche Beweggründe dazu führen, warum sich jemand sozial engagiert. Erfolgt der Dienst aufgrund von selbstbestimmten Formen von Motivation, so stellt dies eine optimale Bedingung zur Befriedigung der Grundbedürfnisse dar (Ryan & Deci, 2010, S. 224). Neben den intrinsisch motivierten Beweggründen sind sowohl die identifizierte als auch integrierte Regulation innerhalb der extrinsischen Motivation dazu fähig, das Gefühl von Selbstbestimmung hervorzurufen. Also Motive, die entweder eine innere Verpflichtung oder Übereinstimmung mit der individuellen Wertevorstellung voraussetzen<sup>25</sup> (Güntert, 2015, S. 81-82; Ramos & Wehner, 2015, S. 118). Ein weiterer Einflussfaktor ist die Frequenz und der Zeitraum eines solchen Dienstes. Ein regelmässiges und über längeren Zeitraum verrichtetes Engagement führt zu dessen Internalisierung, was sich wiederum innerlich belohnend auswirkt – sofern das individuell richtige Mass angewendet wird (Ramos & Wehner, 2015, S. 117). Wann eine Überforderung aufgrund von Freiwilligenarbeit eintritt, kann jedoch angesichts der gegenwärtigen Literaturlage nicht pauschal beantwortet werden. Ferner ist die Ausprägung der positiven Auswirkungen davon abhängig, ob jemand vor der ehrenamtlichen Tätigkeit soziale sowie physische und psychische Ressourcen aufgewiesen hat oder nicht (Ramos & Wehner, 2015, S. 118). Ist dies nicht der Fall, so

---

<sup>25</sup> Diese Erkenntnis liefert bereits Antworten auf Fragestellung 2. Diese wird jedoch im empirischen Teil erneut aufgegriffen und ergänzt, weshalb deren abschliessende Beantwortung im Kapitel 7 stattfindet.

entfalten sich bei Personen mit weniger stark ausgeprägtem sozialen Umfeld sowie mentaler oder körperlicher Gesundheit die positiven Wirkungen stärker als bei diejenigen, die a priori diese Einschränkungen nicht vorgewiesen haben (Piliavin und Siegl 2007 zitiert in Ramos & Wehner, 2015, S. 118).

Das untenstehende Modell soll eine bildliche Zusammenfassung der beleuchteten Wirkmechanismen sowie kontextuellen Einflussfaktoren darstellen sowie als Grundlage für die nachfolgende empirische Untersuchung dienen (siehe Abbildung 13).

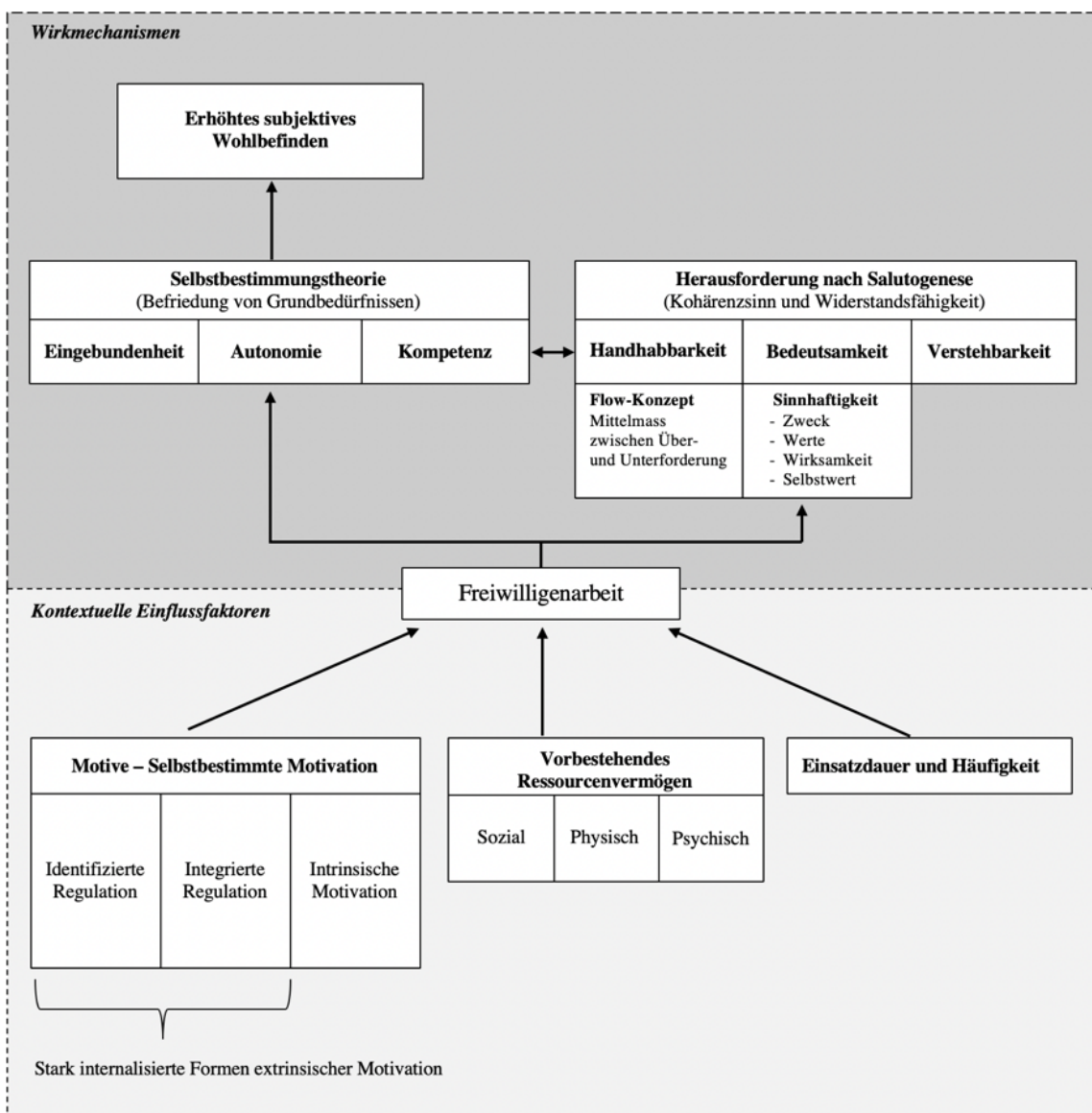


Abbildung 13: Modell über die Wirkmechanismen und kontextuellen Einflussfaktoren (eigene Darstellung in Anlehnung an Güntert, 2015, S. 83; Ramos & Wehner, 2015, S. 112; Baumeister & Vohs 2002, S. 610-611; Nakamura & Csíkszentmihályi, 2002, S. 90)

## 5.2 Volksinitiative ServiceCitoyen.ch

Die bisherigen Erkenntnisse und Konzepte bieten die Möglichkeit zur vertieften Untersuchung und lassen Spielraum für praxisorientierte Kontexte zu. Die vorliegende Bachelorarbeit erfolgt, wie bereits erwähnt, in Zusammenarbeit mit dem Verein ServiceCitoyen.ch. Die Vereinsmitglieder beabsichtigen im Sinne einer Wiederbelebung des schweizerischen Milizgedankens und nationalen Zusammenhalts eine Modernisierung der derzeit ausschliesslich männlichen Wehrpflicht (Benz & Homann, 2020, S. 15; ServiceCitoyen.ch, 2020). Hierfür lancieren sie eine Volksinitiative mit dem Ziel, dass jede Bürgerin und jeder Bürger sowie allenfalls in der Schweiz wohnhafte Ausländerinnen und Ausländer mindestens einmal im Leben einen Bürgerdienst für Gesellschaft und Umwelt leisten (Benz & Homann, 2020, S. 15; ServiceCitoyen.ch, 2020). Die konkrete Ausgestaltung des allgemeinen Bürgerdienstes ist noch in Bearbeitung, voraussichtlich wird jedoch das Alter der zum Dienst verpflichteten Personen zwischen 18 und 32 Jahren liegen sowie rund 240 Tage in Anspruch nehmen (persönliche Kommunikation mit N. Roten, 10. März 2020). Zum Zeitpunkt des Aufbaus dieses Bürgerdienstes kann mit der vorliegenden Arbeit angesetzt werden. Denn das evidenzbasierte Argument, dass gesellschaftliches Engagement die Menschen glücklich macht, stärkt die Initianten in ihrem Vorhaben – vorausgesetzt die Wirkmechanismen und kontextuellen Einflussfaktoren finden Berücksichtigung (vgl. 4.3 und 4.4). Ausserdem wurden die bisher vorgestellten Studien und Theorien rund um das soziale Engagement primär auf freiwilliger Basis untersucht, dieser Aspekt würde sich bei einem obligatorischen Bürgerdienst speziell ändern. Dies wiederum führt zu Fragestellung 2: «Welche Rolle spielt dabei insbesondere die Freiwilligkeit?» sowie darauf aufbauend Fragestellung 3: «Welche Empfehlungen lassen sich dadurch für die Ausgestaltung eines Bürgerdienstes oder für dessen Attraktivität ableiten?». Der anschliessende empirische Teil soll Antworten auf diese Fragen liefern. Das Ziel ist es, den Bürgerdienst möglichst attraktiv und sinnstiftend für die Dienst leistenden Personen zu gestalten und dadurch die Attraktivität eines solchen Bürgerdienstes zu erhöhen. Vorweg werden Hintergrundinformationen zum Bürgerdienst sowie Erkenntnisse aus der Freiwilligenarbeit in der Schweiz vorgestellt, welche als Ergänzung zum empirischen Teil dienen.

### **5.2.1 Hintergrund des Bürgerdienstes**

Nach Artikel 59 der Schweizer Bundesverfassung (BV, SR 101) ist der Wehrdienst für Männer heute obligatorisch, während sich Frauen freiwillig dafür entscheiden dürfen. Die Vereinsmitglieder des ServiceCitoyen.ch verfolgen mit ihrem Volksbegehren die Absicht, diesen Artikel abzuändern und die Dienstpflicht für Frauen und Männer als verbindlich zu erklären (Benz & Homann, 2020, S. 15). Ausserdem soll die Wahlmöglichkeit zwischen Armee, Zivilschutz und einem zivilen Ersatzdienst sowie ein umfangreiches Angebot an Einsatzgebieten dem Gefühl von Fremdbestimmung entgegenwirken (Benz & Homann, 2020, S. 15). Hintergrund des allgemeinen Bürgerdienstes ist der Verlust von Solidarität in der Schweizer Zivilgesellschaft in Zeiten der Globalisierung und des Individualismus (ServiceCitoyen.ch, 2020). Dieser lässt sich nicht zuletzt an der Abnahme der formellen Freiwilligenarbeit feststellen, welche unter anderem Aufschluss über die Kohäsion einer Gesellschaft gibt (BFS, 2017a). Waren vor rund 20 Jahren noch jede und jeder Vierte in institutionalisierter<sup>26</sup> Freiwilligenarbeit eingebunden, sind es heute noch knapp 20% der Bevölkerung (BFS, 2018). Der Verein setzt hier an und möchte den Milizgedanken der Schweiz wiederbeleben. Dass ein Bürgerdienst möglicherweise das richtige Mittel hierfür sein kann, wurde unter Abschnitt 4.2 ausgeführt (Bekkers, 2012, S. 243). Der Gemeinsinn und nicht der Eigensinn soll somit wieder vermehrt in den Vordergrund rücken. Gemäss ServiceCitoyen.ch steht die Gesellschaft als Ganzes nämlich vor einer Reihe von sozialen, aber auch ökologischen Herausforderungen, welche nicht im Alleingang gelöst werden können (Benz & Homann, 2020, S. 15-16).

### **5.3 Zivildienst und Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020**

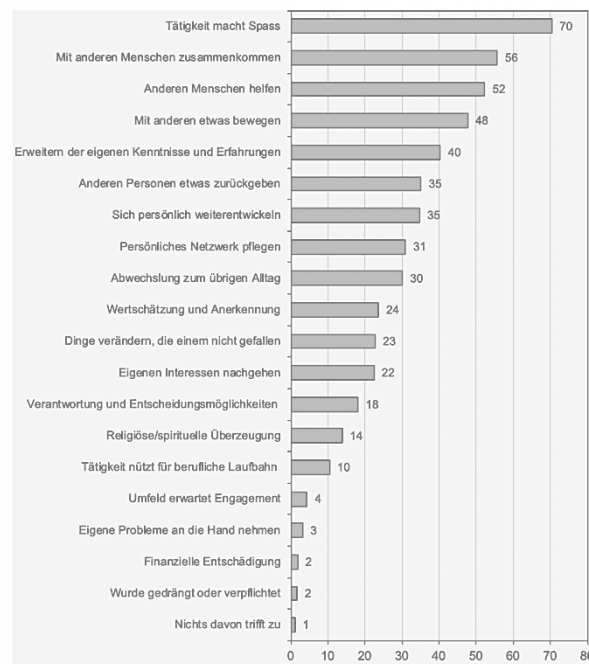
Während sich die Schweizer Armee mit anhaltenden Rekrutierungsschwierigkeiten konfrontiert sieht, erlebt der Zivildienst in den vergangenen Jahren einen regelrechten Boom (Benz & Homann, 2020, S. 16). Zwischen 2010 und 2019 hat sich die Zahl der geleisteten Dienstage verdoppelt auf rund 1.6 Millionen Tage, wobei das Gesundheits- und Sozialwesen sowie der Umweltschutz bei den Zivildienstleistenden am beliebtesten sind (Bundesamt für Zivildienst [ZIVI], 2020). Diese Entwicklung könnte also ein Indiz dafür sein, dass eine solche Form von Engagement den Zeitgeist trifft und als Vorlage für

---

<sup>26</sup> Bei der statistischen Messung von Freiwilligenarbeit wird in der Schweiz zwischen institutionalisierter (z.B. in kulturellen Vereinen, sozial-karitative Institutionen) und informeller Freiwilligenarbeit (z.B. Nachbarschaftshilfe, Kinderbetreuung, Pflege von Verwandten und Bekannten) unterschieden (vgl. BFS, 2019; BFS, 2018; BFS, 2017b). Da ein obligatorischer Bürgerdienst primär in Richtung einer institutionalisierten Form gehen würde, wird hier der Fokus auf die formelle Freiwilligenarbeit gelegt.

den Bürgerdienst dienen könnte. Warum sich immer mehr junge Männer in der Schweiz für den Zivildienst und nicht für die Armee entscheiden, liegt vermutlich sowohl an den umfangreicheren Freiheiten, welche die Armee (bislang) nicht bieten konnte, als auch an der wahrgenommenen Sinnhaftigkeit der ausgewählten Zivildiensttätigkeit (Burtscher, 2019). Dies deckt sich wiederum mit Befunden aus der Freiwilligenarbeit, welche nachfolgend detailliert anhand des Freiwilligen-Monitors Schweiz 2020 konstatiert werden. Dieser liefert nämlich Antworten zu den Motiven, Mobilisierung und Rahmenbedingungen, welche eine entscheidende Rolle bei der Teilnahme und Ausübung eines ehrenamtlichen Engagements spielen – und folglich für die Ausgestaltung eines attraktiven und sinnstiftenden Bürgerdienstes von Bedeutung sein können.

Für den Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020 wurden zur Untersuchung der Beweggründe für die Ausübung eines formellen Freiwilligendienstes 1'928 Personen befragt. Wie aus Abbildung 14 zu entnehmen ist, steht bei formellen Freiwilligen Freude an der Tätigkeit mit 70% an erster Stelle. Auf Rang zwei, drei und vier stehen soziale Motive im Vordergrund gefolgt von Kompetenzaspekten auf dem fünften Platz (Lamprecht, Fischer & Stamm, 2020, S. 59-61<sup>27</sup>). Die unter 4.4.1 vorgestellten Komponenten der Selbstbestimmungstheorie lassen sich demnach auch hier wiederfinden.



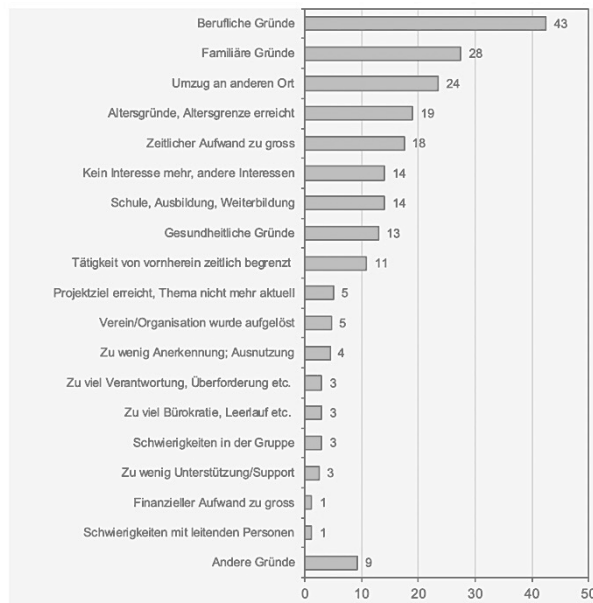
Anzahl Befragte: 1928.

Abbildung 14: Motive für die formelle Freiwilligenarbeit in Prozent (Lamprecht et al., 2020, S. 61)

<sup>27</sup> Es handelt sich um provisorische Seitenzahlen des Freiwilligen-Monitors Schweiz 2020.

Neben den Motiven für die Freiwilligenarbeit wurden auch Gründe analysiert, welche dazu führen, dass sich Personen nicht mehr freiwillig engagieren würden (Lamprecht et al., 2020, S. 62). Rund 53% der Befragten lamentieren, dass die Tätigkeit zu viel Zeit in Anspruch nehme. Ein Viertel der Probanden begründet ihre ablehnende Haltung dadurch, dass es an Zusammenhalt im Team mangelt. Weiter werden in der Reihenfolge ihres Auftretens die folgenden Aspekte genannt: «Andere Interessen und Verpflichtungen», «zu wenig Anerkennung», «zu viel Bürokratie und Leerlauf», «zu viel Verantwortung» und «zu wenig Mitsprache und Mitbestimmung» (Lamprecht et al., 2020, S. 62). Auf die Frage, unter welchen Voraussetzungen, die Freiwilligen einen formellen, ehrenamtlichen Dienst wieder aufnehmen würden, werden ähnliche Gründe genannt: An erster Stelle mit knapp 50% mehr Zeit, gefolgt von besserem Teamzusammenhalt (30%) sowie weniger anderen Verpflichtungen (29%). Weitere Anreize für die Wiederaufnahme eines Amtes sind die Reduktion des bürokratischen Aufwandes und Leerlauf (18%), mehr Anerkennung (11%) sowie Mitsprache und Mitbestimmung (9%) und weniger Verantwortung (5%) (Lamprecht et al., 2020, S. 62). Auch hier werden Faktoren erwähnt, die unter Abschnitt 4.4.1 aufgegriffen wurden – beispielsweise gemäss *salutogenetischem Ansatz* die Wichtigkeit eines motivierenden Arbeitsumfeldes, unter anderem erreicht durch soziale Unterstützung, Autonomie, Anerkennung sowie Sinnhaftigkeit (vgl. 4.4.1; Ramos & Wehner, 2015, S. 111).

Generell wird jedoch von einer hohen Zufriedenheit der Freiwilligen berichtet. Über 70% der aktiv Engagierten würden den Dienst wieder übernehmen (Lamprecht et al., 2020, S. 62). Ferner bewerten Ehemalige auf einer Skala von 0 («sehr negative Erfahrungen») bis 10 («sehr positive Erfahrungen») ihren früheren Dienst mit einer durchschnittlichen Note von 7.9. Die Rückmeldungen der Ehemaligen sind somit äusserst positiv zu beurteilen, was sich wiederum in den Gründen für die Beendigung solchen Engagements ausdrückt. Über 40% der 1'528 befragten Ehemaligen geben an, dass berufliche Gründe dazu geführt haben, dass sie die Tätigkeit nicht mehr fortgeführt haben. Generell werden primär persönliche und situative Ursachen genannt, die nicht direkt mit der Tätigkeit an sich in Verbindung stehen (Lamprecht et al., 2020, S. 63). Wie in der Abbildung 15 ersichtlich ist, stellte die ehemals Freiwilligen insbesondere die Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie vor Herausforderungen. Weiter spielen Wohnortswechsel sowie altersbedingte Gründe eine Rolle, warum ein Dienst beendet wurde (Lamprecht et al., 2020, S. 63).



Anzahl Befragte: 1528.

Abbildung 15: Gründe für die Beendigung eines formellen Freiwilligendienstes in Prozent (Lamprecht et al., 2020, S. 64)

#### 5.4 Grundlage für empirischen Teil

Aufgrund der Erkenntnisse vom Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020 kann resümiert werden, dass Ehrenamtliche grundsätzlich mit dem Dienstangebot sehr zufrieden sind und sich aus Freude an der Tätigkeit dafür entscheiden. Zudem sind soziale sowie kompetenzorientierte Aspekte weitere Gründe, weshalb man sich freiwillig engagiert (Lamprecht et al., 2020, S. 59-61). Allerdings ist das Engagement zeitfordernd, weshalb es in Konflikt mit anderen Verpflichtungen gerät, wie beispielsweise dem Beruf und der Familie. Dies könnte ebenfalls ein Indiz dafür sein, weshalb der flexiblere Zivildienst im Gegensatz zur Armee immer mehr an Popularität gewinnt (Burtscher, 2019). In einem nächsten Schritt geht es um die Ausgestaltung eines attraktiven allgemeinen Bürgerdienstes, wobei der Aspekt der Freiwilligkeit eine zentrale Rolle einnimmt. Als Grundlage für den empirischen Teil werden die vorgestellten Studien und Theorien von Kapitel 4 herangezogen. Wie also kann innerhalb eines obligatorischen Bürgerdienstes die Bedürfnisbefriedigung nach Kompetenz, sozialer Eingebundenheit und Autonomie gewährleistet sowie gleichzeitig das Gefühl von Sinnhaftigkeit und Selbstverwirklichung vermittelt werden (vgl. 4.4.1). Ferner stellt sich die Frage, wie die Wahrnehmung von Fremdbestimmung minimiert sowie das richtige Mass an Einsatzdauer und Häufigkeit bestimmt wird (vgl. 4.4.2). Zudem müssen die privaten Hintergründe miteinbezogen werden, damit ein sinnstiftender und zufriedenstellender Dienst aufgebaut werden kann. Denn wie aus dem Freiwilligen-Monitor 2020 zu entnehmen ist, scheitert soziales Engagement hauptsächlich am Zeitspagat zwischen verschiedenen Verpflichtungen.



## **6 Empirischer Teil**

Der literaturbasierte Teil dieser Arbeit wurde im vorangegangenen Kapitel zusammengefasst sowie daraus ableitend Fragestellung 1 beantwortet. Zudem wurde das Volksbegehren des Vereines ServiceCitojen.ch vorgestellt, welches als Ausgangspunkt für die Fragen 2 und 3 dient. In einem nächsten Schritt werden die erarbeiteten Theorien und Erkenntnisse in die Praxis übertragen. Im empirischen Teil gilt es, Erkenntnisse für die Ausgestaltung eines attraktiven und sinnstiftenden Bürgerdienstes zu sammeln und daraus ableitend eine praktikable Empfehlung abzugeben.

### **6.1 Forschungsmethode**

Der empirische Teil der vorliegenden Bachelorarbeit basiert auf fünf qualitativen, leitfadengestützten Interviews mit Experten. Die ausgewählten Fachpersonen amtieren hierbei als Wissensvermittler, sei es als Zugang zu faktenbasiertem Wissen aber auch persönlichen Erfahrungen und Feststellungen. Diese Methode erlaubt es differenzierte und vertiefte Erklärungen sowie Meinungen und Ideen der Interviewpartner aufzunehmen, was angesichts der Beantwortung von Fragen 2 und 3 von besonderer Bedeutung ist (Helfferich, 2014, S 560-561). Mit dieser Forschungsmethode soll in Erfahrung gebracht werden, wie vor dem Hintergrund der vorgestellten Theorien und Befunde optimale Bedingungen für einen attraktiven und sinnstiftenden Bürgerdienst geschaffen werden können. Zudem werden die Auswirkungen auf persönlicher, gesellschaftlicher und gesamtwirtschaftlicher Ebene diskutiert, um die Wichtigkeit einer solchen Initiative aus Expertensicht beurteilen zu können. Auf Grundlage der qualitativen Interviews werden Lösungsvorschläge formuliert, welche in einem zweiten Schritt mit vier potenziellen Einsatzbetrieben besprochen werden. Dadurch sollen die praktische Relevanz sowie Umsetzbarkeit der Empfehlungsansätze gewährleistet werden.

### **6.2 Aufbau und Ablauf der Experteninterviews**

In den nachfolgenden Unterkapiteln wird der Aufbau des leitfadengestützten Interviews und die Interviewpartner vorgestellt sowie die Durchführung der Gespräche erklärt.

#### **6.2.1 Interviewleitfaden**

Sämtliche Experteninterviews werden mit demselben Leitfaden durchgeführt, um im Anschluss Vergleiche zwischen den Interviews ziehen zu können (Helfferich, 2014, S. 565). Dabei wird der Interviewleitfaden in drei Hauptkategorien unterteilt. Diese Form

von Strukturierung erlaubt es, sowohl die Gespräche auf die Themenbereiche zu lenken, welche explizit für die Arbeit relevant sind, als auch innerhalb der Kategorien differenzierte Erkenntnisse aus den individuellen Antworten zu gewinnen (Helfferich, 2014, S. 566). Obwohl die Interviews mithilfe eines leitfadengestützten Fragebogens strukturiert und kategorisiert werden, soll den Interviewpartner eine grösstmögliche Offenheit gewährleistet werden (Helfferich, 2014, S. 560). Wie sich der Leitfaden zusammensetzt, wird im nachfolgenden kurz erklärt. Der vollständige Fragebogen ist im Anhang A zu finden.

*Zusammenstellung der Fragen:* Die Erkenntnisse aus dem literaturbasierten Teil erlauben es, verschiedenen Themenschwerpunkte zu definieren, sodass Fragen 2 und 3 beantwortet werden können. Als Einstieg werden Fragen zur Glücksforschung gestellt, der Kern bildet anschliessend die Ausgestaltung, welcher am meisten Fragen beinhaltet. Zum Schluss werden die Auswirkungen sowie Kritikpunkte eines Bürgerdienstes erörtert. Der Leitfaden sieht grundsätzlich zehn Hauptfragen vor, allerdings werden die Anzahl Fragen je nach Interview und Experte unterschiedlich ausfallen.

*Fragetypen:* Abgesehen von ein paar wenigen geschlossenen Fragen, werden die Fragen überwiegend offen formuliert. Diese Art von Fragen soll eine möglichst umfassende und differenzierte Datenerhebung erlauben (Klößner & Friedrichs, 2014, S. 678; Züll & Menold, 2014, S. 713). Dies ist notwendig, um die Erkenntnisse aus dem literaturbasierten Teil in einen praktischen Kontext zu überführen, aber auch neue Aspekte zu erfahren, welche bislang in diesem spezifischen Rahmen nicht untersucht worden sind (Züll & Menold, 2014, S. 714).

*Aufbau des Interviews:* Der Fragebogen ist in verschiedene Module gegliedert. Das heisst, Fragen zum selben Thema werden sukzessiv abgefragt. Dieses Vorgehen soll die Interviewpartner dabei unterstützen, sich im jeweiligen Bereich zurecht zu finden und sich darauf fokussieren zu können. Der wichtigste Teil des Interviews ist die Ausgestaltung, sie wird am umfangreichsten thematisiert und deshalb in der Gesprächsmitte angesiedelt (Klößner & Friedrichs, 2014, S. 676).

Eingangs werden die Interviewpartner mittels einer kurzen Begrüssung und Vorstellung des Untersuchungsrahmens in die Thematik eingeführt. Zudem wird der Datenschutz

angesprochen und dessen Bestimmungen hervorgehoben. Der erste Interviewblock ist der Glücksforschung gewidmet. Da es sich tendenziell um persönliche Einstellungsfragen handelt und auch unabhängig von den Kenntnissen der Befragten beantwortet werden können, sollen sie als lockeren und motivierenden Einstieg dienen (Klößner & Friedrichs, 2014, S. 676). Darauf aufbauend wird die Selbstbestimmungstheorie angesprochen, welche die Grundlage für die anschliessende Ausgestaltung ist (vgl. 4.4.1). Da die Ausgestaltung der Kern der Interviews darstellt und von besonderer Bedeutung für die Beantwortung der Fragen 2 und 3 ist, wird explizit auf eine detaillierte Erklärung der Volksinitiative vom Verein ServiceCitoyen.ch geachtet. Dadurch soll sichergestellt werden, dass die Befragten die Initiative sowie die Absicht des vorgesehenen Bürgerdienstes verstehen und beides stets in ihre Antworten mit einbeziehen (Klößner & Friedrichs, 2014, S. 677). Die Kategorie der Ausgestaltung wird primär den drei Elementen der Selbstbestimmungstheorie gewidmet (vgl. 4.4.1). Die Fragen drehen sich hauptsächlich darum, wie diese Aspekte im Rahmen eines Bürgerdienstes implementiert werden könnten. Zusätzlich werden Spielräume aber auch Chancen und Gefahren der Ausgestaltungsmöglichkeiten geprüft. Sollten weitere Aspekte genannt werden, welche über die Selbstbestimmungstheorie hinausgehen, so werden diese ebenfalls nach demselben Fragemuster untersucht. Zum Abschluss werden Auswirkungen und Kritikpunkte des Bürgerdienstes thematisiert. Da es sich bei diesen Antworten vermutlich eher um Spekulationen und persönliche Meinungen handeln wird, werden sie gegen Ende des Interviews abgefragt (Klößner & Friedrichs, 2014, S. 677). Zusätzlich wird ihnen die Möglichkeit geboten, bis dahin nicht angesprochene Aspekte noch einzubringen oder allgemeine Äusserungen zu tätigen.

*Pretest:* Vor der eigentlichen Durchführung der Interviews werden Pretests durchgeführt. Diese sind unerlässlich und beabsichtigen, die Erhebung der Daten ex ante zu verbessern (Weichbold, 2014, S. 299). Im vorliegenden Fall steht der Aufbau des Interviews, die Verständlichkeit der Formulierungen und der Komplexitätsgrad der einzelnen Fragen im Fokus. Zusätzlich soll dadurch die Befragungsdauer abgeschätzt werden, um einerseits den Interviewpartnern im Vorhinein einen ungefähren Zeitrahmen angeben zu können, andererseits bei der Durchführung das Gespräch zeitlich optimal abzustimmen.

Es fanden zwei Probeinterviews am 14. und 15. März 2020<sup>28</sup> statt. Unter anderem wurde so in Erfahrung gebracht, dass die Einleitungstexte zum Teil zu langatmig sowie die

---

<sup>28</sup> Sind nicht Teil der offiziellen Datenerhebung.

Fragen zu kompliziert verfasst wurden. Diese Erkenntnisse führten dazu, dass die Einleitungen gekürzt sowie die Fragestellungen im Dialog nochmals revidiert und umformuliert wurden.

### **6.2.2 Interviewpartner**

Um Fragen 2 und 3 beantworten zu können, sind vertiefte und differenzierte Erkenntnisse und Erfahrungen notwendig. Aufgrund dessen werden Experten mit spezifischem Fachwissen im Bereich der Glücksforschung, Selbstbestimmungstheorie, Arbeitspsychologie sowie Freiwilligenarbeit befragt (Helferrich, 2014, S. 570). Die Anfrage der Interviewpartner erfolgte mittels gezielter Ansprache per E-Mail. So haben sich fünf Personen dazu bereit erklärt, am Interview teilzunehmen. Zum Kreis der Befragten gehören die folgenden Fachpersonen<sup>29</sup>: Dr. Stefan Güntert (Freiwilligenarbeit, Arbeitsmotivation und Selbstbestimmungstheorie), Prof. Dr. Theo Wehner (Arbeits- und Organisationspsychologie), Prof. Dr. Alois Stutzer (Glücksforschung, politische Ökonomie), Dr. Reto Odermatt (Glücksforschung, politische Ökonomie) sowie Lukas Niederberger (Geschäftsleiter der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG)).

### **6.2.3 Durchführung der Interviews**

Die Interviews wurden im Zeitfenster zwischen 26. März 2020 und 7. April 2020 durchgeführt. Die Dauer der Interviews belief sich in der Regel zwischen einer und eineinhalb Stunden. Mit Ausnahme von einem Interview, welches aus zeitlicher Knappheit rund 30 Minuten dauerte. Die Interviews wurden entweder telefonisch oder per Videokonferenz durchgeführt. Eingangs wurde ausserdem die Erlaubnis zur Tonbandaufzeichnung<sup>30</sup> eingeholt.

Da der Fragebogen vorab zugestellt worden war, waren die Interviewteilnehmer bereits mit dem Themengebiet und dem Interviewablauf vertraut. Nichtsdestotrotz wurde auf eine ausreichende Einführung in die Thematik geachtet, damit sämtliche Experten die Fragen auf dem gleichen Erkenntnisstand beantworten konnten. Generell wurden die Fragen unabhängig von den Antworten anderer Experteninterviews gestellt. Nach der

---

<sup>29</sup> Von sämtlichen Interviewpartnern liegt die explizite Erlaubnis der Namensnennung vor.

<sup>30</sup> Da parasprachliche Bekundungen für die Interpretation nicht von Relevanz sind, wird auf deren Verschriftlichung verzichtet.

Durchführung erster Interviews wurden jedoch diese vorangehenden Antworten teilweise als Ergänzung und Validierung der Ergebnisse den weiteren Experten unterbreitet.

### **6.3 Interviewanalysen**

Der anschliessende Abschnitt beinhaltet die Auswertungsmethode der Experteninterviews sowie die Ergebnispräsentation.

#### **6.3.1 Methode zur Datenauswertung**

Die Auswertung der Datensätze der Interviews erfolgt mittels qualitativer Inhaltsanalyse gemäss Mayring & Fenzl (2014, S. 548). Die Grundtechnik der Strukturierung wird hierbei gewählt, welche Queranalysen des Datenmaterials ermöglicht. Das Textmaterial wird anhand der vorab erstellten Kategorien systematisch aufbereitet und analysiert, um daraus ableitend eine Struktur bestimmen zu können (Mayring & Fenzl, 2014, S. 548; Mayring, 2010, S. 602). Im Sinne dieser Methode wurde auf Basis des leitfadengestützten Fragebogens die nachstehenden Haupt- und Unterkategorien gebildet:

#### ***Glücksforschung (Kategorie 1):***

- Allgemeine Ursachen von subjektivem Wohlbefinden
- Soziales Engagement und die Wirkung auf das subjektive Wohlbefinden
- Selbstbestimmungstheorie

#### ***Ausgestaltung (Kategorie 2):***

- Freiwilligkeit / Autonomie
- Soziale Eingebundenheit
- Kompetenz

#### ***Auswirkungen (Kategorie 3):***

- Individuelle Ebene
- Gesellschaftliche Ebene
- Gesamtwirtschaftliche Ebene
- Generelle Anmerkungen und Kritikpunkte

Die obgenannten Kategorien werden in einen nächsten Schritt in einen Kodierleitfaden übertragen. Dieser sieht für jede Haupt- und Subgruppe Definitionen sowie Aussagen

vor, die die jeweilige Kategorie charakterisieren (sogenannte Ankerbeispiele). Diese Elemente werden in Form einer Tabelle dargestellt (Mayring & Fenzl, 2014, S. 548). Im Anhang C kann der detaillierte Kodierleitfaden besichtigt werden. Weiterführend werden die kodierten Textdaten ausführlich ausgewertet und im nachfolgenden Abschnitt wiedergegeben (ebenfalls im Anhang C aufgeführt).

### **6.3.2 Resultate**

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse basierend auf der Inhaltsanalyse und Aussagenstrukturierung präsentiert. Die Wiedergabe erfolgt nach den gebildeten Haupt- und Untergruppen. Die dabei verwendeten Direktzitate sollen die Aussagen der Experten verdeutlichen und konkretisieren (siehe auch Interviewtranskriptionen im Anhang B).

#### ***Glücksforschung (Kategorie 1):***

*Allgemeine Ursachen von subjektivem Wohlbefinden:* Die Meinungen der Interviewpartner fallen bei der ersten Frage unterschiedlich aus. Prof. Dr. Stutzer und Dr. Odermatt, welche einen ökonomischen Hintergrund haben, sehen die Ursache für menschliche Lebenszufriedenheit sowohl im Bereich des Einkommens, was wiederum einer finanziellen Sicherheit beiträgt, der psychischen und physischen Gesundheit, sozialen Interaktion und zwischenmenschlichen Vertrauens als auch Kontextfaktoren, wie beispielsweise die Demokratie, also die Art einer Regierung respektive Politik. Neben diesen pauschalen Grössen wird ebenfalls erwähnt, dass jede Person ihre persönliche, individuelle Quelle für Glück kennt. Letzteres wird auch von Dr. Güntert vertreten und ergänzt. Er ist der Ansicht, dass es simple Alltagssachen sein können, die einem Freude bereiten. Ferner führt er aus, dass Menschen glücklich sind, wenn sie sich gebraucht und produktiv fühlen. Allerdings dürfen sie dabei weder über- noch unterfordert sein, eine sogenannte optimale Beanspruchung der menschlichen Fähigkeiten. Er nimmt dabei Bezug auf die Flow-Theorie nach Mihály Csíkszentmihályi. «Glück entsteht aus der Befriedigung etwas geschafft zu haben. Glück ist sehr vielfältig. [...] Wenn Menschen etwas bewirken können, etwas mitgestalten können in einer Gesellschaft, sie sind nicht hilflos, sind nicht inkompetent, nur dann können auch die schönen Dinge im Leben wirklich zum Genuss werden», (Dr. Güntert). Zwei weitere Interviewpartner äussern sich zurückhaltend und kritisch auf die Frage nach menschlichen Glücksquellen. «Ich würde sogar sagen, dass die Ökonomen sich sehr stark auf die Glücksforschung beschränken, liegt daran, dass sie keine Vorstellung davon haben, was eigentlich Sinn bedeutet», äussert sich beispielsweise Prof. Dr. Wehner dazu.

*Soziales Engagement und die Wirkung auf das subjektive Wohlbefinden:* Alle Interviewpartner bestätigen, dass sie schon einmal davon gehört oder selbst erlebt haben, dass auch gesellschaftliches Engagement glücklich machen kann. Hierbei wird wiederum der Begriff der Sinnhaftigkeit respektive Sinngenerierung, sei es durch die Tätigkeit oder grosszügiges Verhalten generell, erwähnt. «Ich würde sagen, eine sinnvolle Tätigkeit macht glücklich – wie auch immer man Glück definiert», (Niederberger). Weiterführend wird in diesem Zusammenhang der Gewöhnungseffekt angesprochen. Der Mensch gewöhnt sich gemäss Dr. Odermatt an materielle Besitztümer, wohingegen soziale Interaktionen immer wieder aufs Neue interessant und stimulierend sind. Ausserdem wird von ihm ergänzt, dass die Menschen sozialere Wesen sind, als in der Ökonomie eigentlich angenommen wird.

*Selbstbestimmungstheorie:* Die Frage, warum soziales Engagement das subjektive Wohlbefinden steigern kann, wird von fast allen Teilnehmern gleich beantwortet: Die Mehrheit sieht in der Bedürfnisbefriedigung gemäss Selbstbestimmungstheorie den Grund, weshalb ein solches Engagement glücklich machen kann. Obwohl ein Interviewpartner diesen Zusammenhang nicht mit der Selbstbestimmungstheorie erklärt, geht seine Antwort in eine ähnliche Richtung: Er sieht den Zusammenhang in den Rahmenbedingungen und Formalitäten, wie beispielsweise der Kompatibilität zwischen verschiedenen Verpflichtungen. Dies wiederum verbindet er mit dem Grund, weshalb der Zivildienst gegenüber der Armee von Dienst leistenden Personen als attraktiver beurteilt wird. Von zwei Interviewpartnern wird hinzugefügt, dass die drei Pfeiler der Selbstbestimmungstheorie allenfalls ergänzt werden könnten. Einerseits durch eine Sinnkategorie, aber auch ein Bedürfnis nach Wohltätigkeit – allerdings fehlen hierzu empirische Befunde. Generell wird befürwortet, dass ein Versuch besteht, die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit primär mithilfe der Selbstbestimmungstheorie zu untersuchen und zu beantworten.

### ***Ausgestaltung (Kategorie 2):***

*Freiwilligkeit / Autonomie:* Es stellt sich die Frage, wie ein Bürgerdienst optimal ausgestaltet werden kann, damit er trotz Pflicht das Gefühl von Autonomie vermittelt. Die Mehrheit der Befragten vertritt die Meinung, dass die Pflicht nicht zwingend das Bedürfnis nach Autonomie oder Selbstbestimmung untergräbt. «Eine Pflicht wird nicht per se als kontrollierend wahrgenommen», (Prof. Dr. Stutzer) oder «die hohe Kunst

besteht darin, dass Dinge die anfänglich fremdbestimmt waren, diese verinnerlicht werden und somit im Laufe der Zeit selbstbestimmt wahrgenommen werden», (Dr. Güntert) sind hierbei genannte Argumente. Zusätzlich wird die Motivationsverdrängung angesprochen. Denn gemäss Dr. Odermatt sind intrinsische und extrinsische Motivation nicht additiv und können sich deshalb gegenseitig ausschliessen.

Damit der Bürgerdienst zu einer inneren Verpflichtung werden kann respektive mit den persönlichen Wertevorstellungen übereinstimmt, müssten die Menschen den Sinn hinter dem Bürgerdienst verstehen sowie die Pflicht anerkennen. «Es gibt allgemeine Pflichten, wie die Tempolimiten, während Coronazeiten im Haus bleiben et cetera, die man ja auch akzeptiert», betont Dr. Güntert. Um diese Verinnerlichung im Rahmen des obligatorischen Bürgerdienstes zu erreichen, werden von den Interviewpartnern die folgenden Aspekte genannt: Der meist angeführte Vorschlag ist die Wahlmöglichkeit. Den Dienst leistenden Personen muss eine grösstmögliche Freiheit offeriert werden können, sei es den Zeitpunkt und die jeweilige Dauer, den Ort des Einsatzes und/oder den Arbeitsbereich. Diese Faktoren sind insbesondere wichtig, damit nicht nur die privaten Umstände berücksichtigt werden können, sondern auch eine individuelle Passung erreicht wird. Dies wiederum fördert die persönliche Wahrnehmung von Sinnhaftigkeit einer Tätigkeit. Um eine optimale Zuteilung zu erreichen, sollte man gemäss ökonomischer Auffassung den konventionellen Arbeitsmarkt als Vorlage heranziehen. «Der Vorteil vom Arbeitsmarkt, der eben ein Markt ist, ist der, dass sich die Leute versuchen dort einzusortieren, wo es den besten Match gibt, zwischen den Eigenschaften, die eine Stelle bietet und den Bedürfnissen», (Prof. Dr. Stutzer). Damit ein solches «Matching» erreicht wird, könnte man auf digitale Hilfsmittel zurückgreifen, wie beispielsweise Algorithmen, Plattformsysteme und Bewertungsmechanismen. Hierbei wird mehrfach erwähnt, dass eine spezielle Akkreditierung der Stellenanbieter sodann eine zentrale Rolle einnimmt. Damit soll entgegengewirkt werden, dass sinnfreie Tätigkeiten auf dem Markt angeboten werden – diese Gefahr könnte nicht zuletzt zunehmen, da im Gegensatz zur heutigen Wehrpflicht mehr Stellen benötigt und besetzt werden müssen. Im Hinblick auf das Stellenangebot geht Prof. Dr. Wehner noch einen Schritt weiter und fordert, dass die Möglichkeit geboten werden soll, neue und eigene Dienstbereiche vorzuschlagen: «Das was der Bürgerdienst aber eben leisten könnte, wäre die Fantasie für das, wo ich meine Pflicht oder Dienst ableisten möchte, dass die mir überlassen bleibt. Es kann sein, dass Bürgerinnen und Bürger unter Umständen Bereiche finden, die gar nicht in einem Katalog



vorgefasst sind», (Prof. Dr. Wehner). Er betont zudem, dass es Laienarbeit bleiben soll und die Dienst leistenden Personen Erfahrungen sammeln sollen, die ihnen sonst verwehrt geblieben wären. Ob die Tätigkeit dabei karriereförderlich sein darf, wird von den Interviewpartnern unterschiedlich beurteilt. Einerseits sollen zwar maximale Freiheiten sowie persönliche Nutzenstiftung ermöglicht werden, andererseits soll der Dienst nicht ausschliesslich des Selbstzweckes im Sinne von Karriereoptimierung dienen. Es soll eine Chance für junge Personen darstellen, völlig neue Bereiche kennenzulernen, sowie den Gemeinsinn zu stärken.

Neben der Wahlmöglichkeit und den damit verbundenen Ausgestaltungsvorschlägen wird die Wichtigkeit des Inhalts innerhalb der ausgewählten Tätigkeit betont, um das Gefühl von Autonomie und Selbstbestimmung zu fördern. «Alles, was Arbeitspsychologen wissen, was gute Arbeit ausmacht, darf beim sozialen Engagement nicht vergessen gegangen werden», (Dr. Güntert). So werden Faktoren, wie Entscheidungsmöglichkeiten, konstruktive Feedbacks, Transparenz und ausgeprägte Informationspolitik von Dr. Güntert genannt. Aber auch den Betreuungspersonen und Koordinatoren der Einsatzbetriebe kommt hier eine Schlüsselfunktion zu gemäss Prof. Dr. Stutzer. Denn in der Interaktion zwischen Einsatzbetrieb und Dienst leistenden Personen zeigt sich nochmals, ob die Tätigkeit als informierend oder kontrollierend wahrgenommen wird. Ferner wird von Dr. Odermatt angesichts der Verinnerlichung angemerkt, dass sich die Gleichstellung von Frau und Mann positiv auf die Wahrnehmung des Dienstes auswirken und das Pflichtgefühl schwächen könnte. Indem nämlich alle den Dienst absolvieren und zeitliche Einbussen in Kauf nehmen müssen, würde die Verpflichtung zum Bürgerdienst vermutlich weniger hinterfragt werden.

*Soziale Eingebundenheit:* Die folgenden Aussagen werden auf die Frage entgegnet, wie das Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit innerhalb des Bürgerdienstes gestillt respektive dessen Wahrnehmung gefördert werden könnte: Vier der fünf Experten sprechen sich für die ausdrückliche Förderung des Teamgeistes und des Gefühls von gemeinsamem Wirken innerhalb des Dienstes aus. Als Vorschlag wird beispielsweise der grosszügige Raum von Pausen genannt oder der Erfahrungsaustausch innerhalb derselben Kohorte, welcher zusätzlich Synergien im Sinne «Expert-Effekte» ermöglichen könnte. Weiter könnten die Betreuungspersonen vor Ort bei bestimmten Tätigkeiten mittels ausgeprägter Feedbackkultur das Bedürfnis nach Verbundenheit stärken. Dr. Güntert

konstatiert hierbei: «Zum Beispiel demente oder behinderte Personen können die Wertschätzung der helfenden Tätigkeit nicht gleich zeigen. Das Feedback, welches das Bedürfnis nach Beziehung befriedigen kann, ist dann nicht gleich gegeben». Zudem wird die Abkehr vom Leistungsdruck angesprochen. Dr. Odermatt äussert sich dazu wie folgt: «Wenn auch vielleicht etwas einmal doppelt so lange geht, ist das okay. Es geht darum, dass man das Gemeinwohl fördert und zu diesem Gemeinwohl gehört auch das Selbstwohl in diesem Sinne». Durch eine Gruppendynamik und der Partizipation soll die Befriedigung des Bedürfnisses nach sozialer Eingebundenheit optimal stattfinden. Zwei der Interviewpartner mahnen jedoch, dass bei manchen Personen dieses Bedürfnis weniger ausgeprägt ist als bei anderen. Die bereits angesprochene Wahlmöglichkeit der Tätigkeitsbereiche kann einen Beitrag zur Reduktion dieser Dissonanz leisten. Allerdings wird moniert, dass mittels Wahlfreiheit die generell sehr geschätzte soziale Durchmischung geschwächt wird. Der Zielkonflikt entsteht dadurch, dass Personen, die ihren Einsatzort frei wählen können, sich eher wieder in der gleichen Domäne und Habitus wiederfinden und es somit dem Gedanken der sozialen Durchmischung widerspricht. Dr. Güntert führt dies nach seinem Wortlaut wie folgt aus: «Eine Durchmischung begrüsse ich. So wie wir es aus dem Militär kennen. In der Armee treffen sich alle, alle Bevölkerungsschichten. An diesem Ort sind alle gleich. Das finde ich ein guter Gedanke und so sollte auch der obligatorische Bürgerdienst aufgebaut werden. Ansonsten ist man wieder in seiner Filterblase [...]. Klar, es widerspricht irgendwo dem Aspekt der Autonomie, wenn man sich frei für etwas entscheiden kann, dann kommt man vermutlich eher auch wieder mit Gleichgesinnten zusammen. Wenn man aber mit Personen mit verschiedenen Hintergründen und Ansichten zusammenkommt, so muss man damit umgehen und dies stärkt wiederum das gegenseitige Verständnis, den Zusammenhalt und die Solidarität».

*Kompetenz:* Auf die Frage wie die Bedürfnisbefriedigung von Kompetenz sichergestellt werden kann, entgegnet die Interviewpartner wie folgt: Die Mehrheit sieht bei diesem Bedürfnis einen starken Zusammenhang zur Autonomie. «Wenn jemand einen Dienstort auswählen kann, in dem er sein Talent zeigen und sich einbringen kann, dann fördert das auch das Gefühl nach Kompetenz. Das heisst, Autonomie ist bereits der erste Schritt, der auch in Richtung Kompetenz hilft», (Dr. Güntert). Eine grosse Bedeutung wird daher auch hier der Wahlfreiheit und Vielfältigkeit der Tätigkeiten beigemessen. Dadurch sollen insbesondere die Neugierde und das Interesse für eine persönlich wichtig

wahrgenommene Aufgabe geweckt werden. Wie bei der Autonomie wird auch bei diesem Aspekt der Inhalt des Dienstes erwähnt, welcher jedoch in diesem Kontext eine noch zentralere Rolle einnimmt. Ausnahmslos wird von den Experten betont, dass zwingend Lernmöglichkeiten geschaffen werden müssen. Die Theorie der Selbstbestimmungstheorie wird in diesem Kontext durch zusätzliche Konzepte erweitert: Prof. Dr. Wehner ergänzt zum Beispiel die Selbstbestimmungstheorie mit dem *salutogenetischen Ansatz* von Antonovsky. Demnach müssen die Aufgaben verstehbar, handhabbar und bedeutsam sein, wobei Letzteres bereits beim Punkt Autonomie diskutiert und vorwiegend durch Wahlfreiheit erreicht werden könnte. Ferner hebt Dr. Odermatt die *Flow-Theorie* hervor, welche die optimale Balance zwischen Fähigkeiten und Anforderungen einer Aufgabe postuliert – dieses Konzept wird von Dr. Güntert beim Punkt der Autonomie ebenfalls angesprochen. Damit eine optimale Lerndynamik erreicht werden kann, wird einerseits vorgeschlagen, dass eine gute Begleitung vor Ort durch Koordinatoren und Ansprechpersonen stattfindet, aber auch ein bestimmter (pädagogischer) Standard mittels Akkreditierungsprozess implementiert wird. Ebenso wird auch hier das Bewertungssystem als Möglichkeit erachtet, die Einsatzbetriebe indirekt dazu zu motivieren, sinnvolle und fordernde Tätigkeiten anzubieten. Darüber hinaus kann die Wechselfreiheit zwischen den Einsatzbetrieben dem Risiko von Unterrespektive Überforderung oder einer allgemeinen Fehlbesetzung entgegenwirken. Diese Wechselfreiheit könnte jedoch von den Dienst leistenden Personen missbraucht werden und zu einem sogenannten «Job-Hopping» führen, welches für die Lerndynamik als äusserst kontraproduktiv angesehen wird. Daher wird von Niederberger vorgeschlagen, dass an jedem Ort oder sicherlich beim ersten Einsatzbetrieb mindestens drei Monate absolviert werden müssen. Nicht zuletzt, um den Einsatzbetrieben einen gewissen Mehrwert und nicht bloss Einarbeitungsaufwand zu generieren.

### ***Auswirkungen (Kategorie 3)*<sup>31</sup>:**

*Individuelle Ebene:* Auf die Frage, welche Auswirkungen aufgrund des Bürgerdienstes auf persönlicher Ebene zu erwarten sind, werden primär die Horizonsweiterung sowie Kompetenzaneignung genannt – insbesondere für Frauen könnte es eine völlig neue Erfahrung darstellen, konkretisiert Prof. Dr. Stutzer. Die Wichtigkeit eines Perspektivenwechsels unterstreicht Dr. Odermatt mit der ausführlichen Aussage: «Es ist

---

<sup>31</sup> Drei der fünf Interviewpartner wurden explizit zu den Auswirkungen und Kritikpunkten befragt. Die anderen zwei Teilnehmer haben ihre Meinungen dazu bereits im Rahmen der vorangehenden Fragen kundgegeben, weshalb ihnen diese Fragen nicht zusätzlich gestellt wurden (vgl. Anhang B und C).

eigentlich wie eine auferlegte Diversifizierung vom Lebensinhalt. Wie beim Aktienmarkt soll man nicht nur auf ein Pferd setzen, sondern sein Portfolio diversifizieren. Wenn es bei einer Aktie ein wenig schlecht läuft, läuft es bei einer anderen besser. Und den gleichen Effekt hat auch ein solcher Bürgerdienst für die Leute, die das sonst nicht gemacht hätten, dass sie sich selbst einmal in einem anderen Kontext erleben [...]. Das heisst, auch wenn ich meinen Job verliere, habe ich immer noch eine Identität. Ich merke, ich kann trotzdem zufrieden sein, auch wenn ein wichtiges Standbein in meinem Leben wegfällt. Sozusagen eine Diversifizierung von der eigenen Identität könnte vielleicht dadurch geschaffen werden.»

*Gesellschaftliche Ebene:* Alle der befragten Experten sind der Meinung, dass Gewinne für die Gesellschaft in Form von erhöhter Kohäsion, gegenseitigem Verständnis sowie Solidarität zu erwarten sind. Vorausgesetzt es kann einigermaßen eine soziale Durchmischung innerhalb des Bürgerdienstes erzielt werden, dies wird nämlich als fraglich von den Interviewteilnehmern beurteilt. Wird der Bürgerdienst nicht nur für Frauen, sondern auch für niedergelassene Personen ohne Schweizer Pass als obligatorisch erklärt, so erwartet Niederberger zusätzlich positive Auswirkungen auf die Integration. Ferner wird ausgeführt, dass neben der Bewusstseinssteigerung für die Bedürfnisse einer Gesellschaft, der Bürgerdienst den chronischen Rekrutierungsschwierigkeiten bei Milizämtern entgegenwirken könnte – sofern solche Tätigkeitsbereiche zulässig sind.

*Gesamtwirtschaftliche Ebene:* Bezüglich der volkswirtschaftlichen Auswirkungen des Bürgerdienstes sind sich die Experten einig: Sie sollten beim Bürgerdienst nicht im Vordergrund stehen. Der Gewinn soll dem Gemeinwohl zugutekommen und nicht primär der Ökonomie. Dr. Odermatt argumentiert hierbei, dass aufgrund nicht optimal eingesetzter Ressourcen, der Bürgerdienst ein Produktivitätsrückgang zur Folge haben könnte. Er ergänzt allerdings: «Es bringt uns auch sehr viel, weil dadurch viel neues Potenzial freigeschaltet wird.» Das Potenzial für die Wirtschaft wird indirekt über die persönlichen und gesellschaftlichen Vorteile abgeleitet. Auf der einen Seite können durch den persönlichen Perspektivenwechsel neue Talente und Interessen entdeckt werden, die wiederum wirtschaftliche Leistungspotenziale nach sich ziehen. Gesellschaftlich gesehen, kann ein reger Austausch der Menschen dazu führen, dass sowohl das Zugehörigkeitsgefühl gestärkt wird als auch gesellschaftliche Herausforderungen anders

gelöst und somit soziale Innovationen hervorgerufen werden – alles Komponenten, die zentrale Treiber für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes sind.

*Generelle Anmerkungen und Kritikpunkte:* Einer der grössten Gefahren und somit Kritikpunkte am allgemeinen Bürgerdienst sehen die Experten in der Verschwendung von jungem Humankapital, weil es nichts oder nur wenig für die Einsatzbetriebe kostet. Prof. Dr. Wehner gibt hierzu kund: «Für mich ist es sehr wichtig, dass es ein Experimentierfeld wird. Und nicht eine Quelle für billige Arbeit, die man da verrichten lässt. Sie wird zwar nicht von Profis verrichtet, aber es spart uns an anderen Stellen Geld». Zusätzlich wird von der Mehrheit der Interviewteilnehmer die Befürchtung geäussert, dass sich die potenziell positiven Auswirkungen des Bürgerdienstes rasch in sehr negative verwandeln und es zu einem Ort der Frustration werden könnte. Weiter wird vermutungsweise Kritik von anderen Institutionen folgen, die sich aufgrund des Bürgerdienstes um einen Rückgang ihrer Teilnehmerzahlen sorgen. Auf der einen Seite meint Herr Niederberger, dass sich die Freiwilligenarbeit zu einem gewissen Grad bedroht fühlen könnte, da sie möglicherweise Mitglieder an den Bürgerdienst verlieren könnten. Er ist jedoch der Meinung, dass der Bürgerdienst sich sogar positiv auf die Freiwilligenquote auswirkt. Seine Begründung dazu: «[...] dann würde ich relativ einfach entgegen, dass Bürgerdienst eben auch ein Appetizer sein kann für Freiwilligenarbeit». Ähnliche Befürchtungen werden vermutlich gemäss Niederberger von Armeeingehörigen folgen. Auch hierzu hätte er eine Antwort bereit: «Dort würde ich halt sagen, das Problem muss die Armee selbst lösen. Also wenn ich mit Berufsmilitärlern spreche, [...] alle sagen, du musst die Armee attraktiver gestalten, das geht nicht, indem du einfach dem Zivildienst mehr Schikane auferlegst, wegen dem wird die Armee nicht attraktiver. Man muss einen attraktiven Dienst machen». Trotz genannter Kritikpunkten sind die Interviewpartner äusserst positiv gegenüber dem Bürgerdienst eingestellt.

Als generelle Anmerkung wurde unter anderem die Organisation angesprochen. Zur Frage, ob der Bürgerdienst zentral oder dezentral organisiert werden sollte, lautet der allgemeine Tenor wie folgt: Die Rahmenregelung erfolgt zentral, die konkrete Ausgestaltung des Bürgerdienstes jedoch dezentral. Dabei wird von Herr Niederberger empfohlen, die Schweiz in fünf bis acht Regionen aufzuteilen. Dadurch wird nicht nur der Föderalismus gestärkt, sondern auch die regionalen Gegebenheiten und Besonderheiten mitberücksichtigt.

### **6.3.3 Diskussion und mögliche Empfehlungsansätze**

In einem nächsten Schritt werden die Resultate der Interviews diskutiert. Das Ziel ist es, die Erkenntnisse (sofern möglich) mit den Befunden aus dem Literaturteil zu kombinieren und daraus ableitend Empfehlungsansätze für die Ausgestaltung eines attraktiven Bürgerdienstes zu formulieren. Im Anschluss werden die Vorschläge mit möglichen Einsatzbetrieben besprochen, um deren praktische Umsetzbarkeit und Relevanz sicherzustellen.

#### ***Glücksforschung (Kategorie 1):***

Die Ergebnisse der ersten Frage zeigen, dass es sich bei Glück und dessen Forschung um ein eher schwammiges und teils kontroverses Thema handelt. Kapitel 2, welches die verschiedenen Disziplinen der Glücksforschung thematisiert, versucht diese Vielfältigkeit zu verdeutlichen. Während beispielsweise die Interviewteilnehmer mit ökonomischem Hintergrund klare Antworten darauf liefern, welche Faktoren zu mehr subjektivem Wohlbefinden führen können, empfinden die Psychologen diese Pauschalisierung als tendenziell stossend – ähnlich wie dies von Veenhoven postuliert wird (vgl. 2.4; Rojas, 2007, S. 297). Dass soziales Engagement eine weitere Quelle von Glück sein kann, ist allen Interviewteilnehmern bekannt. Dies wiederum offenbart, dass es sich um eine womöglich geläufige Kenntnis in bestimmten Expertenkreisen handelt. Dies könnte auch erklären, weshalb die Mehrheit der Befragten mit der Selbstbestimmungstheorie vertraut ist und sie zur Erläuterung des Zusammenhangs heranzieht. Generell wird befürwortet, dass die Selbstbestimmungstheorie, aber auch das Flow-Konzept, die Salutogenese von Antonovsky sowie die Rahmenbedingungen zur Beantwortung der Fragen 2 und 3 berücksichtigt werden. Dies unterstützt wiederum die vorab erstellte Annahme, nämlich mittels Wirkmechanismen, kontextuellen Einflussfaktoren sowie praxisorientierten Erkenntnissen, zum Beispiel aus dem Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020, die Empfehlung abzuleiten (vgl. 4.4, 5.3, 5.4).

#### ***Ausgestaltung (Kategorie 2):***

Als Ausgangspunkt für die Ausgestaltung eines attraktiven und sinnstiftenden Bürgerdienstes dient primär die Selbstbestimmungstheorie. Anhand dieser modernen Motivationstheorie wird erklärt, warum soziales Engagement das subjektive Wohlbefinden positiv beeinflussen kann. Der Grund liegt in der Befriedigung der drei Grundbedürfnisse nach Autonomie, sozialer Eingebundenheit und Kompetenz (vgl. 4.4.1, 5.1; Ramos & Wehner, 2015, S. 113; Deci & Ryan, 1993, S. 229). Wie diese

Bedürfnisbefriedigung innerhalb des Bürgerdienstes optimal gewährleistet wird und welche Schwierigkeiten dabei möglicherweise auftreten könnten, wurde mit den Experten besprochen. Welche Ausgestaltungsmöglichkeiten sich daraus ableiten lassen, wird im Folgenden widergegeben, wobei die drei Aspekte kombiniert betrachtet und mit weiteren Konzepten ergänzt werden.

Das Bedürfnis nach Autonomie wird in der Literatur beschrieben als: «Sich selbst als Ursprung des eigenen Handelns anzusehen» (vgl. 4.4.1; Deci & Ryan, 2000 zitiert in Güntert, 2015, S. 83-84; Deci & Ryan, 1993, S. 229). Da die Volksinitiative vom Verein ServiceCitoyen.ch einen obligatorischen Bürgerdienst vorsieht, würde man annehmen, dass diesem Bedürfnis aufgrund des verpflichtenden Charakters nicht Folge geleistet werden könnte. Die Ergebnisse der Interviews zeigen jedoch eindeutig, dass sich der Entzug von Freiwilligkeit bei einem sozialen Engagement nicht zwangsläufig negativ auf das Gefühl von Autonomie und Selbstbestimmung auswirken muss. Das heisst, der Zusammenhang kann trotzdem auftreten, wenn auch das Bedürfnis nach Autonomie nicht mittels Freiwilligkeit erreicht wird. Es spielt nämlich viel mehr die Art von Motivation der Dienst leistenden Personen eine Rolle. Gemäss Aussagen der Fachpersonen muss der Bürgerdienst zu einer inneren Verpflichtung werden. Das heisst, es müssen die selbstbestimmten Motive gefördert werden, sei es die intrinsische Motivation, die identifizierte oder integrierte Regulation (vgl. 4.4.2, 5.1; Güntert, 2015, S. 81-82; Ramos & Wehner, 2015, S. 118). Wie eine solche Pflicht von der Bevölkerung wahrgenommen wird, hängt gemäss Literatur unter anderem mit der Erziehung und somit Wertevorstellung einer Gesellschaft zusammen (vgl. 4.4.2; Wilson, 2000, S. 218). Die Experten konkretisieren für den Bürgerdienst, dass dessen *Image* respektive *Wahrnehmung* hierbei entscheidend ist. Nicht nur sollte der deutsche Begriff «Bürgerdienst» (übersetzt vom französischen «Service Citoyen») überarbeitet werden, sondern auch der gesellschaftliche Mehrwert muss zwingend im *politischen Diskurs* hervorgehoben werden, um die breite Anerkennung und Verinnerlichung der Pflicht zu fördern. Wird nämlich im Dienst lediglich ein Zwang oder Selbstzweck gesehen, so würde sich diese Wahrnehmung negativ auf die selbstbestimmte Motivation auswirken und somit die Bedürfnisbefriedigung hemmen (vgl. 4.4.2). Die Wahrnehmung soll stattdessen so gesteuert<sup>32</sup> werden, dass die Wichtigkeit des Dienstes erkannt, eine Kultur

---

<sup>32</sup> In der Psychologie wird die Wahrnehmungssteuerung unter anderem als Framing oder Framing-Effekt bezeichnet. Dieser besagt, dass das menschliche (Entscheidungs-)Verhalten davon abhängt, wie eine Botschaft formuliert und präsentiert wird (vgl. Tversky & Kahneman, 1981).

des Engagements geschaffen und die Verantwortung für die Allgemeinheit gefördert wird.

Im Hinblick auf die Autonomie wird von allen Interviewpartnern der Vorschlag des Vereins unterstützt, eine **Wahlmöglichkeit** zwischen Armee, Zivildienst und Zivildienst sowie ein umfassendes Angebot an Tätigkeiten zu offerieren (vgl. 5.2.1; Benz & Homann, 2020, S. 15). Diese Freiheiten sollen das Gefühl von Fremdbestimmung und Kontrolle minimieren sowie gleichzeitig die innere Verpflichtung stärken. Die Wahlfreiheit könnte sich jedoch hierbei nicht nur auf den Arbeitsbereich (zum Beispiel Umweltschutz, Gesundheitswesen etc.) beziehen, sondern auch den **Zeitpunkt, die jeweilige Einsatzdauer sowie das Intervall und Ort des Dienstes**. Dies wiederum ist erforderlich, um die Sinnhaftigkeit und die privaten Hintergründe der Dienst leistenden Personen zu berücksichtigen. Die Wichtigkeit von Flexibilität und Kompatibilität bei einem solchen Unterfangen wird insbesondere mit den Befunden aus dem Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020 akzentuiert (vgl. 5.3; Lamprecht et al., 2020, S. 63). Doch nicht nur der Aspekt der Autonomie und Sinnhaftigkeit profitiert von der Wahlfreiheit, diese kommt auch den Bedürfnissen nach Kompetenz und sozialer Eingebundenheit zugute. Die Aussagen der Experten verdeutlichen nämlich, dass die optimale individuelle Passung ebenso zur Kompetenzerweiterung und dem Zugehörigkeitsgefühl beiträgt. Da diese Freiheit mit vermehrtem administrativem Aufwand verbunden ist, soll auf digitale Tools und Hilfsmittel (analog heutigem Zivildienst und betrieblicher Arbeitszeitsysteme) zurückgegriffen werden. Dies soll eine vereinfachte und standardisierte Eintragung sowie gleichzeitig Verwaltung und Kontrolle gewährleisten.

Um eine allfällige Fehlbesetzung und somit dem Risiko von Frustration entgegenzuwirken, wird zusätzlich zur Wahlmöglichkeit eine (bedingte) **Wechselfreiheit** von den Experten begrüsst. Damit diese Freiheit von Seiten der Dienst leistenden Personen nicht missbraucht werden kann und den Einsatzbetrieben nicht nur Mehraufwand generiert wird, wird allerdings eine Mindestdauer bei jedem oder mindestens beim ersten Einsatzbetrieb von den Experten vorgeschlagen. Diese Empfehlung deckt sich wiederum mit der Literatur. Gemäss Studien soll nämlich soziales Engagement regelmässig und über einen längeren Zeitraum ausgeführt werden, um eine Internalisierung zu bewirken (vgl. 4.4.2; Binder & Freytag, 2013, S. 116; Meier & Stutzer, 2008, S. 56; Musick & Wilson, 2003 zitiert in Ramos & Wehner, 2015, S. 117).



Da es allerdings an konkreteren Angaben hinsichtlich der Dauer eines Dienstes in der Literatur mangelt und von den Experten rund drei Monate empfohlen werden, wird eine Mindestdauer von 60 Tagen<sup>33</sup> pro Einsatzort vorgeschlagen. Obwohl dies eine weitere Vorschrift respektive Einschränkung bedeutet, könnte dennoch innerhalb eines 240-tägigen Dienstes vier Mal der Einsatzort gewechselt werden – sofern dies überhaupt erwünscht ist. Auch hier muss eine effiziente Abwicklung sichergestellt werden, weshalb erneut eine umfassende digitale Lösung empfohlen wird.

Ob allerdings der Einsatz einmal wöchentlich oder alle Dienstage an einem Stück geleistet werden, spielt bezüglich der Internalisierung kaum eine Rolle (vgl. 4.4.2). Abgesehen von einer obligatorischen Schulung und Einarbeitung zu Beginn eines Dienstes, könnte somit die Gestaltung des *Intervalls* ebenfalls den Dienst leistenden Personen überlassen werden und folglich zur Kompatibilität zwischen Einsatz und privaten respektive beruflichen Verpflichtungen beitragen (vgl. 5.3; Lamprecht et al., 2020, S. 63). Da nicht alle Einsatzbetriebe diesen Spielraum ermöglichen können, ist auch hier die optimale Zuteilung von enormer Wichtigkeit für die Attraktivität des Bürgerdienstes.

Damit unter Berücksichtigung der Wahl-, Wechsel und Gestaltungsfreiheiten, die richtige Person, am richtigen Ort zur richtigen Zeit sein kann, muss wie bereits erwähnt eine *optimale Zuteilung* erfolgen. Aus den Interviewergebnissen lässt sich schliessen, dass hierbei das Prinzip des konventionellen Arbeitsmarkts als Vorlage herangezogen werden soll. Es soll ein Ort entstehen, wo sich Anbieter und Nachfrager von Arbeitskraft begegnen. Dieser effiziente Mechanismus könnte gemäss Experten auch beim Bürgerdienst zum Tragen kommen, sei es virtuell oder analog. Auf digitaler Ebene könnte mit einem *Plattformsystem*<sup>34</sup> gearbeitet werden, wobei die Zuteilung mittels Algorithmen vereinfacht wird. Zudem könnte in Erwägung gezogen werden, dass auch Einsatzbetrieben die Gelegenheit geboten wird, aktiv auf Einsatzleistende zugehen zu können. Durch diese Gegenseitigkeit könnte ein Arbeitsmarkt imitiert werden, welcher eine effiziente und optimale Zuteilung zulässt. Bei Bedarf könnten *Einsatzberater/-vermittler* hinzugezogen werden, die beim Entscheidungs- und Zuweisungsprozess mithelfen. Zusätzlich soll den Dienst leistenden Personen auf dieser Plattform die

<sup>33</sup> Exklusiv Wochenende. Es wird mit 20 Arbeitstagen pro Monat gerechnet.

<sup>34</sup> Ähnlich wie bei Jobvermittlungsplattformen und E-Zivi. E-Zivi ist ein Dienstleistungsportal für den Zivildienst zur Vermittlung von Einsätzen (E-ZIVI, 2020).

Möglichkeit geboten werden, nach Beendigung des Einsatzes **Bewertungen und Ratings** abzugeben. Dies generiert wertvolle Daten und Informationen, die anderen Dienst leistenden Personen den Entscheidungsprozess erleichtert, den individuell passenden Einsatzort zu finden. Ausserdem animiert diese Bewertungsmöglichkeit Einsatzbetriebe dazu, ihren Dienst möglichst attraktiv zu gestalten, um einsatzwillige Personen für sich zu gewinnen. Dies stellt wiederum eine Win-Win-Situation dar: Die Einsatzbetriebe profitieren von der Einsatzbereitschaft, während den Dienst leistenden Personen eine möglichst sinnstiftende, attraktive und fordernde Tätigkeit geboten wird.

Das obengenannte Marktprinzip könnte auch dazu dienen, die **Angebotsseite auszubauen**. Da Frauen (und allenfalls Ausländerinnen und Ausländer) neu ebenfalls zum Kreis der dienstpflichtigen Personen gehören, müssen mehr Stellen generiert und besetzt werden. Wie von Prof. Dr. Wehner vorgeschlagen, könnte daher die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, **eigene Vorschläge** für Einsatzbereiche einreichen zu können und somit der Selbstbestimmung, Sinnhaftigkeit und Flexibilität noch einen Schritt entgegenzukommen. Auf der anderen Seite profitieren von dieser Ausweitung Organisationen und informellere Bereiche, welche üblicherweise Zivildienstleistende nicht für ihre Zwecke einsetzen dürfen respektive Personen, die ihre Aufgabenverrichtung nicht an die Dienstage angerechnet erhalten. Allerdings gilt es hier zu beachten, dass soziales Engagement in einem formellen Rahmen eher das subjektive Wohlbefinden positiv beeinflusst als informelles oder indirektes Helfen (vgl. 4.3; Wheeler et al., 1998, S. 75).

Zusätzlich muss dabei sichergestellt werden, dass es sich um eine sozial respektive ökologisch wertschöpfende Tätigkeit handelt – beispielsweise mittels strikter Richtlinien, Kriterien und Kontrollen. Die Ergebnisse der Interviews zeigen generell, dass der **Akkreditierung** von Einsatzbetrieben/-möglichkeiten eine grosse Bedeutung beigemessen wird. Mit speziellen Auflagen soll dem Missbrauch der offerierten Freiheiten entgegengewirkt werden. Zudem könnte diese Akkreditierung weitere Vorschriften enthalten, die für einen attraktiven Einsatz notwendig sind. So könnten arbeitspsychologische Aspekte im Standardprogramm Berücksichtigung finden, wie zum Beispiel die Möglichkeit von Entscheidungsspielräumen sowie grosszügiger Transparenz, Anerkennung und ausgeprägter Informationspolitik. Diese Aufzählung könnte durch die Erkenntnisse aus der Literatur ergänzt werden. So sollte die Aufgabe

und der Arbeitsinhalt zusätzlich nach der Salutogenese von Antonovsky und dem Flow-Konzept ausgestaltet sein (vgl. 2.2; 4.4.1; Antonovsky, 1997 zitiert in Dollinger, 2006, S. 180; Nakamura & Csíkszentmihályi, 2002, S. 90). Es soll sich demnach um eine anspruchsvolle Tätigkeit handeln, damit die eigenen psychosozialen Ressourcen eingesetzt und gleichzeitig die eigenen Kompetenzen erweitert werden können. Dennoch muss darauf geachtet werden, dass die Dienst leistenden Personen nicht überfordert werden – ein optimales Mass muss somit gewährleistet sein. Da dieses Mass von den individuellen Fähigkeiten und Wünschen abhängt und es deshalb darauf keine pauschale Antwort gibt, übernehmen die **Koordinatoren oder Betreuungspersonen** vor Ort (in den Einsatzbetrieben) in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle. Sie sollen Lerndynamiken angepasst auf die individuellen Fähigkeiten und Bestrebungen einer Person gewährleisten. Nicht nur in Bezug auf das Kompetenzbedürfnis und den obengenannten arbeitspsychologischen Aspekten sind die Koordinatoren oder Ansprechpersonen relevant, auch bei der sozialen Eingebundenheit kommen sie zum Tragen. Gemäss Experten sollen sie bei einer Gruppentätigkeit für einen Teamspirit und zwischenmenschlichen Austausch (zum Beispiel mittels grosszügiger Pausen) sowie bei einer anerkennungsarmen Aufgabe mithilfe von ausgeprägter Wertschätzung und Feedbackkultur für die Befriedigung der sozialen Bedürfnisse sorgen. Aus den Interviewantworten lässt sich ausserdem feststellen, dass der übergreifende Austausch innerhalb der gleichen Kohorte der Dienst leistenden Personen befürwortet wird. Dadurch soll ein **Erfahrungsaustausch** stattfinden, welcher sich wiederum positiv auf die soziale Eingebundenheit auswirkt, sowie Synergien (sogenannte Expert-Effekte) schaffen könnte.

Die Wichtigkeit einer angenehmen Arbeits- respektive Dienstatmosphäre wird mit den Befunden aus dem Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020 untermauert. Denn neben der Freude an der Tätigkeit stehen oftmals soziale Motive im Vordergrund, weshalb sich Personen für ein solches Engagement entscheiden. Gleichzeitig kann fehlender Teamzusammenhalt zu Frustration bei den Freiwilligen führen (vgl. 5.3; Lamprecht et al., 2020, S. 62). Es lässt sich demnach resümieren, dass die Koordinatoren und Betreuungspersonen vor Ort einen entscheidenden Beitrag dazu leisten können, wie der Einsatz erlebt wird – insbesondere auch im Hinblick auf die wahrgenommene Autonomie. Damit die Prinzipien und Ziele des Bürgerdienstes optimal vermittelt

werden, könnten *Vorlagen* sowie *Schulungen* für die Koordinatoren und Ansprechpersonen hierbei als Option in Betracht gezogen werden.

In dieser Hinsicht wird generell empfohlen eine zentrale *Rahmenregelung* aufzustellen, allerdings den verschiedenen Landesteilen – aufgeteilt in fünf bis acht *Regionen* – die konkrete Ausgestaltung und Abwicklung zu überlassen. Dadurch wird nicht nur der Föderalismus gestärkt, welcher sich ohnehin positiv auf das subjektive Wohlbefinden der Schweizer Bevölkerung auswirkt, sondern auch die regionalen Gegebenheiten und Besonderheiten mitberücksichtigt (vgl. 3.5; Frey & Stutzer, 2000 zitiert in Frey & Stutzer, 2002a, S. 36).

*Zielkonflikte:* Grundsätzlich sprechen sich die Experten bei der Gestaltung eines attraktiven Bürgerdienstes für die Gewährung grösstmöglicher Freiheiten aus. Vor allem die freie Wählbarkeit des Arbeitsbereichs, Zeitpunktes und der jeweiligen Einsatzdauer sowie Intervall und Ort des Dienstes scheinen äusserst wichtige Komponenten zu sein, damit Autonomie bewahrt sowie Sinnhaftigkeit und Kompatibilität gewährleistet werden können. Dennoch muss gemäss Aussagen der Experten dabei bedacht werden, dass die soziale Durchmischung, wie sie beispielsweise in der Armee stattfindet, durch diese Wahlfreiheit eingeschränkt werden könnte. Diese Einbusse müsste somit in Kauf genommen werden. Allerdings könnte dieser Zielkonflikt kompensiert werden, in dem auch niedergelassene Personen ohne Schweizer Pass zum Dienst verpflichtet werden. Dadurch könnte ein Beitrag zur *Integration* geleistet sowie allfällige Vorurteile zwischen verschiedenen Gesellschaftsschichten reduziert werden. Darüber hinaus steht die Wahlmöglichkeit in einem weiteren Zielkonflikt: Es könnten Bereiche ausgewählt werden, welche ausschliesslich des Selbstzweckes (zum Beispiel für die Berufslaufbahn) dienen und folglich die selbststimmte Motivation aufgrund externer Anreize untergräbt (vgl. 4.4.2). Damit das Gemeinwohl trotz Wahlfreiheit im Vordergrund steht, müsste auch hier mit dem *Image* respektive *Wahrnehmung* und der öffentlichen Meinungsbildung gearbeitet werden. Sollte dieses Risiko völlig unterbunden werden wollen, so müsste darauf geachtet werden, die Dienst leistenden Personen nicht in ihrer angestammten respektive zukünftigen Tätigkeit arbeiten zu lassen<sup>35</sup>. Da dies wiederum einschränkend wahrgenommen werden könnte, wird eher empfohlen, den

---

<sup>35</sup> Heute gilt im Zivildienst die Regelung, dass ein Einsatz nicht aufgrund von Aus- oder Weiterbildungszwecken (im Sinne des Eigennutzens) durchgeführt werden darf (E-ZIVI, 2017). Der Bürgerdienst könnte diese Bestimmung ebenfalls in Erwägung ziehen, um das Risiko zu minimieren.

zugrundeliegenden Gemeinschaftsgedanken während dem öffentlichen Meinungsbildungsprozess hervorzuheben. Das Ziel sollte sein, dass die Einsatz leistenden Personen von sich aus, Bereiche und Tätigkeiten wählen, die nicht ausschliesslich ihrem Eigennutzen dienen.

***Auswirkungen (Kategorie 3):***

Die Aussagen der Experten verdeutlichen, dass die Auswirkungen des Bürgerdienstes am meisten auf Seite der Gesellschaft erwartet werden. Die Gewinne würden in Form von erhöhter Kohäsion und Zugehörigkeitsgefühl, gegenseitigem Verständnis sowie Solidarität zum Ausdruck kommen. Die genannten Effekte stimmen mit den Ergebnissen der Forschungsliteratur überein. Es wird nämlich statuiert, dass ein Bürgerdienst die Toleranz für Diversität und Solidarität sowie Verantwortungsbewusstsein gegenüber anderen Personen fördert, wie auch Vorurteile in einer Gesellschaft zu reduzieren vermag (vgl. 4.2; Bekkers, 2012, S. 243). Die genannten gesellschaftlichen Auswirkungen würden vermutlich verstärkt auftreten, indem Personen ohne Schweizer Pass sich ebenfalls engagieren müssten. Es könnte eine stabile soziale Umgebung geschaffen werden, geprägt von gesellschaftlichen Normen und Vertrauen, welche nachweislich einen wesentlichen Beitrag zum generellen subjektiven Wohlbefinden der Bevölkerung leistet (vgl. 4.1; Helliwell et al., 2020, S. 133; Helliwell et al., 2018, S. 576). Auf persönlicher Ebene scheint es, als ob der Perspektivenwechsel einer der wichtigsten Effekte für die Experten darstellt. Die Dienst leistenden Personen, welche vermutlich zwischen 18 und 32 Jahren sein würden, könnten Einblicke in neue Tätigkeitsbereiche erhalten sowie sich neue Kompetenzen aneignen (sei es karriereförderlich oder nicht) (vgl. 5.2). Insbesondere für Frauen würde dies eine neue Erfahrung darstellen. Doch nicht nur die Frauen könnten vom Dienst im Sinne eines Erfahrungsgewinns profitieren, auch wirkt es sich positiv auf die Wahrnehmung der Männer aus. Denn diese Gleichstellung führt gemäss Experten dazu, dass ein allfälliges Gefühl von Benachteiligung von Seite der Männer geschwächt wird und sich somit positiv auf deren Motivation auswirken könnte. Ferner sollen die gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen nicht der Grund für die Implementierung eines solchen Bürgerdienstes sein, so der allgemeine Tenor. Die Gemeinschaft als Ganzes soll vom Dienst profitieren, wenn auch ein Produktivitätsrückgang aufgrund nicht optimaler Ressourcenallokation zu erwarten sein wird. Dennoch kann gemäss Experten eine erhöhte Kohäsion und ein reger Austausch in

der Bevölkerung dazu führen, dass wirtschaftliche Leistungspotenziale hervorgerufen werden und so der Ökonomie einen Nutzen gestiftet wird.

Die Experten sind generell positiv gegenüber dem Bürgerdienst und seinen potenziellen Auswirkungen eingestellt, trotzdem werden Kritikpunkte genannt. Aus den Ergebnissen der Interviews lässt sich feststellen, dass sich die Experten am ehesten darum sorgen, dass mit jungem Humankapital verschwenderisch umgegangen wird und somit der Bürgerdienst ein Ort der Frustration für die Dienst leistenden Personen werden könnte. Diese Besorgnis zeigt wiederum die enorme Wichtigkeit eines sinnstiftenden und attraktiv ausgestalteten Bürgerdienstes. Zusätzlich könnte der Bürgerdienst den Platz von anderen Institutionen, beispielsweise der Armee oder Freiwilligenarbeit, einnehmen, weshalb ein gewisser Widerstand zu erwarten sein wird. Da einerseits ein Sollbestand in der Armee garantiert werden soll sowie ein attraktiver und sinnvoll gestalteter Bürgerdienst einen Anreiz für Freiwilligenarbeit sein kann, sind die Experten davon überzeugt, dass der Bürgerdienst trotz Widerstände Potenzial haben könnte.

#### **6.3.4 Überprüfung der Empfehlungsansätze**

Im vorangehenden Kapitel 6.3.3 wurden die Erkenntnisse aus den Interviews mit der Literatur verknüpft und potenzielle Empfehlungsansätze für einen attraktiven Bürgerdienst formuliert. Als nächstes werden die Vorschläge auf ihre praktische Relevanz und Umsetzbarkeit überprüft. Hierfür werden vier potenzielle Einsatzbetriebe<sup>36</sup> aus den Bereichen der Pflege, Umwelt sowie Logistik und Transport um Stellungnahme gebeten. Die telefonischen Befragungen wurden im Zeitraum zwischen 23. April 2020 und 29. April 2020 durchgeführt und dauerten jeweils zwischen 30 bis 45 Minuten. Im Anhang D sind die Kernaussage der einzelnen Einsatzbetriebe pro Empfehlung zusammengefasst. Im Folgenden werden die Schlussfolgerungen aus den Befragungen wiedergegeben.

***Empfehlung 1 – Wahrnehmungssteuerung sowie Namensänderung:*** Mittels gezielter Wahrnehmungssteuerung die selbstbestimmten Motive zu fördern respektive das Zwangsgefühl zu minimieren, wird von allen vier Einsatzbetrieben gutgeheissen. Um dieses Vorhaben zu unterstützen sollte der Begriff «Bürgerdienst» umbenannt werden. Der allgemeine Tenor lautet nämlich, dass der Name Bürgerdienst stark an die

---

<sup>36</sup> Es werden ausschliesslich Institutionen befragt, welche bereits Stellen für Zivildienstleistende anbieten.

ursprüngliche Wehrpflicht erinnert. Man nimmt ihn nicht als Einsatz zugunsten der Umwelt und Gesellschaft wahr. Gemäss Aussagen der Einsatzbetriebe soll der Name Begeisterung entfachen sowie zwingend die beiden Komponenten «Gesellschaft» und «Umwelt» repräsentieren. Mögliche Beispiele sind: «Dienste der Umwelt und Gesellschaft zu liebe», «Gesellschaftshilfe», «Einsatz für Gemeinschaft und Umwelt», «Gesellschaftliches und ökologisches Engagement», «Sozialer und ökologischer Dienst», «Soziales oder ökologisches Jahr<sup>37</sup>».

**Empfehlung 2 – Umfassende Wahlmöglichkeiten:** Die Ergebnisse zeigen, dass Empfehlung 2 nur bedingt befürwortet wird. Die Mehrheit der Befragten ist grundsätzlich einverstanden, möglichst viele Freiheiten (Arbeitsbereich, Ort, Zeitpunkt, jeweilige Einsatzdauer, Intervall) zu offerieren. Der Nutzen dieser Freizügigkeit wird darin gesehen, dass der Dienst kompatibler mit privaten Verpflichtungen ist. Auch fördert es die wahrgenommene Sinnhaftigkeit. Es wird jedoch davor gewarnt, dass nicht alle Betriebe die gleichen Spielräume offerieren können. Ferner könnten aufgrund vermehrter Freiheiten die jeweiligen Planungen erschwert werden. Ein Einsatzbetrieb meint dazu, dass ein wenig mehr Flexibilität und Autonomie gegenüber dem heutigen Wehrdienst bereits sehr viel bewirken könnte. Zudem wird betont, dass es sich um ein Experimentierfeld handelt und es eine Laienarbeit bleiben soll.

**Empfehlung 3 – Wechselfreiheit:** Um einer Fehlbesetzung entgegenzuwirken, wird vorgeschlagen, eine bedingte Wechselfreiheit einzuführen. Dieser Ansatz wird von allen Befragten begrüsst. Zudem gibt es keine Einwände dagegen, pro Einsatzort 60 Tage Dienst zu leisten. Allerdings wird erwähnt, dass hierbei die Möglichkeit geboten werden sollte, diesen Teileinsatz nicht an einem Stück leisten zu müssen. Diese Auffassung deckt sich wiederum mit Empfehlung 4. Die Einsatzbetriebe sind sich im Hinblick auf das vorbestehende Wissen der heute Zivildienst leistenden Personen uneinig. So sind einmonatige Einsätze bei einem Betrieb aus der Pflege möglich, da Zivildienstleistende schnell eingesetzt werden können, während es im Umweltbereich mindestens zwei Monate sein müssen. Darüber hinaus wird von einem Einsatzbetrieb die Gesamtdauer des Dienstes (rund 240 Tage) als eher lang empfunden, besonders für Personen, die sich in irgendeiner Form bereits sozial oder ökologisch engagieren.

---

<sup>37</sup> In Anlehnung an das Freiwillige Soziale Jahr respektive Freiwillige Ökologische Jahr in Österreich und Deutschland.

**Empfehlung 4 – Intervall des Einsatzes:** Die Einsatzbetriebe sind von der Idee angetan, dass von den Dienst leistenden Personen das Intervall des Einsatzes selbst bestimmt werden kann. Die Einführung eines individuellen Teilzeit-Modells könnte aufgrund vermehrter Abwechslung und Flexibilität motivierend wirken. Der grösste Arbeitgeber unter den befragten Betrieben könnte beispielsweise problemlos eine Art «Job-Sharing» anbieten. Allerdings muss auch hier darauf geachtet werden, dass nicht alle Betriebe dies offerieren können. Ferner müsste man zur Einarbeitung und zu Schulungszwecken dennoch die ersten zwei Wochen 100% anwesend sein, so der allgemeine Tenor.

**Empfehlung 5 – Plattformsystem, Bewertungsmöglichkeit und Einsatzberater:** Die Wichtigkeit der optimalen Passung zwischen Dienst leistender Person und Einsatzbetrieb wird von allen Befragten erkannt. Personen, die mehr Freiheiten in Anspruch nehmen wollen, sollen sich bei Organisationen melden, die es auch anbieten können. Sämtliche Einsatzbetriebe arbeiten mit dem System «E-Zivi». Ein Einsatzbetrieb meint, dass es zwar ein wenig veraltet ist, aber gut funktioniert. Um eine zufriedenstellende Zuteilung zu erreichen, soll auch beim Bürgerdienst mit einem Plattformsystem gearbeitet werden. Es soll eine effiziente und unkomplizierte Abwicklung von administrativen Belangen erlauben und gleichzeitig für eine optimale Zuweisung sorgen. Das bisherige Portal bilateral und umfassender zu gestalten, um noch mehr Transparenz und somit eine individuelle Passung zu erreichen, wird grundsätzlich gutgeheissen. Mehr Informationen zur Verfügung zu stellen ist gemäss Aussagen der Einsatzbetriebe möglich und sinnvoll. Die Meinungen bezüglich einer Bewertungs- und Ratingzusatzfunktion gehen jedoch auseinander: Zwei der Befragten schliessen sich der Meinung von den Experten an, nämlich dass eine Bewertungs- und Ratingfunktion eine Win-Win-Situation darstellen kann. Die anderen beiden Einsatzbetriebe sehen darin jedoch ein Problem, nämlich das Bieten einer Plattform für negative Kommentare und Bewertungen, zumal es ein «Pflichtdienst» ist. Es gibt wiederholt Vorfälle, bei denen sich Dienstleistende nicht gut behandelt fühlen, so die Schilderungen. Damit trotzdem eine gewisse Transparenz garantiert werden kann, wird von den Betrieben mit ablehnender Haltung jedoch gutgeheissen, umfassende Einsatzinformationen sowie ausgewählte Erfahrungsberichte auf der Plattform zur Verfügung zu stellen sowie den Austausch von Kontaktdaten unter den Dienst leistenden Personen zu ermöglichen. Inwiefern Einsatzberater/-vermittler bei der Zuteilung eingesetzt werden sollen, wird ebenfalls unterschiedlich aufgefasst. Kritische Stimmen entgegen, dass es keine Bringschuld vom Staat ist für eine optimale



Zuteilung zu sorgen und daher sich die zum Dienst verpflichteten Personen selbst damit auseinandersetzen sollen.

**Empfehlung 6 – Die Einreichung eigener Vorschläge und die Akkreditierung:** Der Sinn hinter Empfehlung 6 wird erkannt, allerdings werden Probleme bei der praktischen Umsetzung angekündigt. Gemäss den Einsatzbetrieben gibt es hierbei ungeklärte Fragen, wie beispielsweise welche Arbeiten angerechnet und wie die Verrichtungen überprüft werden sollen. Grundsätzlich wäre es möglich, dass Regionalstellen solche Anfragen bearbeiten würden. Allerdings wäre der Aufwand, um die Menge von Anfragen zu bewältigen, unverhältnismässig. Obwohl Empfehlung 6 von allen Befragten als eine gute Sache angesehen wird, wird empfohlen, diesen Vorschlag zu verwerfen.

**Empfehlung 7 – Koordinatoren und Betreuungspersonen vor Ort:** Schulungen, Vorlagen, Richtlinien und/oder Empfehlungen für den Umgang mit Dienst leistenden Personen anzubieten, wird grundsätzlich gutgeheissen. Gemäss Aussagen der Befragten gibt es heute im Bereich des Zivildienstes kaum Schulungen für Einsatzbetriebe. Zwei Organisationen sind der Meinung, dass diese Empfehlung eher für kleinere Betriebe zum Tragen kommen sollte, da grössere Organisationen bereits über dieses Wissen verfügen. Ausserdem müssten diese Auflagen und Schulungen differenziert und zugeschnitten auf die unterschiedlichen Bereiche sein. Sollte eine Ausbildungssequenz durchgeführt werden, dann soll sie in einem zeitlich und leistungsmässig überschaubaren Rahmen stattfinden. Ein Tag für eine Schulung wird begrüsst. Ein übergreifender Erfahrungsaustausch unter den Dienstleistenden wird von den befragten Einsatzbetrieben ebenfalls gutgeheissen. Beispielsweise könnte dies einmal im Quartal ein Mittagessen umfassen oder ein sonstiger grösserer Anlass sein. Ein Einsatzbetrieb unterbreitet den Vorschlag, den Erfahrungsaustausch mit interregionalen Kursen, welche für bestimmte Einsätze vorausgesetzt werden, verbunden werden könnte. Generell lässt sich jedoch aus den Resultaten schliessen, dass es keinesfalls zu einer sogenannten «Plausch-Veranstaltung» werden soll.

**Empfehlung 8 – Zentrale und dezentrale Organisation:** Inwiefern der heutige Zivildienst zentral oder dezentral organisiert ist, wird von den Einsatzbetrieben unterschiedlich wahrgenommen. Ungeachtet dessen sind sich die Befragten einig, dass der Bürgerdienst sich an der bisherigen Organisation des Zivildienstes ausrichten soll. Es

soll ein zentraler Erlass von Rahmenregelungen/-bedingungen stattfinden, damit die Pflicht für alle gleich ist, während eine dezentrale Organisation die Möglichkeit bietet, die unterschiedlichen lokalen Gegebenheiten mit zu berücksichtigen. Regionalzentren könnten unter anderem für die Verwaltung, Kontrolle und Zuweisungen zuständig sein.

**Empfehlung 9 – Ausweitung des Personenkreises:** Die letzte Empfehlung umfasst den Vorschlag, nicht nur Frauen, sondern auch bestimmte Personengruppen ohne Schweizer Pass zum Dienst zu verpflichten. Alle vier Einsatzbetriebe sprechen sich dafür aus, insbesondere Individuen mit Niederlassungsbewilligung C in die Pflicht zu nehmen. Da vielerlei Potenziale mit diesem Vorschlag in Verbindung gesetzt werden, wird sogar erwogen, Personen mit einer kürzeren Aufenthaltsbewilligung dazu zu zählen – allerdings ist man sich den damit verbundenen (rechtlichen) Schwierigkeiten bewusst. Ob Personengruppen mit einer Aufenthaltsbewilligung B und L oder sogar Asylsuchende sich freiwillig innerhalb des Bürgerdienstes engagieren dürfen oder ob dies über ein separates System laufen sollte, sind sich die Einsatzbetriebe nicht einig.

**Generelle Bemerkungen:** Es werden keine weiteren Empfehlungen für einen attraktiven und sinnstiftenden Dienst genannt. Alle der befragten Personen sind von der Idee eines Bürgerdienstes angetan. Dennoch werden Zweifel laut, ob diese Initiative von der Stimmbevölkerung angenommen wird. Ferner soll man nicht dazu neigen, es mit Massnahmen zu übertreiben. Bereits kleine Schritte zu mehr Flexibilisierung und Individualisierung im Vergleich zur heutigen Wehrpflicht könnten viel bewirken. Unverhältnismässiger Aufwand soll man vermeiden, so der Tenor. Zudem wird von einem Einsatzbetrieb die Frage aufgeworfen, ob das Altersspektrum nicht ausgeweitet werden soll.

## 7 Schlussbetrachtung

In diesem Kapitel werden Fragen 2 und 3 abschliessend beantwortet. Obwohl die Beantwortung der ersten Fragestellung bereits im Kapitel 5 eingehend erfolgte, wird sie hier nochmals als Grundlage aufgegriffen. Im Anschluss wird das Kapitel mit einer bündigen Implikation, kritischen Würdigung sowie einem Ausblick für künftige Forschungen abgerundet.

### 7.1 Beantwortung der Teilfragen auf Grundlage von Frage 1

Der literaturbasierte Teil diente primär dazu, die Fragestellung 1 zu beantworten sowie die Basis für Fragen 2 und 3 zu legen. So wurde eingangs die interdisziplinär veranlagte Glücksforschung sowie Faktoren vorgestellt, die das subjektive Wohlbefinden der Menschen positiv beeinflussen können. Das anschliessende Kapitel 4 widmete sich vollständig dem sozialen Engagement. Dieses kann sich nämlich gemäss Literatur – wie auch im empirischen Teil bestätigt – in vielerlei Hinsicht auf verschiedenen Ebenen positiv auswirken. Insbesondere die Gesellschaft als Ganzes profitiert von solchem Engagement, was sich in Form von gesteigerter Kohäsion und Solidarität, Toleranz für Diversität, Verantwortungsbewusstsein gegenüber Mitmenschen sowie Reduzierung von Vorurteilen in einer Bevölkerung bemerkbar macht (vgl. 4.2, 6.3.2 und 6.3.3; Bekkers, 2012, S. 243). Erwiesenermassen haben ehrenamtliche Dienste jedoch nicht nur die Fähigkeit der Gesellschaft einen Nutzen zu stiften, sondern auch das persönliche Wohlbefinden von Einsatz leistenden Personen zu verstärken. Eine zunehmende Anzahl von Studien konnte die vorteilhaften Effekte aus sozialem Engagement auf die Gesundheit und Lebenszufriedenheit belegen (vgl. 4.3). Allerdings tritt dieser Zusammenhang nicht zwangsläufig auf, wie dies am Beispiel von verschiedenen Altersklassen festgestellt wurde (Tabassum et al., 2016, S. 6). Warum und wie stark der Zusammenhang zwischen subjektivem Wohlbefinden und sozialem Engagement auftritt, ist nämlich auf sogenannte Wirkmechanismen und kontextuellen Einflussfaktoren zurückzuführen (vgl. 4.4; Ramos & Wehner, 2015, S. 113). Die Frage nach den Voraussetzungen wurde primär auf Basis der Selbstbestimmungstheorie beantwortet, wobei weitere Konzepte und Befunde zur Erklärung hinzugezogen wurden. Grundlegend kann gesagt werden, dass die Bedürfnisbefriedigung von Autonomie, sozialer Eingebundenheit und Kompetenz eine der Hauptursachen ist, weshalb soziales Engagement die Menschen glücklich macht (vgl. 4.4.1 und 5.1; Ramos & Wehner, 2015, S. 112-113; Weinstein & Ryan, 2010, S. 223-224). Konzepte wie die *Salutogenese*, das

*Flow-Modell*, die Frage nach Sinnhaftigkeit sowie kontextuelle Einflussfaktoren können ebenfalls aufgegriffen werden, um den Zusammenhang vertieft zu analysieren (vgl. 4.4 und 5.2).

Das Verständnis darüber, warum und wann soziales Engagement subjektives Wohlbefinden auszulösen vermag, erlaubt es die bestehenden Theorien in neue Kontexte zu übertragen – wie der eines allgemeinen Bürgerdienstes (vgl. 5.2; Benz & Homann, 2020, S. 15; ServiceCitoyen.ch, 2020). Da die bisherigen Erkenntnisse aus der Literatur sich hauptsächlich auf Freiwilligenarbeit respektive gesellschaftlicher Dienste auf freiwilliger Basis beziehen, kristallisierte sich vor dem Hintergrund des obligatorischen Bürgerdienstes Frage 2 heraus (vgl. 4.3 und 4.4): Es stellt sich insbesondere die Frage, ob der Entzug von Freiwilligkeit das erhöhte subjektive Wohlbefinden aus sozialem Engagement unterdrückt. Aufgrund der Ergebnisse von Fragestellung 1 und 2 lassen sich Empfehlungen für die Ausgestaltung eines obligatorischen Bürgerdienstes oder dessen Attraktivität ableiten, wobei die Frage nach den Empfehlungsansätzen in Frage 3 verankert ist. Nachstehend werden die beiden Fragestellungen 2 und 3 abschliessend beantwortet, obschon sie in den vorangegangenen Kapiteln bereits diskutiert wurden.

### **7.1.1 Beantwortung von Frage 2 – Die Rolle der Freiwilligkeit**

Die Frage nach der Freiwilligkeit stellt sich daher, da Autonomie eine wichtige Komponente innerhalb der Selbstbestimmungstheorie darstellt und somit mitverantwortlich ist, warum soziales Engagement glücklich machen kann. In der Literatur wird Autonomie konkretisiert, als dass sich Personen selbst als Ursprung des eigenen Handelns ansehen (vgl. 4.4.1; Deci & Ryan, 2000 zitiert in Güntert, 2015, S. 83-84; Deci & Ryan, 1993, S. 229). Aus den literaturbasierten Ergebnissen lässt sich schliessen, dass selbstbestimmtes Handeln nicht nur wahrgenommen wird, wenn sie intrinsisch motiviert ist, sondern bereits die Einsicht in deren Notwendigkeit dafür genügt oder eine Kongruenz mit den eigenen Werten stattfindet (vgl. 4.4.2; Güntert, 2015, S. 82-83; Ramos & Wehner, 2015, S. 118-119). Die Ergebnisse der Experteninterviews unterstützen die Ansicht, dass eine Pflicht nicht zwingend die Wahrnehmung von Autonomie und Selbstbestimmung untergräbt. Bereits das Erkennen des Bedarfs reicht aus, damit selbstbestimmtes handeln wahrgenommen und somit das Bedürfnis nach Autonomie befriedigt wird (vgl. 6.3.2). Die Rolle der Freiwilligkeit ist demnach weniger entscheidend als die Art von Motivation, die eine Dienst leistende Person vorweist. Für

den Bürgerdienst lässt sich somit ableiten, dass trotz Pflicht der soziale und/oder ökologische Einsatz glücklich machen kann – sofern er zu einer inneren Verpflichtung wird.

### **7.1.2 Beantwortung von Frage 3 – Empfehlungsansätze für die Ausgestaltung**

Aufbauend auf Fragestellung 1 und 2 lassen sich Empfehlungsansätze für die Ausgestaltung eines Bürgerdienstes oder für dessen Attraktivität ableiten. Den Vorschlägen liegt das Ziel zugrunde, ein möglichst sinn- und glücksstiftender Bürgerdienst aufzubauen. Basierend auf der Theorie ergänzt mit den Resultaten der Experteninterviews wurden neun potenzielle Empfehlungen erarbeitet, welche einer Prüfung hinsichtlich praktischer Umsetzbarkeit und Relevanz unterzogen wurden (vgl. 6.3.3 und 6.3.4). Generell lässt sich aus den Befragungen mit den unterschiedlichen Einsatzbetrieben feststellen, dass sie positiv gegenüber einem Bürgerdienst eingestellt sind. Die Absichten hinter den vorgeschlagenen Ausgestaltungsideen wurden verstanden und weitestgehend befürwortet. Dennoch werden vereinzelt Zweifel an deren praktischen Umsetzbarkeit geäußert, insbesondere aufgrund des Rahmens, in dem der Bürgerdienst stattfinden soll. Es scheint, als ob die komplexen (juristischen) Regelungen einer allgemeinen Dienstpflicht sowie die Grösse des verpflichtenden Personenkreises die Möglichkeiten der Ausgestaltung einschränken. Die potenziellen Einsatzbetriebe vertreten jedoch die Meinung, dass bereits kleine Schritte zu mehr Flexibilisierung und Individualisierung relativ zur heutigen Wehrpflicht viel bewirken könnte. Welche Empfehlungen sich schlussendlich als praxistauglich einstufen lassen, werden nachstehend vorgestellt (vgl. 6.3.4 und Anhang D).

**Gezielte Wahrnehmungssteuerung:** Die Beantwortung von Fragestellung 2 zeigt, wie entscheidend die Wahrnehmung des Dienstes und dessen Pflicht ist. Der Bürgerdienst muss zu einer inneren Verpflichtung werden, damit er als selbstbestimmt wahrgenommen und das Bedürfnis nach Autonomie befriedigt wird. Damit ein anfängliches Gefühl von Fremdbestimmung zu Selbstbestimmung wird, muss die Pflicht von der Dienst leistenden Person akzeptiert werden. Demnach kann man für den Bürgerdienst einbringen, dass der Wahrnehmungssteuerung, insbesondere im politischen Diskurs, eine zentrale Rolle zukommt (vgl. 6.3.3). Es soll eine Kultur des Engagements geschaffen und die Verantwortung für die Allgemeinheit gefördert werden. Dies ist ebenfalls notwendig, damit trotz Wahlfreiheit das Gemeinwohl und nicht bloss der Eigennutzen im

Vordergrund steht. Um diesem Image besser zu entsprechen sowie weniger an die bisherige Wehrpflicht zu erinnern, könnte beispielsweise mit dem Namen gearbeitet werden. Anstelle von Bürgerdienst wird empfohlen, Komponenten von «Gesellschaft» und «Umwelt» zu inkludieren. Mögliche Beispiele sind unter 6.3.4 sowie im Anhang D einzusehen.

**Freiheiten:** Eine Wahlmöglichkeit zwischen Armee, Zivilschutz und Zivildienst zu ermöglichen, wie dies der Verein ServiceCitoyen.ch vorschlägt, wird als sinnvoll erachtet, um einen attraktiven und zeitgemässen Dienst garantieren zu können (vgl. 5.2.1). Zusätzlich dazu könnten weitere Freiheiten offeriert werden, wie das eigenständige Bestimmen des Arbeitsbereiches (innerhalb definierter Bereiche und Institutionen), des Zeitpunktes sowie der jeweiligen Einsatzdauer und Intervalle. Damit allerdings diese Freiheiten nicht zulasten der Einsatzbetriebe gehen, wird hierbei empfohlen, gewisse Bedingungen einzuführen. Beispielsweise könnte vorgesehen werden, dass pro Einsatzort eine Mindestdauer von 60 Tagen absolviert werden muss. Dies kommt nicht nur der Kompetenzerweiterung und einer allfälligen Wechselmöglichkeit bei Fehlbesetzungen zugute, die Dienst leistenden Personen generieren auch einen tatsächlichen Mehrwert für die Einsatzbetriebe. Ferner wird empfohlen, das Intervall des Einsatzes den Dienst leistenden Personen zu überlassen. Nach einer zweiwöchigen Einarbeitung zu 100% könnten sie demnach selbst entscheiden, in welchem Pensum (Vollzeit oder Teilzeit) sie die 240 Einsatztage respektive mindestens 60 pro Ort absolvieren möchten.

**Optimale Zuteilung:** Da jedoch nicht sämtliche Einsatzbetriebe solche Freiheiten offerieren können, diese aber auch nicht von allen Dienst leistenden Personen in Anspruch genommen werden wollen, kommt der optimalen Zuteilung eine entscheidende Rolle zu. Aufgrund dessen wird empfohlen, sich an einem digitalen Plattformsystem (ähnlich wie bei Jobvermittlungsplattformen) zu orientieren. Damit die Dienst leistenden Personen ein möglichst umfassendes Bild über die Einsatzbereiche erhalten und somit eine für sie passende Stelle finden, ist eine erhöhte Transparenz unabdingbar. Daher wird angeraten, das bisherige Portal «E-Zivi» auszubauen und mit umfassenden Einsatzinformationen (inkl. Anforderungsprofilen) und Erfahrungsberichten auszustatten sowie den Austausch von Kontaktdaten unter den Dienst leistenden Personen zu ermöglichen. Zudem soll den Einsatzbetrieben über diese Plattform ebenfalls die

Möglichkeit geboten werden, Dienstleistende aktiv anwerben zu können. Von einer öffentlich zugänglichen Bewertungs- und Ratingfunktion wird abgeraten, genauso wie von der Möglichkeit eigene Vorschläge für Einsatzbereiche (zum Beispiel im informelleren Bereich) vorzubringen (vgl. 6.3.4). Letzteres wäre mit unverhältnismässigem administrativem Aufwand verbunden. Ausserdem wirken sich informelle Engagements im Gegensatz zu institutionalisierten weniger positiv auf das subjektive Wohlbefinden aus (vgl. 4.3; Wheeler et al., 1998, S. 75). Daher wird empfohlen, klare Tätigkeitsbereiche im Vorfeld zu definieren.

**Während dem Dienst:** Um eine optimale Bedürfnisbefriedigung gemäss Selbstbestimmungstheorie und weiteren Konzepten zu ermöglichen, muss die Arbeitsverrichtung innerhalb des Dienstes ebenfalls Berücksichtigung finden. Da die individuellen Bedürfnisprägungen von Person zu Person unterschiedlich sind, kommt hierbei den Koordinatoren und Betreuungspersonen vor Ort eine zentrale Bedeutung zu. Heute gibt es gemäss Aussagen der Einsatzbetriebe kaum Schulungen zum ordnungsgemässen Umgang mit Zivildienstleistenden. Hier könnte angesetzt werden und mittels differenzierter Schulungen oder auch Vorlagen und Richtlinien für Einsatzbetriebe (basierend auf den vorgestellten Theorien aus Kapitel 4) ein ideales Umfeld für beide Parteien geschaffen werden. Allerdings muss es sich um einen zeitlich und leistungsmässig überschaubaren Rahmen handeln, damit es nicht abschreckend auf die Betriebe wirkt. Vorgeschlagen wird daher ein Schultag. Ferner könnte innerhalb der gleichen Einsatzkohorte Erfahrungsaustausche ermöglicht werden, um das Gefühl von sozialer Eingebundenheit bei den Dienstleistenden zusätzlich zu stärken sowie Synergien zu schaffen. Eine Möglichkeit wäre hierbei, diesen Austausch mittels Ausbildungskursen zu verbinden, welche ohnehin für die Ausübung bestimmter Tätigkeiten benötigt werden (vgl. 6.3.4).

**Organisation:** Im Hinblick auf die Organisation wird zudem empfohlen, sich am heutigen Zivildienst zu orientieren. Demnach sollte eine zentrale Rahmenregelung erfolgen, während die Verwaltung und Kontrolle auf lokaler Ebene (aufgeteilt in fünf bis acht Regionen) durchgeführt werden. Dadurch ist die Pflicht für alle gleich, während gleichzeitig regionale Gegebenheiten berücksichtigt werden. Beides wirkt sich nicht nur positiv auf die Motivation der Dienst leistenden Personen aus, sondern stärkt zusätzlich

den Schweizerischen Föderalismus, welcher ebenfalls mit erhöhter Lebenszufriedenheit in der Bevölkerung assoziiert wird (vgl. 3.5).

**Verpflichteter Personenkreis:** Die letzte Empfehlung umfasst den Vorschlag, nicht nur Schweizer Männer und Frauen, sondern auch bestimmte Personengruppen ohne Schweizer Pass zum Dienst zu verpflichten. Aufgrund der Wahlfreiheit wird es im Vergleich zur heutigen Armee vermutlich eine weniger stark ausgeprägte soziale Durchmischung zur Folge haben. Dies könnte teils kompensiert werden, indem Personen mit einer Niederlassungsbewilligung C ebenfalls zum Dienst verpflichtet werden. Es wird allerdings davon abgeraten, Personen mit kürzeren Aufenthaltsbewilligungen ebenfalls in den Dienst zu integrieren, da dies mit administrativen und rechtlichen Herausforderungen verbunden ist.

## 7.2 Implikationen, kritische Würdigung der Arbeit und Ausblick

Die dargelegten Ergebnisse eignen sich primär für den Verein ServiceCitojen.ch, um dessen Mitgliedern Anregungen für die Ausgestaltung eines attraktiven Bürgerdienstes zu geben. Dadurch könnte ihr Grundkonzept mit weiteren Vorzügen verknüpft und die Initiative somit für die Stimmbevölkerung als ansprechender wahrgenommen werden. Zusätzlich kann der grundlegende Zusammenhang zwischen sozialem Engagement und subjektivem Wohlbefinden sowie die vorgestellten positiven Externalitäten eines Bürgerdienstes als Argumentarium genutzt werden, um für ihre Volksinitiative zu werben. Nicht nur der Verein kann von der vorliegenden Arbeit einen Nutzen ziehen, denn die Erkenntnisse lassen sich auf andere Bereiche übertragen. Beispielsweise könnte der heutige Zivildienst (oder generell die Wehrpflicht), die Freiwilligenarbeit oder die Berufswelt davon profitieren, indem den persönlichen Bedürfnissen nach Kompetenz, sozialer Eingebundenheit und Autonomie, der Sinnhaftigkeit sowie dem Arbeitsumfeld respektive den Anforderungen in ihrem Tätigkeitsbereich vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ausserdem vermag ein sinnvoll und attraktiv gestalteter Bürgerdienst positive Nebeneffekte für ehrenamtliche Tätigkeiten zu generieren, zumal Interesse und Freude an einem solchem Engagement in der breiten Bevölkerung geweckt werden könnte.

Die Resultate veranschaulichen jedoch, dass die theoretischen Ansätze in der Praxis teils schwierig umzusetzen sind, weshalb weiterführende Forschungen im praktischen Kontext



unabdingbar sind. Die Aussagekraft und vor allem die Verallgemeinerung der Erkenntnisse werden dadurch eingegrenzt, da sie auf den spezifischen Vorschlag eines Bürgerdienstes im Sinne vom Verein ServiceCitoyen.ch ausgerichtet sind. Im Hinblick auf die Empfehlung lässt sich zudem kritisch anmerken, dass sie relativ isoliert betrachtet wurde. Um eine umfassende und umsetzbare Ausgestaltung eines Bürgerdienstes zu garantieren, müssten weitere Faktoren und detaillierte Vergleiche zum derzeitigen System Berücksichtigung finden. Dazu zählen mitunter heute geltende Rahmenregelungen im Bereich des Zivildienstes und generell der Wehrpflicht, rechtliche Auflagen und Vorgaben sowie weitere arbeitspsychologische Aspekte.

Künftigen Forschungen wird empfohlen, obengenannte Limitationen aufzugreifen. Zum einen sollte die Datenmenge ausgeweitet werden, um ein repräsentativeres Bild zu erhalten. Dabei könnten Befragungen mit Dienst leistenden Personen wie auch mit weiteren potenziellen Einsatzbetrieben in Betracht gezogen werden. Ergänzend wären quantitative Umfragen sowie ein Experiment zur konkreten Untersuchung des Zusammenhangs im Kontext eines obligatorischen Einsatzes interessant. Indessen könnten vertiefte Forschungen rund um soziales Engagement dazu führen, dass dessen Wichtigkeit auf gesellschaftlicher und individueller Ebene zunehmend erkannt wird. Ansätze könnten zum Beispiel die Rolle der Entlohnung während eines obligatorischen Dienstes sein, die Ausweitung des Altersspektrums oder auch die Möglichkeit von Akkreditierung respektive Anrechnung bereits aktiv leistender Tätigkeiten (beispielsweise bestimmter Milizämter), die der Gesellschaft und Umwelt zugutekommen, umfassen.

## 8 Literaturverzeichnis

- Alesina, A., Di Tella, R., & MacCulloch, R. (2004). Inequality and happiness: are Europeans and Americans different?. *Journal of Public Economics*, 88(9-10), S. 2009-2042. DOI. 10.1016/j.jpubeco.2003.07.006.
- Annerl, C. (2010). Philosophische und psychologische Glücksforschung: der versäumte Dialog. Zu Anton A. Buchers Psychologie des Glücks. *E-Journal Philosophie der Psychologie*, 2010(14), S. 1-11.
- Bartolini, S., & Sarracino, F. (2014). Happy for how long? How social capital and economic growth relate to happiness over time. *Ecological Economics*, 108(12), S. 242-256. DOI. 10.1016/j.ecolecon.2014.10.004.
- Baumeister, R. F., & Vohs, K. D. (2002). The Pursuit of Meaningfulness in Life. In C. R. Snyder & S. J. Lopez (Hrsg.): *Handbook of Positive Psychology*. S. 608-618. New York: Oxford University Press.
- Bekkers, R. (2012). Trust and Volunteering: Selection or Causation? Evidence From a 4 Year Panel Study. *Political Behavior*, 34(2), S. 225-247. DOI. 10.1007/s11109-011-9165-x.
- Bellebaum, A. (2010a). Glück. Erscheinungsvielfalt und Bedeutungsreichtum. In A. Bellebaum & R. Hettlage (Hrsg.): *Glück hat viele Gesichter*. S. 31-56. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI. 10.1007/978-3-531-92533-2\_20.
- Bellebaum, A. (2010b). Die Glücksforschung kommt voran. In A. Bellebaum & R. Hettlage (Hrsg.): *Glück hat viele Gesichter*. S. 57-71. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI. 10.1007/978-3-531-92533-2\_20.
- Bengel, J., Strittmatter, R., & Willmann, H. (2001). *Was erhält Menschen gesund?*. Erweiterte Neuauflage. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Benz, D., & Homann, B. (2020). Initiative Pflichtdienst für alle?. *Beobachter*. 08.04.2020. S. 14-24.
- Binder, M., & Freytag, A. (2013). Volunteering, subjective well-being and public policy. *Journal of Economic Psychology*, 34(1), S. 97-119. DOI. 10.1016/j.joep.2012.11.008.

- Bjørnskov, C. (2008). Social Capital and Happiness in the United States. *Applied Research Quality Life*, 3(1), S. 43-62. DOI. 10.1007/s11482-008-9046-6.
- Bjørnskov, C., Gupta, N. D., & Pedersen, P. J. (2008). Analyzing trends in subjective well-being in 15 European countries, 1973-2002. *Journal of Happiness Studies*, 9(2), S. 317-330. DOI. 10.1007/s10902-007-9055-4.
- Blickhan, D. (2015). *Positive Psychologie – ein Handbuch für die Praxis*. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Böhnke, P., & Kohler, U. (2007). Determinanten des Glücks: Lebenszufriedenheit in Europa. *WSI Mitteilungen*, 60(7), S. 373-379. DOI. 10.5771/0342-300X-2007-7-373.
- Braun, H. (2010). Empirische Glücksforschung. Ein schwieriges Unterfangen. In A. Bellebaum & R. Hettlage (Hrsg): *Glück hat viele Gesichter*. S. 449-462. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI. 10.1007/978-3-531-92533-2\_20.
- Breuning, L. G. (2012). *Meet Your Happy Chemicals*. 3. Auflage. Oakland: System Integrity Press.
- Buckingham, W., Marenbon, J., Burnham, D., Weeks, M., Hill, C., & King, P. J. (2011). *Big Ideas. Das Philosophie-Buch*. München: Dorling Kindersley.
- Bundesamt für Statistik (BFS) (2017a). *Freiwilligenarbeit*. Abgerufen von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/wohlfahrtsmessung/bestaende/sozialkapital/freiwilligenarbeit.html>.
- Bundesamt für Statistik (BFS) (2017b). *Männer legen bei Haus- und Familienarbeit zu – Frauen bei bezahlter Arbeit*. Abgerufen von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/unbezahlte-arbeit.assetdetail.2967878.html>.
- Bundesamt für Statistik (BFS) (2018). *Freiwilligenarbeit, Beteiligung der Bevölkerung in %*. Abgerufen von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/unbezahlte-arbeit/freiwilligenarbeit.assetdetail.6386295.html>.
- Bundesamt für Statistik (BFS) (2019). *MONET 2030: Freiwilligenarbeit*. Abgerufen von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/nachhaltige-entwicklung/monet-2030/sozialer-zusammenhalt/freiwilligenarbeit.html>.

- Bundesamt für Zivildienst (ZIVI) (2020). *Der Zivildienst in Zahlen 2019*. Abgerufen von <https://www.zivi.admin.ch/zivi/de/home/dokumentation/medienecke/kennzahlen.html>.
- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (BV) vom 18. April 1999, SR 101.
- Burtscher, M. (2019). Zivis braucht das Land. *St. Galler Tagblatt*. 28.02.2019. Abgerufen von <https://www.tagblatt.ch/meinung/zivis-braucht-das-land-ld.1097793>.
- Cattan, M., Hogg, E., & Hardill, I. (2011). Improving quality of life in ageing populations: What can volunteering do?. *Maturitas*, 70(4), S. 328-332. DOI. 10.1016/j.maturitas.2011.08.010.
- Chen, B., Van Assche, J., Vansteenkiste, M., Soenens, B., & Beyers, W. (2015). Does Psychological Need Satisfaction Matter When Environmental or Financial Safety are at Risk?. *Journal of Happiness Studies*, 16(3), S. 745-766. DOI. 10.1007/s10902-014-9532-5.
- Csikszentmihályi, M. (1990). *Flow: The Psychology of optimal experience*. New York: Harper & Row.
- Deci, E., L., & Ryan, R., M. (1993). Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. *Zeitschrift für Pädagogik*, 39(2), S. 223-238.
- Diener, E., Gohm, C. L., Suh, E., & Oishi S. (2000). Similarity of the Relations between Marital Status and Subjective Well-Being Across Cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 31(4), S. 419-436.
- Diener, E., Suh, E. M., Lucas, R. E., & Smith, H. L. (1999). Subjective Well-Being: Three Decades of Progress. *Psychological Bulletin*, 125(2), S. 276-302.
- Diener, E., Suh, E., & Oishi, S. (1997). Recent Findings on Subjective Well-Being. *Indian Journal of Clinical Psychology*, 24(1), S. 25-41.
- Dollinger, B. (2006). Salutogenese. In B. Dollinger & J. Raithel (Hrsg.): *Aktivierende Sozialpädagogik*. S. 173-190. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI. 10.1007/978-3-531-90353-8.
- Donovan, N., & Halpern, D. (2002). *Life Satisfaction: the state of knowledge and implications for government*. London: Cabinet Office.

- Dossey, L. (2018). The Helper's High. *EXPLORE*, 14(6), S. 393-399. DOI. 10.1016/j.explore.2018.10.003.
- Dunn, E. W., Gilbert, D. T., & Wilson, T. D. (2011). If money doesn't make you happy, then you probably aren't spending it right. *Journal of Consumer Psychology*, 21(2), S. 115-125. DOI. 10.1016/j.jcps.2011.02.002.
- E-ZIVI (2017). *Einschränkungen*. Abgerufen von <https://www.zivi.admin.ch/zivi/de/home/zivi-sein/vor-einem-einsatz/einschraenkungen.html>.
- E-ZIVI (2020). *Aktuell*. Abgerufen von <https://www.ezivi.admin.ch/ivy/faces/instances/17218FD95AC1A184/MainPage.xhtml>.
- Easterlin, R. (1974). Does Rapid Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence. In P. A. David & M. W. Reder (Hrsg): *Nations and Households in Economic Growth. Essays in Honor of Moses Abramovitz*. S. 89-125. New York: Academic Press. DOI. 10.1016/C2013-0-10564-8.
- Farhud, D. D., Malmir, M., & Khanahmadi, M. (2014). Happiness & Health: The Biological Factors- Systematic Review Article. *Iranian Journal of Public Health*, 43(11), S. 1468-1477.
- Finkelstein, M. A. (2009). Intrinsic vs. extrinsic motivational orientations and the volunteer process. *Personality and Individual Differences*, 46(5-6), S. 653-658. DOI. 10.1016/j.paid.2009.01.010.
- Frey, B. S., & Benz, M. (2001). *Ökonomie und Psychologie: eine Übersicht*. Working paper Nr. 92. Zürich: University of Zurich.
- Frey, B. S., & Steiner, L. (2012). Glücksforschung: Eine empirische Analyse. *AStA Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv*, 6(1-2), S. 9-25. DOI. 10.1007/s11943-012-0119-5.
- Frey, B. S., & Stutzer, A. (2002a). The Economics of Happiness. *World Economics*, 3(1), S. 25-41.
- Frey, B. S., & Stutzer, A. (2002b). What Can Economists Learn from Happiness Research?. *Journal of Economic Literature*, 40(2), S. 402-435. DOI. 10.1257/002205102320161320.
- Frey, B. S., & Stutzer, A. (2009). *Glück: Die ökonomische Analyse*. Working paper Nr. 417. Zürich: University of Zurich.

- GL Assessment (2017). *General Health Questionnaire*. Abgerufen von <https://www.gl-assessment.co.uk/products/general-health-questionnaire-ghq/>.
- Glücksinstitut Berlin (2020). *Glücksforschung*. Abgerufen von <https://www.gluecksinstitut.eu/gluecksforschung/>
- Graham, C. (2008). Happiness And Health: Lessons— And Questions— For Public Policy. *Health Economics*, 27(1), S. 72-87. DOI. 10.1377/hlthaff.27.1.72.
- Grimm, J. (2006). *Ergebnisse der Glücksforschung als Leitfaden für politisches Handeln?*. Discussion Paper Nr. 14. Flensburg: Universität Flensburg.
- Güntert, S. T. (2015). Selbstbestimmung in der Freiwilligenarbeit. In T. Wehner & S. T. Güntert (Hrsg.): *Psychologie der Freiwilligenarbeit*. S. 77-94. Heidelberg: Springer. DOI. 10.1007/978-3-642-55295-3.
- Helfferich, C. (2014). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. S. 559-574. Wiesbaden: Springer VS. DOI. 10.1007/978-3-531-18939-0.
- Helliwell, J. F. (2003). How's Life? Combining Individual and National Variables to Explain Subjective Well-Being. *Economic Modelling*, 20(2), S. 331-360.
- Helliwell, J. F., Aknin, L. B., Shiplett, H., Huang, H., & Wang, S. (2018). Social capital and Prosocial Behavior as Sources of Well-Being. In E. Diener, S. Oishi, & L. Tay (Hrsg.): *Handbook of well-being*. S. 567-582. Salt Lake City, UT: DEF Publishers.
- Helliwell, J. F., Layard, R., & Sachs, J. D. (2019). *World Happiness Report 2019*. New York: Sustainable Development Solutions Network.
- Helliwell, J. F., Layard, R., Sachs, J. D., & De Neve, J.-E. (2020). *World Happiness Report 2020*. New York: Sustainable Development Solutions Network.
- Hettlage, R. (2010). Das Prinzip „Glück“. In A. Bellebaum & R. Hettlage (Hrsg): *Glück hat viele Gesichter*. S. 11-27. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI. 10.1007/978-3-531-92533-2\_20.
- Jenkinson, C. E., Dickens, A. P., Jones, K., Thompson-Coon, J., Taylor, R. S., Rogers, M., Bambra, C. L., Lang, I., & Richards, S. H. (2013). Is volunteering a public health intervention? A systematic review and meta-analysis of the health and survival of volunteers. *BMC Public Health*, 13(1), S. 773-783. DOI. 10.1186/1471-2458-13-773.
- Kahneman, D., & Krueger, A. B. (2006). Developments in the Measurement of Subjective Well-Being. *Journal of Economic Perspectives*, 20(1), S. 3-24.

- Kahneman, D., Krueger, A. B., Schkade, D., Schwarz, N., & Stone, A. A. (2006). Would You Be Happier If You Were Richer? A Focusing Illusion. *Science*, 312(5782), S. 1908-1910. DOI. 10.1126/science.1129688.
- Keller, M. (2020). Technik für Gutes Leben – Eudaikonomie. *Organisationsberatung, Supervision, Coaching*, 27(1), S. 79-94. DOI. 10.1007/s11613-020-00639-7.
- Kesebir, P., & Diener, E. (2009). In Pursuit of Happiness: Empirical Answers to Philosophical Questions. In E. Diener (Hrsg.): *The Science of Well-Being*. S. 59-74. Dordrecht: Springer Netherlands. DOI. 10.1007/978-90-481-2350-6.
- Klößner, J., & Friedrichs, J. (2014). Gesamtgestaltung des Fragebogens. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. S. 675-685. Wiesbaden: Springer VS. DOI. 10.1007/978-3-531-18939-0.
- Kong, F., Hu, S., Wang, X., Song, Y., & Liu, J. (2015). Neural correlates of the happy life: The amplitude of spontaneous low frequency fluctuations predicts subjective well-being. *NeuroImage*, 107(4), S. 136-145. DOI. 10.1016/j.neuroimage.2014.11.033.
- Kong, F., Xue, S., & Wang, X. (2016). Amplitude of low frequency fluctuations during resting state predicts social well-being. *Biological Psychology*, 118(6), S. 161-168. DOI. 10.1016/j.biopsycho.2016.05.012.
- Lamprecht, M., Fischer, A., & Stamm, H. (2020). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020*. Zürich: Seismo Verlag.
- Lange, A. (2003). Glück und das gute Leben - eine sozialwissenschaftliche Spurensuche. Verhandlungen von Kindheit, Jugend, Familie, Gender in den Sozialwissenschaften (1. Trendbrief). *Diskurs*, 13(2), S. 67-75.
- Li, Z., Folmer, H., & Xue, J. (2014). To what extent does air pollution affect happiness? The case of the Jinchuan mining area, China. *Ecological Economics*, 99(3), S. 88-99. DOI. 10.1016/j.ecolecon.2013.12.014.
- Mayring, P. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. S. 601-613. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayring, P., & Fenzl, T. (2014). Qualitative Inhaltsanalyse. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. S. 543-556. Wiesbaden: Springer VS. DOI. 10.1007/978-3-531-18939-0.
- Meier, S., & Stutzer, A. (2008). Is Volunteering Rewarding in Itself?. *Economica*, 75(297), S. 39-59. DOI. 10.1111/j.1468-0335.2007.00597.x.

- Monroe, M. C., Plate, R. R., Oxarart, A., Bowers, A., & Chaves W. A. (2017). Identifying effective climate change education strategies: a systematic review of the research. *Environmental Education Research*, 25(6), S. 791-812. DOI. 10.1080/13504622.2017.1360842.
- Nakamura, J., & Csíkszentmihályi, M. (2002). The Concept of Flow. In C. R. Snyder & S. J. Lopez (Hrsg.): *Handbook of Positive Psychology*. S. 89-105. New York: Oxford University Press.
- Oda, N. (1991). Motives of Volunteer Works: Self- and Other-Oriented Motives. *Tohoku Psychologica Folia*, 50(1), S. 55-61.
- Perneger, T. V., Hudelson P. M., & Bovier P. A. (2004). Health and happiness in young Swiss adults. *Quality of Life Research*, 13(1), S. 171-178. DOI. 10.1023/B:QURE.0000015314.97546.60.
- Plagnol, A. C., & Huppert, F. A. (2010). Happy to Help? Exploring the Factors Associated with Variations in Rates of Volunteering Across Europe. *Social Indicators Research*, 97(2), S. 157-176. DOI. 10.1007/s11205-009-9494-x.
- Positive Psychologie (2020). *Ausgewählte Themen*. Abgerufen von [http://www.positive-psychologie.ch/?page\\_id=217](http://www.positive-psychologie.ch/?page_id=217).
- Ramos, R., & Wehner, T. (2015). Hält Freiwilligenarbeit gesund? Erklärungsansätze und kontextuelle Faktoren. In T. Wehner & S. T. Güntert (Hrsg.): *Psychologie der Freiwilligenarbeit*. S. 109-130. Heidelberg: Springer. DOI. 10.1007/978-3-642-55295-3.
- Rojas, M. (2007). Inspiring Economics. *Journal of Happiness Studies*, 8(2), S. 293-298. DOI. 10.1007/s10902-007-9048-3.
- Ruckriegel, K. (2007). *Happiness Research (Glücksforschung) - eine Abkehr vom Materialismus*. Nürnberg: Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule.
- Ruckriegel, K. (2014). Glücksforschung – Erkenntnisse und Konsequenzen. *Psychologie in Österreich*, 10(2-3), S. 120-126.
- Schaaff, H. (2010). Historische Lehren für eine ökologische Glücksökonomie. In A. Bellebaum & R. Hettlage (Hrsg.): *Glück hat viele Gesichter*. S. 245-274. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI. 10.1007/978-3-531-92533-2\_20.
- ServiceCitoyen.ch (2020). *Alles rund um das Initiativprojekt (oder fast alles)*. Abgerufen von <https://servicecitoyen.ch/de/initiative/>.



- Shi, L., Sun, J., Wu, X., Wei, D., Chen, Q., Yang, W., Chen, H., & Qiu, J. (2018). Brain networks of happiness: dynamic functional connectivity among the default, cognitive and salience networks relates to subjective well-being. *Social Cognitive and Affective Neuroscience*, 13(8), S. 851-862. DOI. 10.1093/scan/nsy059.
- Tabassum, F., Mohan, J., & Smith, P. (2016). Association of volunteering with mental well-being: a lifecourse analysis of a national population-based longitudinal study in the UK. *BMJ Open*, 6(8), S. 1-8. DOI. 10.1136/bmjopen-2016-011327.
- Totz, R. (2009). *Glücksaspekte. Eine Fotobefragung zum Thema Glück* (Masterarbeit). Wien: Universität Wien.
- Tversky, A., & Kahneman, D. (1981). The Framing of Decisions and the Psychology of Choice. *Science*, 211(4481), S. 453-458. DOI. 10.1126/science.7455683.
- Uhde, N. (2010). Soziale Sicherheit und Lebenszufriedenheit: Empirische Ergebnisse. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 11(4), S. 407-439.
- Von Bonsdorff, M. B., & Rantanen, T. (2011). Benefits of formal voluntary work among older people. A review. *Aging Clinical and Experimental Research*, 23(3), S. 162-169. DOI. 10.3275/7200.
- Wehner, T., Güntert, S. T., Neufeind, M., & Mieg, H. A. (2015). Frei-gemeinnützige Tätigkeit: Freiwilligenarbeit als Forschungs- und Gestaltungsfeld der Arbeits- und Organisationspsychologie. In T. Wehner & S. T. Güntert (Hrsg.): *Psychologie der Freiwilligenarbeit*. S. 3-22. Heidelberg: Springer. DOI. 10.1007/978-3-642-55295-3.
- Weichbold, M. (2014). Pretest. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. S. 299-304. Wiesbaden: Springer VS. DOI. 10.1007/978-3-531-18939-0.
- Weinstein, N., & Ryan, R. M. (2010). When Helping Helps: Autonomous Motivation for Prosocial Behavior and Its Influence on Well-Being for the Helper and Recipient. *Journal of Personality and Social Psychology*, 98(2), S. 222-224. DOI. 10.1037/a0016984.
- Welsch, H. (2003). *Environment and Happiness: Valuation of Air Pollution in Ten European Countries*. Discussion Paper Nr. 356. Berlin: DIW Berlin, German Institute for Economic Research.

- Welsch, H. (2006). Environment and happiness: Valuation of air pollution using life satisfaction data. *Ecological Economics*, 58(4), S. 801-813. DOI. 10.1016/j.ecolecon.2005.09.006.
- Wheeler, J. A., Gorey, K. M., & Greenblatt, B. (1998). The Beneficial Effects of Volunteering for Older Volunteers and the People They Serve: A Meta-Analysis. *The International Journal of Aging and Human Development*, 47(1), S. 68-79. DOI. 10.2190/vump-xcmf-fqyu-v0jh.
- Wilson, J. (2000). Volunteering. *Annual Review of Sociology*, 26(1), S. 215-240. DOI. 10.1146/annurev.soc.26.1.215.
- Winkelmann, R. (2014). Unemployment and happiness. *IZA World of Labor*, 2014(94), S. 1-10. DOI. 10.15185/izawol.94.
- Wittek, R., & Bekkers, R. (2015). Altruism and Prosocial Behavior, Sociology of. In J. Wright (Hrsg.): *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. 2. Auflage. S. 579-583. Oxford: Elsevier. DOI. 10.1016/B978-0-08-097086-8.32158-4.
- World Happiness Report (2020). *FAQ*. Abgerufen von <https://worldhappiness.report/faq/>.
- Zhang, X., Zhang, X., & Chen, X. (2017). Happiness in the air: How does a dirty sky affect mental health and subjective well-being?. *Journal of Environmental Economics and Management*, 85(5), S. 81-94. DOI. 10.1016/j.jeem.2017.04.001.
- Züll, C., & Menold, N. (2014). Offene Fragen. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. S. 713-719. Wiesbaden: Springer VS. DOI. 10.1007/978-3-531-18939-0.

## 9 Anhang

### Anhang A: Interviewleitfaden – Fragebogen für Expertenbefragungen

#### Einleitung

*Begrüssung:* Herzlichen Dank, dass sie sich dazu bereiterklärt haben, am Interview teilzunehmen. Ihre Teilnahme ist sehr wertvoll und ermöglicht es mir vertiefte Einblicke in die Thematik zu erhalten. Gerne stelle ich mich zuerst vor. Ich heisse Céline Muff und absolviere zurzeit das letzte Semester meines Studiums in Betriebsökonomie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, School of Management and Law.

*Datenschutz:* Gerne würde ich das Gespräch aufzeichnen, damit ich es anschliessend transkribieren und der Arbeit beifügen kann. Ist das in Ordnung für Sie? Ihre Daten werden vertraulich behandelt und anonymisiert – sofern dies erwünscht ist.

*Vorstellung des Untersuchungsrahmens:* Zu Beginn möchte ich Sie kurz über den Inhalt und Zweck meiner Arbeit orientieren. Im Rahmen meiner Bachelorarbeit untersuche ich die Wirkung von gesellschaftlichem Engagement auf das subjektive Wohlbefinden. Es konnte mehrfach gezeigt werden, dass soziales Engagement die Menschen glücklich macht – allerdings nur unter bestimmten Voraussetzungen. Speziell über diese Voraussetzungen möchte ich heute mit Ihnen sprechen. Denn meine Bachelorarbeit erfolgt in Zusammenarbeit mit dem Verein ServiceCitojen.ch. Dieser möchte mit einer Initiative den derzeit ausschliesslich männlichen Wehrdienst modernisieren und umgestalten. Gemäss Initianten soll jede Bürgerin und jeder Bürger einmal im Leben einen Bürgerdienst zugunsten der Umwelt und der Gesellschaft leisten. Meine Erkenntnisse sollen letztlich eine optimale Ausgestaltung eines solchen Dienstes ermöglichen, damit er so attraktiv und sinnstiftend wie möglich für die Dienst leistenden Personen ist. Die Ergebnisse werden in Form einer Empfehlung präsentiert. Vorab möchte ich gerne betonen, dass es weder in meiner Bachelorarbeit noch in diesem Interview darum geht, ob diese Initiative befürwortet wird oder nicht. Beides soll neutral und objektiv erfolgen.

## **Glücksforschung**

1. Seit jeher sind die Menschen auf der Suche nach Glück. Kaum ein Lebensziel wird von so vielen verfolgt, wie das Streben nach Glück. Was führt denn Ihrer Meinung nach zu mehr menschlicher Lebenszufriedenheit (Fachbegriff: Subjektives Wohlbefinden)?

*Anhaltspunkte:* Einkommen und Wirtschaftswachstum (Easterlin-Paradoxon), Beschäftigung, physische und psychische Gesundheit, Demokratie/Mitspracherecht, Freiheit, soziale Beziehungen, etc.

1.1. Kennen Sie Studien, die dies wissenschaftlich belegen können?

2. Haben Sie schon einmal davon gehört oder selbst erlebt, dass auch gesellschaftliches Engagement glücklich machen kann?

2.1. Wenn ja, können Sie sich die Gründe dafür vorstellen?

2.2. Wenn nein: Studien vorstellen.

3. Gemäss einer Studie von Weinstein und Ryan (vgl. 2010) ist das gesteigerte Wohlbefinden durch soziales Engagement auf die Befriedung von bestimmten Grundbedürfnissen zurückzuführen.

Welche persönlichen Bedürfnisse könnten das Ihrer Meinung nach sein (Voraussetzungen, damit soziales Engagement glücklich macht)?

*Anhaltspunkte:*

- Freiwilligkeit (der freie Wille, sich sozial zu engagieren, intrinsische/extrinsische Motivation)
- Autonomie (Selbstständigkeit, Unabhängigkeit)
- Verbundenheits- und Zugehörigkeitsgefühl (Dazugehören, Mitglied von etwas sein)
- Die Wahrnehmung, etwas bewirken zu können (Selbstverwirklichung, Kompetenz)
- ...

## **Ausgestaltung**

In einem nächsten Schritt möchte ich die besprochenen Bedürfnisse respektive Einflussfaktoren mit der Realität verknüpfen. ServiceCitoyen.ch ist wie bereits erwähnt ein Verein, der sich für gesellschaftliches Engagement einsetzt. Mit ihrer Initiative wollen sie nicht mehr nur Männer, sondern alle Bürgerinnen und Bürger zu Milizdienst, sei es für die Gesellschaft oder Umwelt, verpflichten. Aktuell sind die Initianten damit beschäftigt, den Rahmen und die Ausgestaltung zu definieren. Bis jetzt ist der Vorschlag, dass die Bürgerinnen und Bürger im Alter zwischen 18-32 Jahre alt sind und rund 240 Tage Dienst leisten würden.

Bei der organisatorischen Ausgestaltung setze ich nun an. Ich möchte mit dieser Bachelorarbeit herausfinden, wie ein solcher Bürgerdienst optimal ausgestaltet werden kann, damit er trotz Pflicht und Vorschriften glücklich macht.

Wir kommen nochmals zurück auf die Bedürfnisse respektive Einflussfaktoren:

4. Die **Freiwilligkeit** (der freie Wille sich für das soziale Engagement zu entscheiden) ist sicherlich einer der kniffligsten Punkte in diesem Kontext.

4.1. Ich nehme an, Sie sind mit den Begriffen intrinsischer und extrinsischer Motivation vertraut. Es wurde herausgefunden, dass sich extrinsische Motive für Freiwilligenarbeit negativ auf das subjektive Wohlbefinden auswirken. Können Sie sich Möglichkeiten vorstellen, wie bei einem obligatorischen Dienst die intrinsische anstelle der extrinsischen Motivation gefördert wird?

4.2. Die Bürgerinnen und Bürger müssten folglich selbst-initiiert, also von sich aus, sich für einen solchen Dienst entscheiden. Wie könnte man dies konkret erreichen, obwohl der Dienst in einem verpflichtenden und vordefinierten Setting stattfindet?

*Anhaltspunkte:* Hohe Attraktivität erreichen, den jungen Erwachsenen einen subjektiven und objektiven Mehrwert bieten können, Orientierungstag, vor allem interessant für Lehrabgänger gestalten, Bürgerdienst auch als Berufserkundung, etc.

4.3. Sind die Motive, sich sozial zu engagieren, je nach Altersklasse unterschiedlich? Wie wirkt sich dies auf die Motivation der Dienst leistenden Person aus?

*Anhaltspunkte:* Extrinsische und selbst-orientierte Motive sind vor allem bei jüngeren Helfern vorhanden

4.4. Kennen Sie ähnliche Pflichten, die nicht als negativ von der Schweizer Bevölkerung wahrgenommen werden?

*Anhaltspunkte:* Schulpflicht, Versicherungspflicht, allenfalls Wehrpflicht

5. Wie bei Frage drei besprochen, gibt es neben der Freiwilligkeit noch weitere Einflussfaktoren, die auf das Glücksempfinden aufgrund von gesellschaftlichem Engagement wirken oder als Motiv für dieses Engagement gelten können insbesondere:

- Autonomie (das Gefühl selbst bestimmen zu können)
- Sinnhaftigkeit (das Gefühl etwas Sinnvolles zu tun)
- Teilhabe (das Gefühl an etwas Grösserem / Gemeinschaftlichem teil zu haben)
- Verbundenheit (das Gefühl mit anderen Menschen oder der Gesellschaft insgesamt zu sein)
- Gebraucht werden (das Gefühl, dass andere mich brauchen)
- Verantwortung übernehmen (das Gefühl, verantwortlich zu sein)
- weitere...

In einem nächsten Schritt würde ich gerne zwei der genannten Aspekte weiter vertiefen.

5.1. Welches sind nach Ihrer Ansicht die wichtigsten beiden Aspekte?

5.2. Gibt es zudem einen wichtigen Punkt, der hier fehlt? Bitte erklären Sie.

*Im Folgenden werden nur die beiden wichtigsten oder zusätzlich genannten Aspekte (insgesamt zwei Aspekte pro Interview) weiter vertieft.*

Generelle Fragen pro Aspekt:

- Wie kann man den Aspekt im genannten Rahmen einbringen?
- Welche Spielräume gibt es bei der Ausgestaltung?
- Was sind Chancen und Gefahren / Nachteile des Aspekts?

*Fragen sechs bis acht werden je nach Antwort bei Punkt fünf gestellt:*

6. Freiwilligkeit ist eng mit **Autonomie** verbunden. Wenn eine Person das Bedürfnis nach Autonomie befriedigt, so ist dies stark mit Glück und Wohlbefinden verbunden – sogar über verschiedene Kulturen hinweg. Die Menschen möchten sich also frei fühlen, in dem was sie tun. Dies ist in einem vorgegebenen Rahmen eher schwierig.

6.1. Hätten Sie trotzdem Vorschläge wie man autonome Aspekte in einem solchen Rahmen einfließen lassen kann?

6.2. Wäre der zeitliche Spielraum eine Möglichkeit? Würde es ausreichen, den Zeitpunkt in einem vorgegebenen Zeitfenster selbst bestimmen zu können?

6.3. Wie sehen Sie es mit der Wahlmöglichkeit, wäre das eine zusätzliche Option? Wie viel Auswahlmöglichkeiten und Tätigkeitsbereiche würden Sie vorschlagen?

6.4. Wie viel Gestaltungsfreiheit während dem Dienst würden Sie einer Person mindestens ermöglichen?

*Anhaltspunkte:* Wechselfreiheit

6.5. Spielt das Alter in diesem Kontext eine Rolle?

Sind junge Erwachsene im Alter zwischen 18-32 Jahren eher auf bestimmte Leitplanken (Pflichten und Vorschriften) angewiesen?

7. Ein weiteres Bedürfnis, also eine Voraussetzung damit soziales Engagement glücklich macht, ist die **Verbundenheit** zwischen den Personen. Jemand anderem zu helfen basiert von Natur aus auf einem zwischenmenschlichen Verhältnis und wirkt sich daher positiv auf die sozialen Bedürfnisse aus. Soziales Engagement fördert Nähe, positive Rückmeldungen, den Zusammenhalt und Intimität.

7.1. Das Gefühl nach Verbundenheit tritt bei einem solchen gemeinschaftlichen Dienst zwangsläufig auf. Wie könnte man diesen Aspekt jedoch noch mehr fördern? Hätten Sie konkrete Ideen?

*Anhaltspunkte:* Dienst mit Personen, die man kennt oder Gleichgesinnten, um so auch die Motivation zu steigern (intrinsische vs. extrinsische Motivation).

7.2. Wie könnte sich Ihrer Meinung nach der gesamtschweizerische Zusammenhalt dank eines solchen Dienstes verändern?

*Anhaltspunkte:* Positiv: Frauen ergeben grösseres Volumen und somit mehr Interaktion. Negativ: Wehrpflicht ist schweizweit, es findet eine starke soziale

Durchmischung statt, kann diese in einem Bürgerdienst ebenfalls erreicht werden?

8. **Kompetenz:** Menschen haben darüber hinaus das Bedürfnis, sich selbst zu verwirklichen – sie möchten etwas bewirken können. In Bezug auf das soziale Engagement wollen sie das Gefühl haben, die helfende Handlung zu «kontrollieren» und verantwortlich dafür zu sein. Wird jedoch das prosoziale Verhalten extern kontrolliert (z.B. Einsatzbetrieb) respektive wird es von aussen vorgegeben, so wird die Bedürfnisbefriedigung und das damit verbundene subjektive Wohlbefinden gemindert.

8.1. In Anbetracht des obligatorischen Bürgerdiensts wie würde man den Dienst leistenden Personen das Gefühl von Selbstverwirklichung und Kontrolle vermitteln können?

*Anhaltspunkte:* Vielleicht werden hier wieder Antworten zu Freiheiten genannt, aber es würde die Wichtigkeit von Freiheit und Autonomie unterstreichen

8.2. Haben Sie insbesondere aus organisatorischer Sicht Vorschläge?

*Anhaltspunkte:* Umfassende Selektion von Anfang an: Die richtigen Menschen am richtigen Ort, einmalige Wechselmöglichkeit, etc.

8.3. Haben Sie das Gefühl, wenn man bestimmte Kompetenzbereiche den Dienst leistenden Personen zuteilt, dass sie sich eher verantwortlich fühlen?

*Falls noch Zeit vorhanden ist und der Interviewpartner bereit ist, weiter Auskunft zu geben, dann können die nachstehenden Fragen zusätzlich gestellt werden:*

### **Auswirkungen**

Zum Abschluss möchte ich noch kurz auf die Auswirkungen eines solchen Bürgerdienstes eingehen. Es konnte mehrfach wissenschaftlich belegt werden, dass soziales Engagement die Menschen glücklich macht – vorausgesetzt die Grundbedürfnisse werden befriedigt.

9. Welche anderen Auswirkungen könnten Sie sich angesichts eines solchen obligatorischen Bürgerdienstes auf...

9.1. ... Individueller Ebene

*Anhaltspunkte:* subjektives Wohlbefinden, Zugehörigkeitsgefühl, Horizonterweiterung, Berufserkundung, Joborientierung



9.2. ... Gesellschaftlicher Ebene

*Anhaltspunkte:* gegenseitiges Vertrauen, auch in den Staat/Regierung, Kohäsion und Solidarität in der Gesellschaft, weniger Straftaten, Gleichstellung Mann/Frau

9.3. ... Gesamtwirtschaftlicher Ebene vorstellen?

*Anhaltspunkte:* Fachkräftemangel entgegenwirken, Stabilität, evtl. weniger Subventionen notwendig

10. Wo sehen Sie die grössten Kritikpunkte einer solchen Initiative, vor allem in Bezug auf die Ausgestaltung?

*Anhaltspunkte:* Organisatorische Umsetzung, wie würde man Teilnehmerquote der Armee sicherstellen? Was passiert mit den bestehenden Ressourcen? Würde der Bürgerdienst anderen Institutionen, beispielsweise im ehrenamtlichen Bereich, konkurrieren oder eher helfen?

Kennen Sie weitere Personen, die sich in diesem Themengebiet auskennen und ich für ein Interview anfragen dürfte? Wenn ja, würden Sie es mir erlauben, bei der Anschrift anzugeben, dass ich von Ihnen die Empfehlung erhalten habe?

Haben Sie sonst noch Fragen oder Bemerkungen?

*Abschluss des Interviews.*

## **Anhang B: Interviewtranskriptionen<sup>38</sup>**

### **Interview mit Herr Dr. Stefan Güntert<sup>39</sup>**

**Tätigkeitsbereich / Forschungsschwerpunkt:** Selbstbestimmungstheorie,

Arbeitsmotivation, Freiwilligenarbeit

Datum und Uhrzeit: 26. März 2020, 14.00 bis 15.30 Uhr

Interviewtyp: Telefonisch

---

Einleitung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

### **Glücksforschung**

1. Seit jeher sind die Menschen auf der Suche nach Glück. Kaum ein Lebensziel wird von so vielen verfolgt, wie das Streben nach Glück. Was führt denn Ihrer Meinung nach zu mehr menschlicher Lebenszufriedenheit (Fachbegriff: Subjektives Wohlbefinden)?

*Antwort von Dr. Güntert: Das ist eine schwierige Frage, wenn man die Antwort darauf wüsste. Die Glücksforschung zeigt zum Beispiel, dass klassische Dinge, wie die Bewältigung einer Aufgabe respektive eine Herausforderung gemeistert zu haben, glücklich machen kann. Aber auch eine tolle Zeit mit Leuten verbracht zu haben, ein tolles Buch zu lesen, Musik zu hören. Dies können simple Sachen sein, die man selbst im Alltag bemerkt. Eine andere Sichtweise ist, dass wenn Menschen nicht nach Glück suchen, sich diesem Zustand nähern. Das Flow-Erleben spielt hier sicherlich auch eine Rolle. Der Glücksforscher Mihály Csíkszentmihályi gilt als Schöpfer der Flow-Theorie. Er meint, dass Glück ein Zustand zwischen gelangweilt und überfordert zu sein. Es geht in die Richtung optimale Beanspruchung der menschlichen Fähigkeiten. Glück entsteht aus der Befriedigung etwas geschafft zu haben. Glück ist sehr vielfältig. Am Wechsel zwischen Arbeit und Genuss im Sinne des Flow-Konzepts ist sicher etwas dran. Gemäss einer Psychologin, ihr Name ist mir gerade nicht erinnerlich, haben Menschen ein produktives Bedürfnis – sie wollen etwas bewirken. Die Befriedigung von produktiven Bedürfnissen ist eine Voraussetzung, damit die sinnlich vitalen Bedürfnisse (z.B. etwas feines Essen, das Leben geniessen) zum Genuss werden kann. Wenn Menschen etwas bewirken können, etwas mitgestalten*

---

<sup>38</sup> Sämtliche Interviews wurden von der Autorin dieser Arbeit durchgeführt.

<sup>39</sup> Explizite Erlaubnis zur Namensnennung liegt vor.

*können in einer Gesellschaft, sie sind nicht hilflos, sind nicht inkompetent, nur dann können auch die schönen Dinge im Leben wirklich zum Genuss werden. Menschen müssen einer sinnvollen Arbeit nachgehen, produktiv sein, auch wenn wir Menschen alles haben könnten.*

2. Haben Sie schon Mal davon gehört oder selbst erlebt, dass auch gesellschaftliches Engagement glücklich machen kann?

*Antwort von Dr. Güntert: Ja, das ist so. Es gibt auch das Konzept des «Glück des Helfers» – das «Helper's High» wie man dem auch sagt. Dazu gibt es sehr viel Forschung, zum guten Gefühl vom Altruismus. Ich habe das persönliche Gefühl, dass da was dran ist. Die Philosophen in der Strömung Materialismus haben genau das beschrieben. Für sie ist der Sinn des Lebens nicht gegeben. Das müssen wir uns selbst erarbeiten, den Sinn müssen wir uns selbst geben. Das fällt vielen Menschen schwer. Was da beobachtbar ist, dass es den Menschen oft leichter fällt, den Sinn in anderen Menschen zu sehen, wenn wir zum Beispiel für sie da sein können oder wir anderen wichtig sind. Wenn ich persönlich jemanden helfen kann, dann macht mich das wirklich glücklich. Ich konnte da was bewirken. Das ist durchaus ein Phänomen, was auch in der Freiwilligenarbeit, mit der ich mich viel beschäftigt habe, eine Rolle spielt. Bei wohltätigen Zwecken ist da sicher etwas dran, weil man nicht das Gefühl hat, dass es eine vergeudete Aufgabe war.*

3. Gemäss einer Studie von Weinstein und Ryan (vgl. 2010) ist das gesteigerte Wohlbefinden durch soziales Engagement auf die Befriedung von bestimmten Grundbedürfnissen zurückzuführen.

Welche persönlichen Bedürfnisse könnten das Ihrer Meinung nach sein (Voraussetzungen, damit soziales Engagement glücklich macht)?

*Antwort von Dr. Güntert: Richard Ryan kenne ich, er ist sehr bekannt in Selbstbestimmungstheorie-Kreisen. Im Rahmenmodell der Selbstbestimmungstheorie sind es die drei Grundbedürfnisse: Das Bedürfnis nach Kompetenz, man möchte sich selbst als wirksam erleben, man kann was bewirken, das Bedürfnis nach Beziehung man kommt mit anderen Personen in Kontakt, man schätzt und man wird geschätzt, das ist vor allem beim Helfen sehr ausgeprägt und das Bedürfnis nach Autonomie aus freien Stücken helfen, Herr oder Herrin des eigenen Handelns empfinden, ich bin keine Marionette, möchte beim Helfen erwachsen sein und souverän helfen. Das sind*

die drei Grundbedürfnisse, die die Selbstbestimmungstheorie beschreibt und den Menschen auszeichnet. Daher lassen sich die positiven Wirkungen ableiten.

Zum Punkt Kompetenz habe ich jedoch eine Einschränkung zu machen. Man muss akzeptieren können, dass manchmal alle guten Absichten zu nichts führen oder zur absurden Situation führen, dass ein Problem verschlimmert wird. Nehmen wir an, jemand möchte in Zeiten des Corona-Virus im Spital den Menschen Gesellschaft leisten. Schlussendlich richtet er mehr Schaden an, in dem er die Personen im Krankenhaus gefährdet. Oder man möchte suizidgefährdeten Personen helfen, aber schlussendlich bringen sie sich trotzdem um. Man muss also auch als helfende Person mit Misserfolgslebnissen umgehen können.

Beim Punkt Beziehung ist es ähnlich. Zum Beispiel demente oder behinderte Personen können die Wertschätzung der helfenden Tätigkeit nicht gleich zeigen. Das Feedback, welches das Bedürfnis nach Beziehung befriedigen kann, ist dann nicht gleich gegeben. Vor allem Koordinatoren sind dann hier gefragt und müssen diese Rückmeldung den helfenden Personen geben.

Bei Selbstbestimmungstheoretikern ist neu ein weiterer Punkt immer wieder in Diskussion. Es wird gefragt, ob die drei Grundbedürfnisse der Selbstbestimmungstheorie ausreichen oder ob es noch ein Bedürfnis nach Wohltätigkeit/Gutes («need for benevolence») braucht. Richard Ryan und Edward Deci haben dies massgeblich geprägt. Sie argumentieren in diesem Kontext, dass es eher ein Ergebnis dieser drei Grundbedürfnisse ist. Also wenn man die drei Bedürfnisse befriedigt hat, dann zeigt man das oder umgekehrt, wer wohltätig handelt der befriedigt indirekt die drei Grundbedürfnisse. Ich habe Zweifel daran, also meine Verteidigung der Selbstbestimmungstheorie ist die folgende: Ich glaube, dass das Bedürfnis nach Autonomie häufig zu eng verstanden wird, im Sinne von darf ich selbst entscheiden, werde ich gefragt, darf ich auch mitbestimmen, das Gegenteil wäre jeder sagt mir, was ich tun soll. Mein persönliches Verständnis von Autonomie geht ein bisschen weiter. Das Bedürfnis nach Autonomie beschreibt meiner Meinung nach, was die Menschen in ihrem Leben als Leidenschaft erkennen und dass sie ihre Träume verwirklichen können. So wiederum kann man das machen, was einem Spass und Genuss bereitet. Eine gewisse Freiheit haben, das zu tun, was einem gut tut. Sich mit den Menschen abgeben, die einem gut tun, das Studium machen, was einem gefällt und nicht das die Eltern für einen ausgewählt haben. Autonomie bedeutet für mich folglich viel mehr, als nur in eine Entscheidung miteinbezogen werden. Es bedeutet,

*innere Potenzial zu entfalten, die Selbstverwirklichung, dieser Begriff ist ein wenig verflacht, angehen zu können. Das ist für mich das Bedürfnis nach Autonomie.*

4. Selbstverwirklichung wird oft im Kontext «Kompetenz» genannt. Würde Ihr Verständnis von Autonomie dann mehr in Richtung Kompetenz gehen?

*Antwort von Dr. Güntert: Die drei Grundbedürfnisse der Selbstbestimmungstheorie sind zwar trennscharf definiert, aber natürlich geht das eine in das andere über. Wenn jemand frei entscheiden kann sein Talent für etwas einzusetzen, dann erlebt man gleichzeitig Autonomie aber auch Kompetenz. Zum Beispiel habe ich ein Talent zum Saxophonspielen, ich entscheide mich, einen Kurs zu besuchen (weil ich die Freiheit habe, dies zu tun) – dann erlebe ich beides Kompetenz und Autonomie. Wenn ich dann auch noch ein Feedback zu meinen musikalischen Fähigkeiten erhalte oder mit anderen musizieren kann, dann wird zeitgleich auch das Bedürfnis nach Beziehung und Verbundenheit befriedigt. Die drei Bedürfnisse können also zusammenspielen. Ja klar, sie haben vollkommen recht. Autonomie und Selbstverwirklichung gehen mit Kompetenz einher. Bei Selbstverwirklichung geht es aber nicht zwingend um Leistung oder Kompetenz, sondern vielmehr um die Freiheit, das zu tun, was einem gut tut und die Dinge zu meiden, die es nicht tun. Die Selbstverwirklichung kann je nach Form mehr nach Kompetenz, Autonomie oder Beziehung klingen.*

5. Zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen sozialem Engagement und dem erhöhten subjektiven Wohlbefinden habe ich mich bislang sehr stark auf die Selbstbestimmungstheorie gestützt. Würden sie mir in diesem Kontext eine andere Motivationstheorie (z.B. Maslow Bedürfnishierarchie) noch empfehlen, um das gesteigerte subjektive Wohlbefinden durch soziales Engagement zu erklären?

*Antwort von Dr. Güntert: Auch wenn die Selbstverwirklichung bei Maslow ganz oben steht, heisst das nicht, dass dieser Begriff bei ihm verankert werden muss. Sprich: Er hat kein Ownership auf diesen Begriff. Ich persönlich finde die aktuellere Theorie der Selbstbestimmung passender für Ihre Arbeit. Sie können Maslow natürlich erwähnen, allerdings ist die Selbstbestimmungstheorie aktueller und sie wird sehr stark rezipiert. Von den Motivationstheorien ist die Selbstbestimmungstheorie sicherlich eine der einflussreichsten, insbesondere wenn es um solche Sinnfragen geht. Ich glaube, Sie sind da in diesem modernen Framework sehr gut aufgehoben. Die Internetseite «[selfdeterminationtheory.org](http://selfdeterminationtheory.org)» wäre auch eine gute Anlaufstelle. Mit der*

---

*Glücksforschung, dem Flow-Konzept (Leistungsaspekt) sowie dem Begriff «Helpers High» sind Sie zusätzlich gut bedient.*

## **Ausgestaltung**

Einleitung zur Ausgestaltung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

6. Die Freiwilligkeit (der freie Wille sich für das soziale Engagement zu entscheiden) ist sicherlich einer der kniffligsten Punkte in diesem Kontext. Ich nehme an, Sie sind mit den Begriffen intrinsischer und extrinsischer Motivation vertraut. Es wurde herausgefunden, dass sich extrinsische Motive innerhalb der Freiwilligenarbeit negativ auf das subjektive Wohlbefinden auswirken. Können Sie sich Möglichkeiten vorstellen, wie bei einem obligatorischen Dienst die intrinsische anstelle der extrinsischen Motivation gefördert wird?

*Antwort von Dr. Güntert: Vorweg in der USA gibt es eine Pflicht für Studierende, sich sozial engagieren zu müssen. Da gab es eine Studie dazu, welche gezeigt hat, dass langfristig gesehen, diese Pflicht sich negativ auf die Beteiligungsrate danach auswirkt. Die Absolventen denken, sie haben ihren Dienst für die Gesellschaft gemacht, weshalb sie sich danach weniger engagieren. Der Grund dafür ist, dass sie Engagement mit Pflicht verbinden. Das muss meiner Meinung nach jedoch nicht zwangsläufig so sein. Was kann man tun, um das zu verhindern? Wenn es sozusagen eine Selbstverständlichkeit ist oder eine Pflicht oder Forderung, dass man einen solchen Dienst leistet, bedeutet das ja nicht, dass alles in diesem Rahmen als Pflicht empfunden wird. Sondern es gibt Freiheiten und Entscheidungen das auszugestalten. Ich glaube, dann wird ein so grosses Programm (gemeint ist der Bürgerdienst von ServiceCitoyen.ch) nicht nur Freude machen, sondern auch nachhaltig Leute für gesellschaftliche Verantwortung prägen, also dass sie auch nach dem Dienst sich noch weiter engagieren wollen.*

*Erstens: Bei den Wahlmöglichkeiten kann man bestimmt viel herausholen, sodass man eine individuelle Passung finden kann. Also die Platzierung, dass man Wahlmöglichkeiten hat, was man wo machen möchte. Zweitens: Innerhalb des Engagements, welches man gewählt hat, müssen wie bei konventioneller Arbeit bestimmte Bedingungen gegeben sein. Zum Beispiel Entscheidungsmöglichkeiten, Leute beteiligen, Feedback geben, gute Informationspolitik, Leute nicht hinters Licht*

*führen (im Sinne Transparenz schaffen) oder manipulieren. Alles, was Arbeitspsychologen wissen, was gute Arbeit ausmacht, darf beim sozialen Engagement nicht vergessen gegangen werden. Ich persönlich habe mich auch für Zivildienst entschieden, nur schon deswegen hat es trotz Pflicht nicht mehr so nach Zwang angefühlt. Ich habe mich aktiv dagegen entschieden und konnte auch die Organisation selbst wählen, was ich tun möchte – auch das hat dazu geführt, dass ich es weniger als Pflicht wahrgenommen habe. Wenn die Dienst leistenden Personen eine gewisse Autonomie erleben können und Wahlmöglichkeit haben, sich nicht ausgeliefert fühlen, man hat etwas mitzugestalten, dann glaube ich, kann ein solcher Dienst trotz Pflicht freiwillig erlebt werden.*

7. Nur als kurze Rückfrage, damit ich sie richtig verstanden habe. Sie würden also vorschlagen, einerseits eine Wahlmöglichkeit zu geben, andererseits während dem Dienst müssen arbeitspsychologische Aspekte stets mitberücksichtigt werden?

*Antwort von Dr. Güntert: Ganz genau. Freiheit und Unterstützung bei der Platzierung. Es soll eine persönliche Identifikation geschaffen werden, dann wird sich die Pflicht weniger danach anfühlen, weil man sich selbst dafür entschieden hat. Selbst beim klassischen Militär hat man eine gewisse Wahlfreiheit. Die Prinzipien der Selbstbestimmung wurde in einer Studie, Titel ist mir nicht erinnerlich, in verschiedenen Kontexten, wie dem Militär und Gefängnis, untersucht. Trotz Unterordnung kann demnach Selbstbestimmung gestärkt werden. Ich finde ihre Idee gut. Der Punkt mit der Freiwilligkeit werden sie hören, oder tun sie ja schon, dieses Argument ist jedoch für mich kein Todschlachargument. Es ist aber eine Herausforderung für Initiatanten eines solchen Projekts, Freiheiten einzuräumen. Das kann wie von Ihnen richtig zusammengefasst mit der Auswahl, Platzierung und Themenfindung umgesetzt werden sowie innerhalb der Programme, dass man gute Arbeitsgestaltung und Führung auch dort ernst nimmt.*

8. Ich bin bislang eher mit der intrinsischen und extrinsischen Motivation der betriebswirtschaftlichen Sichtweise vertraut. Wie wird intrinsische und extrinsische Motivation innerhalb der Selbstbestimmungstheorie im Hinblick auf den obligatorischen Dienst verstanden?

*Antwort von Dr. Güntert: In der Betriebswirtschaftslehre wird häufig intrinsische vs. extrinsische Motivation so verstanden, wie es in der Selbstbestimmungstheorie*

*selbstbestimmt vs. kontrolliert bezeichnet werden würde. Streng genommen bedeutet in der Selbstbestimmungstheorie intrinsische Motivation, dass sozusagen die Handlung Selbstzweck ist. Das heisst, man tut etwas, ohne dass es irgendwo nützlich oder instrumentell für eine andere Aufgabe ist. Intrinsische Motivation bedeutet, dass man etwas genießt, die Handlung basiert nicht auf einem Zweck, sondern man macht es einfach gerne (z.B. musizieren). Alles andere, was instrumentell ist, wird von der Selbstbestimmungstheorie als extrinsisch deklariert. Extrinsisch bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass sich jemand fremdbestimmt oder kontrolliert empfindet. Sondern im Bereich der extrinsischen Motivation gibt es sowohl selbstbestimmt (introjiziert oder identifiziert reguliert) aber auch fremdbestimmte (external reguliert durch Belohnung und Bestrafung) Formen. Die hohe Kunst besteht darin, dass Dinge, die anfänglich fremdbestimmt waren, diese verinnerlicht werden und somit im Laufe der Zeit selbstbestimmt wahrgenommen werden. Ich werde Ihnen diesbezüglich noch Unterlagen zukommen lassen. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Ein Straftäter wird zu Sozialstunden in einem Tierheim verurteilt. Diese Person hat überhaupt keine Lust darauf und macht es nur, um eine weitere Bestrafung zu vermeiden. Das wäre ein Beispiel für extrinsische Motivation und externe Regulation. Jetzt kommt eine andere Person, macht die Arbeit freiwillig aber nicht unbedingt gern. Das wäre ein Beispiel für extrinsische Motivation. Sie würde es aber selbstbestimmt und mit einer Identifikation mit der Tätigkeit tun – sogenannte identifizierte Regulation. Es gibt noch eine andere Tätigkeit, man darf Katzenbabys streicheln. Jetzt kommt ein Katzenfanatiker, der dies liebend gern tut und sogar dafür bezahlen würde. Das ist eine pure intrinsische Motivation – man hat Freude und Spass daran.*

9. Für mich zum Verständnis. Diese Theorie angewendet auf das soziale Engagement respektive auf den Bürgerdienst. Wäre eine solche Tätigkeit somit extrinsisch motiviert, aber mit selbstbestimmter Regulation? Man tut es, weil man Einsicht in die Notwendigkeit hat und sich damit identifizieren kann – sofern man den Dienst richtig ausgestaltet?

*Antwort von Dr. Güntert: Ganz genau. Das wäre die Kunst. Wenn eine Dienstpflicht besteht, dann wäre es ja eigentlich im Bereich der Fremdbestimmung. Wenn es aber gelingt, und das ist schlussendlich auch die Botschaft, dass ein Dienst so gestaltet wird, dass Menschen die Pflicht anerkennen (es gibt allgemeine Pflichten, wie die Tempolimiten, während Coronazeiten im Haus bleiben, etc. die man ja auch*



*akzeptiert) und den Sinn dahinter verstehen (Einsicht in die Notwendigkeit und dass es etwas Gutes sein kann), dann kann man auch einen Pflichtdienst selbstbestimmt ausüben. Das ist meiner Meinung die Challenge, die ihr meistern müsst. Dieser Dienst soll sinnvoll sein. Wahlmöglichkeiten, anspruchsvolle und sinnvolle Arbeiten (nicht nur Hilfsjobs) und arbeitspsychologische Aspekte bei der Ausübung das ist der Schlüssel dazu. Bei aller Freiheitsliebe, die ich habe, habe ich Sympathien für diesen Vorschlag – sofern der Dienst wie erwähnt ausgestaltet werden kann.*

10. Bislang sind wir sehr stark auf die Autonomie und Freiwilligkeit eingegangen. Gerne würde ich in einem zweiten Schritt die anderen Aspekte der Selbstbestimmungstheorie, wie Kompetenz und Verbundenheit, mit Ihnen besprechen. Wie würden Sie diese beiden Aspekte in einem solchen obligatorischen Setting einbringen respektive fördern?

*Antwort von Dr. Güntert: Wir haben bereits über Autonomie gesprochen. Wenn jemand einen Dienstort auswählen kann, in dem er sein Talent zeigen und sich einbringen kann, dann fördert das auch das Gefühl nach Kompetenz. Das heißt, Autonomie ist bereits der erste Schritt, der auch in Richtung Kompetenz hilft. Wenn ich beispielsweise Balletttänzer sein muss und ich das nicht kann, dann ist das nur noch Qual. Wenn aber zum Beispiel jemand die Dienst leistende Person fragt, wo hast du ein Talent und sie ermuntert, etwas auszuprobieren, dann kann die Person durch eine freie Entscheidung viel eher in eine Situation kommen, dass auch Kompetenz erlebt wird. Autonomie ist also ein sehr wichtiger Punkt. Was kann man für Kompetenz im engeren Sinne tun? Klassischerweise muss es die Aufgabe sein, die eine gewisse Dynamik ermöglicht. Was meine ich damit? Menschen lernen unterschiedlich schnell und Aufgaben müssen so aufgebaut sein, dass innerhalb der 240 Tage Dienst, sie das Gefühl haben, dass man etwas beherrscht, sogenannte «mastery experience». Die Aufgaben müssen also am Anfang bewältigbar sein, also nicht überfordernd sein, aber dass man im Verlaufe der Zeit das Anspruchsniveau dem Dienstleistenden anpassen kann. Man muss also ein Spektrum an Tätigkeiten haben, damit jeder die Chance hat, etwas zu bewirken und glücklich zu werden. Es geht also auch darum, Lernmöglichkeiten zu schaffen. Das Bedürfnis nach Beziehung ist ein wenig komplizierter. Grundsätzlich ist es förderlich, wenn man den Dienst in einer Gruppe machen kann. Denn so kann eine Gruppendynamik, ein Teamspirit und Teamgeist entstehen. Das Militär ist in dieser*

*Hinsicht ein gutes Beispiel für die Förderung von Kameradschaft und Teamgeist. Aber ich glaube, dass man diesen Aspekt auch gut im Zivildienst einbauen kann. Gruppentätigkeiten oder gemeinsames Wirken muss man unbedingt anbieten können.*

11. Zusammengefasst heisst das unter Punkt «Kompetenz», es muss eine gute Selektion stattfinden – die richtigen Personen am richtigen Ort. Man soll den Personen eine Lernmöglichkeit geben, damit sie eine Dynamik in ihrer Tätigkeit erleben können. Beim Bedürfnis nach Beziehung empfehlen sie vor allem, dass man Teamgeist fördern soll. Was würde denn das für eine Einzeltätigkeit bedeuten?

*Antwort von Dr. Günter: Wenn man kein Kontakt mit anderen Dienst leistenden Personen hat, dann sollen sie von Koordinatoren oder Anspruchspersonen gut begleitet werden.*

12. Das wäre also bei der Arbeit in der Pflege der Fall. Sie haben am Anfang das Beispiel mit dementen Personen gebracht. In einem solchen Setting müsste also das Bedürfnis nach Beziehung und Anerkennung durch die Anspruchsperson mittels Feedback befriedigt werden?

*Antwort von Dr. Güntert: Ganz genau. Die persönliche Reife muss sicherlich auch berücksichtigt werden. Gewisse Tätigkeiten können nicht allen jungen Erwachsenen zugemutet werden.*

13. Wäre die Wechselfreiheit eine Möglichkeit, um einer Fehlbesetzung entgegenzuwirken?

*Antwort von Dr. Güntert: Auf jeden Fall. Man soll jedoch eine maximale Anzahl setzen, damit es nicht zum «Job-Hopping» kommt. Ich halte das für sinnvoll.*

14. Um das Bedürfnis nach Beziehung zu befriedigen, ist es besser mit Gleichgesinnten den Dienst zu leisten oder eine bewusste Durchmischung anzustreben?

*Antwort von Dr. Güntert: Eine Durchmischung begrüsse ich. So wie wir es aus dem Militär kennen. In der Armee treffen sich alle, alle Bevölkerungsschichten. An diesem Ort sind alle gleich. Das finde ich ein guter Gedanke und so sollte auch der obligatorische Bürgerdienst aufgebaut werden. Ansonsten ist man wieder in seiner Filterblase. Klar, es widerspricht irgendwo dem Aspekt der Autonomie. Wenn man sich frei für etwas entscheiden kann, dann kommt man vermutlich eher auch wieder mit Gleichgesinnten zusammen. Wenn man aber mit Personen mit verschiedenen*

*Hintergründen und Ansichten zusammenkommt, so muss man damit umgehen und dies stärkt wiederum das gegenseitige Verständnis, den Zusammenhalt und die Solidarität. Ich finde deshalb, der Bürgerdienst sollte für alle gelten, die in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind, unabhängig davon, ob man den Schweizer Pass hat oder nicht.*

*Wäre es möglich, dass Sie mir nach Fertigstellung der Arbeit eine digitale Kopie zukommen lassen?*

Sehr gerne werde ich Ihnen meine Arbeit schicken. Sehr wahrscheinlich wird dies im Juni 2020 der Fall sein.

Abschluss des Interviews.

**Interview mit Herr Prof. Dr. Theo Wehner<sup>40</sup>**

**Tätigkeitsbereich / Forschungsschwerpunkt:** Arbeits- und Organisationspsychologie

Datum und Uhrzeit: 30. März 2020, 11.00 bis 11.30 Uhr

Interviewtyp: Telefonisch

---

Einleitung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

**Glücksforschung**

1. In meiner Arbeit wird die Glücksforschung als Einstieg ins Thema vorgestellt. Da Sie auf Arbeits- und Organisationspsychologie spezialisiert sind, würde ich vorschlagen, dass wir diesen Teil des Interviews überspringen. Vorausgesetzt Sie haben dazu keine Anmerkungen?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Das ist richtig. Ich wäre aber vorsichtig, ob es ein Glücksthema ist oder nicht eher ein Thema von Sinn. Ich würde sogar sagen, dass die Ökonomen sich sehr stark auf die Glücksforschung beschränken, liegt daran, dass sie keine Vorstellung davon haben, was eigentlich Sinn bedeutet. Hier geht es nicht einfach um Glück. Sondern es geht bei der Freiwilligenarbeit, und das sicher dann auch beim Bürgerdienst, um Sinngenerierung.*

2. Gemäss einer Studie von Weinstein und Ryan (vgl. 2010) ist das gesteigerte Wohlbefinden durch soziales Engagement auf die Befriedung von bestimmten Grundbedürfnissen zurückzuführen.

Sind Sie mit der Selbstbestimmungstheorie vertraut? Wenn ja, gibt es noch weitere Bedürfnisse Ihrer Meinung nach die durch soziales Engagement befriedigt werden?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Ich bin mit der Selbstbestimmungstheorie vertraut. Die Selbstbestimmungstheorie im Rahmen der Freiwilligenarbeit habe ich weiterentwickelt und auf die «basic needs» bezogen.*

*Ich würde dieser Forschung genug empirische Evidenz zuschreiben, dass diese drei basic needs wirklich relevant sind. Was mich da jedoch immer gewundert hat, ist, dass bei den basic needs Sinn, also Meaningfulness, nicht als ein basic need vorkommt. Da müsste man nochmal gezielt forschen, wo die Sinnkategorie innerhalb dieser drei basic needs vorkommt. Daher würde ich vermuten, dass man das finden*

---

<sup>40</sup> Explizite Erlaubnis zur Namensnennung liegt vor.

würden. Aber ich würde nicht ein viertes, fünftes oder sechstes Bedürfnis aufzählen. Mit den drei kann man das ganz gut erklären.

## Ausgestaltung

Einleitung zur Ausgestaltung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

3. Die Freiwilligkeit (der freie Wille sich für das soziale Engagement zu entscheiden) ist sicherlich einer der kniffligsten Punkte in diesem Kontext.

Die Autonomie ist eine Komponente innerhalb der Selbstbestimmungstheorie. Die Bürgerinnen und Bürger müssten folglich selbst-initiiert, also von sich aus, sich für einen solchen Dienst entscheiden. Wie könnte man dies konkret erreichen, obwohl der Dienst in einem verpflichtenden und vordefinierten Setting stattfindet?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Die Frage ist, wie freiwillig ist denn überhaupt die Freiwilligenarbeit. Also ist das etwas, was aus dem nichts entsteht, dass ich bei Amnesty International lande. Oder ist es nicht etwas aus der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, dass ich für mich spüre, ich möchte gerne bei Amnesty International mitarbeiten. Und wenn ich denn da mitarbeite, dann ist mir das unter Umständen eine Selbstverpflichtung, eine innerliche Verpflichtung. Ich würde empfehlen, sehr genau anzuschauen, was denn Pflicht heisst. Im Altdeutschen bedeutet nämlich Pflicht, sich einer Sache zuwenden. Also etwas pflegen, also kann eine Pflicht eine Tugend sein. Es ist das Gegenteil von Zwang würde ich sagen. Bürgerdienst, ob er erzwungen werden kann, da hoffe ich, dass der Diskurs einen Riegel schiebt, damit es nicht zu einer Zwangsveranstaltung wird. Aber das was Pflicht ist, braucht einen Dialog in einer Gesellschaft und als Ergebnis einen Konsens. Zwang wird weder im Dialog hergestellt noch wird dabei auf Konsens zurückgegriffen, deshalb stört mich nicht der Begriff Pflicht. Die Freiwilligkeit ist vielen eine innerliche Verpflichtung. Das wissen wir heute schon. Wie das bei der Militärpflicht und der Schulpflicht ist und dass die Schulpflicht durchaus davon ausgeht, dass weder Eltern die Kinder vernünftig unterrichten können noch die Kinder sich selbst unterrichten würden, das ist stückweit eine Setzung, ein nicht anerkennen von Mündigkeit. Deshalb muss man die innere Verpflichtung, die jemand hat, nachgegangen werden.*

4. Wäre die Wahlmöglichkeit innerhalb eines solchen Bürgerdienstes eine Option, die innere Verpflichtung abzuholen?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Das ist das zweite. Das ist beim Militärdienst, da habe ich zwar noch gewisse Optionen, ob ich lieber zu den Panzern, Grenadieren, Luftwaffe oder Marine, wenn es das gibt, gehen möchte. Da habe ich ein Stück weit noch Wahlfreiheit. Das was der Bürgerdienst aber eben leisten könnte, wäre die Fantasie für das, wo ich meine Pflicht oder Dienst ableisten möchte, dass die mir überlassen bleibt. Es kann sein, dass Bürgerinnen und Bürger unter Umständen Bereiche finden, die gar nicht in einem Katalog vorgefasst sind. So würden vielmehr Optionen entstehen und nicht nur dort wo es gebraucht wird. Der Bürgerdienst soll nicht dazu da sein, um an einer anderen Stelle Geld zu sparen. Ansonsten würde das eine Kanalisierung und folglich eine Einschränkung der Wahlmöglichkeiten bedeuten – aber genau das muss es ja nicht sein.*

5. Also würden Sie vorschlagen, dass man den Bürgerinnen und Bürgern eine Auswahlmöglichkeit gibt, aber auch die Option, selbst einen Vorschlag einzureichen, wo der Dienst geleistet werden kann?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Ja, genau.*

6. Haben Sie das Gefühl, dass das Motiv, sich sozial zu engagieren, je nach Altersklasse unterschiedlich ist?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Ganz bestimmt. Wir wissen ja auch in der Freiwilligenarbeit, dass sie mit der Biografie und anderen Lebenskontexten in der sich eine Person befindet korreliert oder korrespondiert. Ein junger, sportlich aktiver Mann, dann findet er sich eher bei Swiss Olympics als in einem Musikverein wieder. Die die musisch unterwegs sind, finden eher eine Stelle im Laientheater oder sonst wo, weil es mit ihren Lebensbedingungen korrespondiert. Letztlich ist die Freiwilligenarbeit, wenn man sie unter ein grosses Dach stellen will, so etwas wie ein Gerechtigkeitsempfinden. Das kann bei einer Bürgerpflicht erst recht dazu kommen, dass wir das als gerecht empfinden, dass jeder, ob er nun dafür ausgebildet ist oder nicht. Und das ist ja genau die Stärke, weil gerade da, wo ich nicht ausgebildet bin, kann ich Erfahrungen sammeln, die mir sonst verwehrt wären. Die Freiwilligenarbeit muss, das ist auch eines unserer Ergebnisse, eine Laienarbeit bleiben. Die führe ich nicht als Profi aus. Wenn man Medizin studieren und nicht zum Militär gehen wollte,*

*dann ging man als Pfleger oder Zivi in ein Pflegeheim oder eine Klinik, um sich schon mal mit dem Bereich auseinanderzusetzen. Ich würde fast sagen, das ist opportun. Das war der Weg in Richtung Professionalisierung gewesen. Ich will später Arzt werden, deshalb ist es wichtig, die Pflege zu kennen und deshalb mache ich meinen Zivildienst da und da. Wenn das natürlich in Zukunft um sich greift, dass alle die den Bürgerdienst machen müssen, sagen ja was kann ich denn da für meinen Beruf schon miternten. Das ist ihr gutes Recht, aber damit ging ein Ziel verloren, was der Bürgerdienst bietet, nämlich dass ich als Laie irgendwo tätig sein kann, etwas mitgestalten kann, miteingebunden bin, was ich genau professionell nicht tue. Diese Forderung kommt mir in der jetzigen Diskussion um diesen Bürgerdienst auch meistens viel zu kurz. Es wird so viel versprochen. Es ist bereits die erste Stufe auf der Karriereleiter und in den Beruf zu finden, das muss es überhaupt nicht sein.*

7. Dann wäre es schlussendlich wieder ein Selbstzweck?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Genau. Dann würde ich lieber es dem Selbstzweck überlassen als einem opportunistischen Denken innerhalb der Verwertbarkeit. Wie kann ich das am besten Verwerten. Den Bürgerdienst würde ich gerne von diesem Verwertungsinteresse ein Stück befreien wollen. Mach mal etwas, was du nie als Beruf machen würdest, aber wo du eine Erfahrung sammeln kannst, wo du sonst nie machen könntest.*

8. Ein weiteres Bedürfnis, also eine Voraussetzung, damit soziales Engagement glücklich macht, ist die Verbundenheit zwischen den Personen. Jemand anderem zu helfen basiert von Natur aus auf einem zwischenmenschlichen Verhältnis und wirkt sich daher positiv auf die sozialen Bedürfnisse aus. Soziales Engagement fördert Nähe, positive Rückmeldungen, den Zusammenhalt und Intimität. Das Gefühl nach Verbundenheit tritt bei einem solchen gemeinschaftlichen Dienst zwangsläufig auf. Wie könnte man diesen Aspekt jedoch noch mehr fördern? Hätten Sie konkrete Ideen?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Das was wir bei der Freiwilligenarbeit erleben ist, dass es doch für viele eine Vereinzelung darstellt. Nehmen Sie den Besuchsdienst in einer Klinik mit dementen Patienten. Der Freiwillige spricht zwar mit den Patienten, aber er erlebt keine Eingebundenheit, weder in das gesamte Pflegeregime in diesem Heim noch hat er einen Austausch mit den anderen Freiwilligen, die dort sind. Diesen*

*Austausch wollen viele aber auch nicht, würde ich sagen. Während der Bürgerdienst eben vorsehen könnte, dass es da so etwas wie ein Erfahrungsaustausch unter den Gleichgesinnten in den jeweiligen Institutionen geben könnte. Da könnte man anbieten, dass man sich als Pflegedienstlerin und Pflegedienstler trifft und austauscht. Das wäre sozusagen ein Angebot, was dieser Pflegedienst machen könnte. Das machen heute ja schon Non-Profit-Organisationen, dass sie ihre Freiwilligen auch mal zusammenkommen lassen (Danktag, Reden, etc.). Manche Freiwillige mögen das jedoch nicht. Das wäre im Bürgerdienst eine grosse Chance, diese Verbundenheit als Gestaltungselement mit zu berücksichtigen.*

9. Also einen regelmässigen Austausch zu gewährleisten, wäre eine Möglichkeit. Hätten Sie das Gefühl, dass die Koordinatoren in diesem Kontext auch eine entscheidende Rolle spielen? Diese könnten zum Beispiel ein Feedback geben, sie abholen und einbinden, vor allem bei Diensten, bei denen es an Rückmeldung und Anerkennung mangelt?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Klar. Das sehen wir auch in der Freiwilligenarbeit. Früher funktionierte die ohne, dass es Vermittlerinnen und Vermittler gab. Heute, das ist auch aufgrund von Mobilität nötig, braucht es so etwas wie eine Vermittlerfunktion. Also der Freiwillige und das Tätigkeitsfeld, in dem er tätig sein wird, das braucht eine Vermittlerorganisation, also da braucht es Vermittlung. Und das wird beim Bürgerdienst noch stärker sein, dass diese Koordinationsfunktion eine ganze Reihe von Aufgaben übernehmen kann, die sich viele Non-Profit Organisationen mit ihren Freiwilligen gar nicht leisten können. Das könnte aber auch eine Forderung an die Politik sein, diese Koordinationsstellen mit Ressourcen auszustatten. Die zum Beispiel eine Non-Profit Organisation nicht hat. Das fände ich auch eine Erweiterung der Freiwilligenarbeit. Denn wenn es einfach eine billige Freiwilligenarbeit ist, was da gemacht wird, dann ist es zu wenig. Also wenn der Bürgerdienst das gleiche ist, wie das was heute Menschen im Freiwilligendienst machen, das wäre für mich zu wenig.*

10. Es ist also eine Erweiterung und es müssen arbeitspsychologische Aspekte genauso wie in der normalen Arbeitswelt berücksichtigt werden, wie zum Beispiel gute Führung, etc.?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Ganz genau.*



11. Nun gehen wir noch zum letzten Punkt innerhalb der Selbstbestimmungstheorie, der Kompetenz. Wie sie vorhin gesagt haben, man ist ein Laie in einem solchen Dienst. Wie könnte man trotzdem den Dienst leistenden Personen, das Gefühl geben, dass sie etwas bewirken und ihre Fähigkeiten weiterentwickeln können?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Man kann es nicht verhindern, dass man in sozialen Settings lernt und Erfahrungen macht. Ich mach noch schnell einen Seitenhieb: Wenn ich die Selbstbestimmungstheorie ergänzen wollte, dann würde ich sie mit dem Salutogeneseischen Ansatz ergänzen. Dort haben wir ja drei Kriterien bei Antonovsky. Eine Aufgabe muss verstehbar sein (muss verstehen was ich tue, das gilt für eine Berufsaufgabe genauso wie bei einer Freiwilligenarbeit, genauso wie für eine Bürgerdienstarbeit), Handhabbarkeit (eine Aufgabe bewältigen können, jemand der ein Jahr bereits den Dienst ausführt, hat natürlich eine andere Handhabbarkeit, als jemand der heute erst anfängt) und das dritte ist die Bedeutsamkeit. Das letzte haben wir auch schon diskutiert, etwas muss für mich bedeutsam sein respektive einen Sinn ergeben. In der Berufsarbeit haben wir sehr viel Sinnfinsternis, weil nur die ersten beiden Kriterien erfüllt sind. Ich verstehe, es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die hier gemacht werden muss. Genau diese Kriterien kann der Bürgerdienst, wie auch die drei basic needs, vollständig abdecken und nicht nur teilweise. Für die Berufsarbeit gilt, dass diese Humankriterien oder die basic needs, der sense of coherence bei Antonovsky, dass das alles relativ schwach und teilweise ausgefüllt wird, aber nie zur vollen Zufriedenheit.*

12. Und Bedeutsamkeit hängt folglich auch mit der Selbstbestimmung zusammen, wie wir es vorhin schon besprochen haben. Also dass die Dienst leistende Personen dort hingehen kann, wo sie das Gefühl hat, etwas bewirken zu können?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Genau, das wäre für mich dann auch bedeutsam. Oder innerhalb dieser Klinik, wo ich dann bin, oder in dem Verein oder wo immer ich den Bürgerdienst mache, da erlebe ich Bedeutsamkeit an der und der Stelle innerhalb der Aufgabe oder Institution. Das ist ja auch wichtig.*

13. Demnach werte ich die Wahlmöglichkeit oder sogar die Option, selbst einen Vorschlag einzureichen, als das entscheidende Kriterium.

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Ja.*

14. Hätten Sie sonst noch einen Vorschlag, wie man diese Bedeutsamkeit in diesem Kontext noch mehr fördern könnte?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Indem man, das was man bei der Berufswahl macht, da eben mal schnuppert. Dass man viele Felder kennenlernt. Die eigene Fantasie reicht mitunter gar nicht aus, um zu beurteilen, ob es mir vielleicht nicht auch in einer kirchlichen Einrichtung gefallen könnte oder unter Umständen im Sportbereich, obwohl ich mich selbst unsportlich fühle, nicht auch da trotzdem was machen könnte. Also ich glaube, dass man da die Neugierde wecken und der Fantasie auf die Sprünge helfen muss. Schnuppern ist da eigentlich ein ganz guter Begriff. Das kann man auf tausend Arten unterstützen, sodass ich einen Einblick gewinne. Und nicht einfach die Zweckschiene abklappere, was könnte den nützlich sein, sondern dass ich kucke, was könnte interessant sein, obwohl ich das nicht beruflich ausführen wollte.*

15. Dann schlagen Sie also vor, dass man ein Vorbild an der Berufswahl nehmen könnte und mit den jungen Erwachsenen einen Orientierungstag veranstalten würde. Oder dass man ihnen die Möglichkeit gibt, in verschiedenen Bereichen für einen Tag zu schnuppern. Das Ziel sollte sein, dass die perfekte Übereinstimmung erreicht wird.

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Ja genau. Für die Berufswahl oder auch für Studienwahl machen wir das auch. Es gibt zum Beispiel auch Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, die bereits wissen, was sie studieren möchten, aber trotzdem beispielweise an die ETH gehen, um sich einen Überblick zu verschaffen. Sehr wahrscheinlich werden sie sich nicht umentscheiden, aber trotzdem haben sie etwas Neues gesehen. Es ist ja keine verschwendete Zeit. Das muss man für den Bürgerdienst viel viel breiter anbieten. Deshalb muss es auch früh in der Familie diskutiert werden, in der Schule diskutiert werden, was für einen Bürgerdienst könnte ich mal machen. Das muss offen sein. Das würde dann explorativ geschehen. Die Neugierde muss gedeckt werden – so früh wie möglich.*

16. Die drei Aspekte der Selbstbestimmungstheorie haben wir nun abgedeckt. Was wäre Ihnen, besonders in Bezug auf die Ausgestaltung, neben diesen drei Aspekten sonst noch wichtig, worüber wir bis jetzt noch nicht gesprochen haben?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Für mich ist es sehr wichtig, dass es ein Experimentierfeld wird. Und nicht eine Quelle für billige Arbeit, die man da verrichten lässt. Sie wird zwar nicht von Profis verrichtet, aber es spart uns an*

*anderen Stellen Geld. Es muss ein Experimentierfeld der Zivilgesellschaft sein und da muss die Fantasie der Bürger am Anfang stehen und nicht ein Auswahlkatalog an Dienstmöglichkeiten, wo man dann eben von diesen zehn auswählen kann. Das ist mir sehr wichtig, dass hier mehr Gestaltung denen überlassen wird, die das ausführen müssen. Mehr als nur Teilnahme, sondern die Teilhabe muss sehr stark sein. Und das kann sich auch wandeln, also der Bürgerdienst 2025 kann anders aussehen als Bürgerdienst 2030. Das soll sich wandeln. Das ist beim Militärdienst natürlich nicht der Fall. Militär bleibt Militär, weil es Militär ist. Punkt.*

17. Folglich ist es auch entscheidend, wie man den Bürgerdienst verkauft. Anstatt es als eine Modernisierung der Wehrpflicht zu verkaufen, sollte es als eine Möglichkeit zu experimentieren, den eigenen Horizont zu erweitern angepriesen werden?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Ja, verkaufen finde ich einen guten Begriff. Wie man es diskutiert, das glaube ich, ist wirklich zentral. Der Bürgerdienst hat seine Wurzeln in der Gemeinschaft, in der Vergesellschaftung, da steht nicht das Ich im Zentrum, es ist ein Social Identity approach. Es geht um die soziale Identität, die wir erwerben müssen. Wir sehen ja, in einer hoch individualisierten Gesellschaft, wie unsere moderne Gesellschaft, das Ich und das Selbst stehen im Zentrum und nicht das Wir oder Uns. Von daher wäre das für mich zwingend notwendig, dass bei so viel Eigensinn, der in der Welt ist, der Gemeinsinn auch wieder bewusst gemacht werden könnte. Mit einem solchen Bürgerdienst könnte das klappen.*

18. Zum Abschluss, wo sehen Sie die grössten Kritikpunkte einer solchen Initiative, vor allem in Bezug auf die Ausgestaltung?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Das es utilitaristisch genutzt wird. Dass es ein Erziehungsmittel wird. Und es gesagt wird, dass die jungen Leute ruhig mal was tun sollen nach der Schulpflicht. Dass es als Disziplinierung und Sozialisierungsinstrument genutzt wird und nicht zur Emanzipation und Befreiung des Bürgers innerhalb der Bürgerdienst. Zweckrationalisiert und ständig nur über den ökonomischen Nutzen und Gewinn, den es bringt, sollte nicht im Vordergrund stehen.*

19. Ich schliesse von diesem Interview und Ihren Aussagen, dass besonders das Image von einem solchen Bürgerdienst entscheidend ist. Wie die Menschen es wahrnehmen und angehen.

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Ja, dem stimme ich zu. Da ist dieser Dienst schon ein bisschen schief aufgefüdelt, würde ich sagen.*

Ja, vielleicht nur schon ein besserer Name als «Bürgerdienst» würde helfen. Denn es wird gerne mit etwas Negativem respektive Zwanghaftem assoziiert. Darüber wurde bereits mit den Initianten der Volksinitiative gesprochen.

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Ja genau.*

20. Haben Sie sonst noch Fragen oder Bemerkungen?

*Antwort von Prof. Dr. Wehner: Würden Sie mit bitte die Arbeit, wenn Sie fertig sind, digital zukommen lassen?*

Sehr gerne werde ich Sie Ihnen per Mail zukommen lassen.

Abschluss des Interviews.

**Interview mit Herr Prof. Dr. Alois Stutzer<sup>41</sup>**

**Tätigkeitsbereich / Forschungsschwerpunkt:** Glücksforschung, politische Ökonomie

Datum und Uhrzeit: 6. April 2020, 17.30 bis 18.30 Uhr

Interviewtyp: Telefonisch

---

Einleitung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

**Glücksforschung**

1. Seit jeher sind die Menschen auf der Suche nach Glück. Kaum ein Lebensziel wird von so vielen verfolgt, wie das Streben nach Glück. Was führt denn Ihrer Meinung nach zu mehr menschlicher Lebenszufriedenheit (Fachbegriff: Subjektives Wohlbefinden)?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Sozialkapital im Sinne von sozialen Beziehungen haben, Gesundheit, ein höheres Einkommen, weil das natürlich mit vielen anderen Annehmlichkeiten, wie Sicherheit, verbunden ist. Aber auch Kontextfaktoren, beispielweise Menschen, die in einer Demokratie leben sind zufriedener, wie auch in Ländern wohnen, wo das pro Kopf-Einkommen höher ist sowie es eine funktionierende Regierung und Politik gibt. Wenn man näher bei der Qualität des Zusammenlebens ist, dann gibt es Hinweise, dass ein grosses Vertrauen untereinander positiv mit dem Glück verbunden ist. Und das ist natürlich nahe beim Sozialkapital und persönlichen Beziehungen, mit denen ich eingestiegen bin. Hier könnte man tausend und einen Faktor durchgehen, aber für die Ökonomen ist vor allem interessant, aufzuzeigen, wie die ökonomischen oder materiellen Bedingungen grössenordnungsmässig den anderen Lebensbedingungen gegenüberstehen, jetzt auch von der Wirtschaftspolitik betroffen werden, aber eben vielleicht anders. Gerade die Qualität der sozialen Beziehungen, da gibt es je nach dem auch Abwägungen.*

2. Das zwischenmenschliche Vertrauen sowie das Sozialkapitel spielt in meiner Arbeit eine wichtige Rolle, deshalb freut es mich, dass Sie diesen Punkt bereits angesprochen haben. Unterstützen Sie die Meinung, dass gesellschaftliches Engagement die Fähigkeit hat, das persönliche Glücksempfinden zu stärken?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Auf jeden Fall. Das war eine unserer zentralen oder wichtigsten Hypothesen im Aufsatz «Is Volunteering rewarding in itself?». Dass eben*

---

<sup>41</sup> Explizite Erlaubnis zur Namensnennung liegt vor.

*diese Art von Engagement eine sehr wichtige Quelle der Selbstbestimmung sein kann. Da die Leute Kompetenzerfahrungen machen, gewisse Autonomie erfahren, die sie sonst in der Berufstätigkeit nicht haben, weil sie in einem stark hierarchischen System eingebunden sind. Und dann auch soziale Beziehungen pflegen können, die sie je nachdem als Lastwagenchauffeur beispielsweise sehr wenig haben. Klar, die meisten haben heute das primäre soziale Netz über die Arbeit. Aber Freiwilligenarbeit oder dieser dritte Sektor ist die andere wichtige Quelle für soziale Beziehungen, die Pflege von sozialen Beziehungen. Von dem her haben diese Tätigkeiten ein unglaublich grosses Potenzial für positive Erfahrungen. Natürlich aber auch für Frustration. Je nachdem wie Organisationen gestrickt sind und wie das auch organisiert ist, also wie das reguliert wird der dritte Sektor. Inwiefern zum Beispiel Sicherheitsregulierungen gelten, die eine Pfadi gar nicht erfüllen kann, wenn sie zum Beispiel eine Aktivität durchführen will und dass dann natürlich sehr demotivierend ist für junge Menschen, die eigentlich im guten Sinne etwas mit anderen Menschen machen wollen.*

3. Sie haben bereits die Selbstbestimmungstheorie erwähnt, auf die ich mit dieser Frage hinauswollte. Diese Theorie ist eine meiner Schwerpunkte – der Wirkmechanismus zwischen sozialem Engagement und subjektivem Wohlbefinden durch die Befriedigung der drei genannten Grundbedürfnisse.

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Gerne würde ich hier noch etwas anfügen. Vielleicht passt das dann auch besser an einer anderen Stelle. Was ich als wichtige und noch weitgehend offene Frage hier sehe, ist, welcher Aspekt der Freiwilligenarbeit die befriedigende Wirkung hat vor dem Hintergrund der Selbstbestimmungstheorie. Weil das eine ist, die Tätigkeit, die man dort hat, also der Inhalt der Freiwilligenarbeit und dann gibt es zwei Prozessaspekte. Das eine wie die Beziehungen sind, zwischen den Leuten in der Organisation oder zwischen denjenigen, die zum Beispiel den Freiwilligendienst leisten und die, die ihn empfangen. Und dann ist auf der Prozessebene auch noch die gesamte, wie diese Prozesse organisiert sind und wie die Verfassung der Freiwilligenorganisationen ist. Wir haben bisher stark über diese Prozesse argumentiert, dass die eben die Möglichkeit bieten für diese Aspekte wie die Autonomieerfahrung, Kompetenzerfahrung. Aber ich glaube gerade, wenn Sie das übertragen wollen auf diesen Pflicht-Bürgerdienst, dann wird der Inhalt dieser Tätigkeit dann plötzlich sehr relevant, weil wir verstehen müssen, welche*

*Organisationen qualifizieren sich dafür, dass sie solche Pflicht-Bürgerdienst Absolventinnen und Absolventen rekrutieren dürfen. Eines der grossen Probleme ist hier, dass Arbeitskräfte, die nichts kosten, nichts wert sind (je nachdem) und sie nicht ihren Fähigkeiten, ihren Bedürfnissen entsprechend eingesetzt werden. Was hier als positive Erfahrungen möglich sind, können dann aber auch sehr schnell frustrierende Erfahrungen werden.*

## **Ausgestaltung**

Einleitung zur Ausgestaltung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

4. Im Sinne der Autonomie respektive Freiwilligkeit, wie kann dieses Bedürfnis trotz Pflicht befriedigt werden?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Das ist ein schwacher Punkt in der Forschung der Selbstbestimmungstheorie. Es ist sehr schwierig, ex ante vorherzusagen, welcher Kontext, als kontrollierend wahrgenommen wird und welcher als informierend. Und eine Pflicht muss nicht per se als kontrollierend wahrgenommen werden. Wenn wir beide die Einsicht teilen, dass das für unser Zusammenleben gut ist und wir das deshalb zur Pflicht machen, dann ist diese Pflicht etwas Informierendes. Das was du machst, das ist eben besonders wichtig. Deshalb etwas zur Pflicht machen, bedeutet noch nicht, dass es im Sinne der Theorie als kontrollierend wahrgenommen wird. Aber dazu muss es einen breiten Konsens geben. Dass man das zur Pflicht macht, weil man es kollektiv als wichtig erachtet und nicht, dass man es zur Pflicht macht, weil es sonst niemand tun würde. Von dem her glaube ich, widerspricht Pflicht nicht per se der Selbstbestimmungstheorie. Aber es braucht einen Konsens darüber und das ist die Frage, wenn wir sehen, wie umstritten der Konsens ist zum Beispiel beim Militärdienst. Der potenziell ja auch all diese drei Eigenschaften hat. Diese soziale Eingebundenheit, die glaube ich vielen jungen Männern guttut, auch Kompetenzerfahrungen zu machen, Autonomie ist ein wenig schwierig. Je nach dem, weil es doch sehr hierarchisch ist. Ich glaube, das ist wirklich die Schwäche. Kompetenzerfahrungen machen, glaube ich, die jungen Männer auch, das wäre sonst der zweite kritische Punkt, wo das Militär zu beissen hat. Wäre natürlich genauso beim Bürgerdienst. Das ist genau das, was sie vorhin gesagt haben, sie möchten den Bürgerdienst so gestalten, dass er schlussendlich nicht auf die soziale Eingebundenheit reduziert wird.*

5. Ich habe bereits zwei Interviews durchgeführt und da sind Ideen, wie Wahlmöglichkeiten oder Wechselfreiheit, genannt worden. Was wären Ihre Vorschläge, um diesen Punkt der Autonomie gewährleisten zu können?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Das finde ich eine schwierige Frage. Ich finde, dass man sich gute Gedanken macht, wie der Zuteilungsmechanismus ausgestaltet ist. Da gibt es in der Zwischenzeit auch sehr viel mehr technische Möglichkeiten. Der Vorteil vom Arbeitsmarkt, der eben ein Markt ist, ist der, dass sich die Leute versuchen dort einzusortieren, wo es den besten Match gibt, zwischen den Eigenschaften, die eine Stelle bietet und den Bedürfnissen. Das ist ja schwierig zu replizieren, wenn man diesen Zwangsdienst hat. Nennen wir das Mal ganz negativ. Da könnte man schon auch versuchen, über Algorithmen respektive über ein Matching, ja doch wie man in den USA versucht, Medizinerinnen und Mediziner für ihren Assistenzdienst auf Spitäler zuzuordnen, dass deren Bedürfnisse und die Anforderungen respektive was das Spital bieten kann, möglichst gut passt. Das könnte man, glaube ich, auch übernehmen für einen solchen Bürgerdienst.*

6. Würden Sie sagen, dass man wie eine Art Marktplatz schaffen soll?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Das kann man vielleicht schon so nennen. Ich weiss nicht wie das gute Jargon für das ist. Was wäre ein schöner Ausdruck für das?*

7. Wie Sie es eigentlich richtig gesagt haben, ein Ort, an dem sich Anbieter und Nachfrager treffen. Auf beiden Seiten bestehen Freiheiten und Auswahlmöglichkeiten.

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Genau. Es ist halt, dass der Zivildienst zentral organisiert wird. Und das glaube ich, wäre für ihre Analyse wichtig, sich zu überlegen, vergleichen was wären die Vorteile einer dezentralen Organisation dieses Bürgerdienstes und inwiefern soll der zentral organisiert werden. Dezentral ist ein bisschen schwierig, weil sonst häufig der Lohn ein Aspekt ist, über den dann irgendwie auch die Auswahl geht zum Beispiel. Diejenigen, die wirklich Mitarbeiter wollen, müssen denen ein gutes Gesamtpaket bieten. Und hier ist es ein wenig schwierig, weil die Anbieter, die müssen ja einfach diese 240 Tage liefern oder leisten, aber dann kann man trotzdem sagen, wenn es halt doppelt so viele Stellenangebote gibt, dann können diejenigen die Stellen besetzen, welche etwas interessantes anbieten. Das kritische könnte dann sein, dass man nur noch Angebote hat, wo die Leute praktisch nichts tun müssen. Das wäre wie so eine «Fake-Stelle», wo man sagt,*



*du kannst Zuhause Netflix schauen. Von dem her glaube ich, ist diese Frage vom Zuteilungsmechanismus und wer ist akkreditiert respektive wer darf Stellen bereitstellen und wer nicht, äusserst wichtig dafür, dass diese Autonomie- und Kompetenzerfahrung, diese positive Erfahrung, die Sie vermitteln möchten, auch tatsächlich zustande kommen.*

8. Ein Vorteil von zentraler Organisation ist, dass der Bürgerdienst einheitlich durchgesetzt werden könnte. Zum Beispiel das Verfahren einer Akkreditierung, sodass wirklich nur die Einsatzbetriebe Stellen anbieten dürfen, die die Auflagen dieser Akkreditierung (etwa nach Selbstbestimmungstheorie) erfüllen. Im Endeffekt spielen also die Einsatzbetriebe eine massgebliche Rolle.

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Das andere ist, diese Mechanismen gibt es vielleicht noch an anderen Orten, zum Beispiel bei knappen Studienplätzen oder eben wie mit dem Medizinstudenten in den USA. Sie müssen dasselbe Problem lösen.*

9. Damit man die Autonomie gewährleisten kann, würden Sie somit eine ausgeprägte Wahlmöglichkeit befürworten?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Ich glaube schon, dass Wahlmöglichkeit ein wichtiger Aspekt ist ja.*

10. Und innerhalb vom Dienst, wie könnte da die Autonomie bewahrt werden?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Ich überlege mir, ob es Parallelen zu einer grossen Forschung betreffend Selbstständigkeit gibt. Ich glaube, zum Teil sind es sehr kleine diskretionäre Spielräume, welche die Leute bereits als Autonomie schätzen. Also was sie als Autonomie haben möchten, um sich ausleben zu können, ist etwas ganz anderes, weil sie das vielleicht auch kognitiv dann erfassen können und andere sind schon überfordert mit relativ wenig und können die Autonomieerfahrung auch machen, wenn ihnen ganz klar eine Aufgabe gegeben wird. Von dem her ist es noch schwierig, nicht in eine Situation zu verfallen, dass man aus dieser Warte der akademisch gebildeten Personen ein Autonomiekonzept aufbaut. Ich glaube, dass die Leute dort irgendwie partizipativ eingebunden sind, das ist sehr universell.*

11. Dass unter Umständen schon sehr wenig reichen kann.

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Je nachdem. Gewisse Personen wären völlig verloren, wenn man ihnen sagen würde, organisiere den Dienst neu. Das ist ja nicht das, was*

*sie in einem solchen Bürgerdienst erwarten. Aber dass sie nicht vorgeschrieben erhalten, wie sie beispielsweise älteren Personen gegenüber treten müssen oder wann sie den Mahlzeitendienst betreiben, sondern dass sie da auch gewisse Freiheiten haben. Das ist von aussen gesehen vielleicht etwas sehr Kleines. Aber für diese Art von Dienstleistung eben etwas, wo die Leute das Gefühl haben, sie können ihren individuellen Finish da noch dazugeben. Das ist dann am Schluss nicht für irgendeine Pseudo-Qualitätssicherung bestimmt. Von aussen ist das sehr schwierig zu erkennen, was die Aspekte aus Motivationssicht sind, die gerade solche Autonomieerfahrung behindert.*

12. Demnach ist das Stichwort «Individualität» hier massgeblich. Somit könnte man schliessen, dass den Koordinatoren vor Ort eine wichtige Rolle zukommen. Dass diese Personen die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten wahrnehmen, einschätzen und die Aufgaben bei Bedarf anpassen können.

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Bei Inhalt und Prozess, die ich vorhin erwähnt habe, wäre der Prozessaspekt das relationale – das sind genau die Koordinatoren. Das wäre wie in der Firma mit dem Lehrling und dem Lehrlingsbeauftragten oder die Person, die heute die Zivis betreut und in Zukunft eben diese Bürgerdienst Absolventinnen und Absolventen. Ich glaube schon, dass die sehr wichtig sind. Richtig ja. Weil sie vermitteln praktisch oder über sie kommen die Regeln wie auf den Boden. Über ihre Interaktion wird das den Leuten vermittelt, dann zeigt sich nochmals sehr stark, ob das eher informiert oder kontrolliert wahrgenommen wird.*

13. Gehen wir zum nächsten Punkt, der sozialen Eingebundenheit. Ein weiteres Bedürfnis, also eine Voraussetzung damit soziales Engagement glücklich macht, ist die Verbundenheit zwischen den Personen. Wie Sie bereits gesagt haben, jemand anderem zu helfen basiert von Natur aus auf einem zwischenmenschlichen Verhältnis und wirkt sich daher zwangsläufig positiv auf die sozialen Bedürfnisse aus. Wie könnte man Ihrer Meinung nach, diesen Aspekt noch mehr fördern und gleichzeitig das Risiko von Frustration vermindern?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Ich denke hier ist es wichtig im Vergleich zu was. Also dass Sie versuchen, es zu vergleichen: Ist es mehr als im Militär? Oder mehr wenn Menschen Freiwilligendienst machen in einem Sportclub? Oder mehr als wenn sie sich freiwillig über solche Dienst-Plattformen vermitteln lassen, wie zum Beispiel*

*über Benevol. Ich kann keine konkrete Antwort auf diese Frage geben, nur eine Empfehlung und das wäre eben, dass Sie vergleichend dies beurteilen. Mehr soziale Eingebundenheit vermitteln im Vergleich zu was? Und ich denke, das Militär da zu überbieten, ist ziemlich schwierig. Aber Benevol wo sie praktisch mit der Organisation vermutlich nur so über einen Faden verbunden sind, dass man das verbessern könnte. Ich weiss nichts über Benevol, aber ich stelle mir das so vor: Ich habe eine Beziehung zu Benevol, sie vermitteln mich und dann bin ich beispielsweise wenig mit anderen, die ähnliches tun, dann verbunden. Das könnte beim Bürgerdienst auch sein, es sind einzelne Bürgerdienst Absolventinnen und Absolventen und sie sind die einzigen in ihrer Organisation. Ob man dann etwas Gemeinsames hat, zum Beispiel alle, die jetzt in der Pflege mit geistig Behinderten arbeiten. Dass man da nicht nur die Supervision hat, sondern unter den Bürgerdienst Absolvierenden auch wie etwas schafft. Möglichst produktiv, dass es inhaltlich beiträgt zugunsten einer besseren und wertvolleren Arbeitsleistung, aber als Nebeneffekt eben auch diese Eingebundenheit im Querschnitt hat über die Absolvierenden in der gleichen Kohorte, um daher ein zusätzlicher Expert-Effekt zu schaffen.*

14. Kommen wir zum letzten Aspekt der Selbstverwirklichungstheorie: Menschen haben darüber hinaus das Bedürfnis, sich selbst zu verwirklichen – sie möchten etwas bewirken können. In Bezug auf das soziale Engagement wollen sie das Gefühl haben, die helfende Handlung zu «kontrollieren» und verantwortlich dafür zu sein. Wird jedoch das prosoziale Verhalten extern kontrolliert (z.B. Einsatzbetrieb) respektive wird es von aussen vorgegeben, so wird die Bedürfnisbefriedigung und das damit verbundene subjektive Wohlbefinden gemindert. Wie haben Sie das Gefühl, könnte das Bedürfnis nach Kompetenz in einem solchen Kontext gefördert werden, insbesondere aus organisatorischer Sicht?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Ich glaube, Vergleichen ist auch hier sehr wichtig. Wir hatten vorhin, welche Betriebe dürfen überhaupt solche Bürgerdienst Absolventinnen und Absolventen aufnehmen. Wenn man als Stadt beispielsweise ein Projekt für ihre Gewässer durchführen möchte und hierfür sehen sie Bürgerdienst leistende Personen als Option für benötigtes Humankapital. Dann müsste man beispielsweise beim Antrag die kompetenzfördernden Massnahmen mitliefern. Im Sinne der Absicherung, dass die etwas inhaltlich spannendes und potenziell kompetenzförderndes machen können, muss gewährleistet sein, dass die Organisation, die das anbietet, ein Interesse hat, das Beste aus den Leuten herauszuholen. Das ist je nachdem schwierig,*

wenn es kostenlos ist. Das ist so, das erfahren alle die WK machen, die können das bestätigen. Das ist nicht so einfach. Sie haben vorhin den Akkreditierungsprozess angesprochen. Man würde darauf hoffen, dass man als Dienst leistende Person die Organisationen gut auswählen kann, der Koordinator Potenziale erkennt und dass wegen seiner eigenen Motivation ausnützt. Aber das ist noch nicht sicher – das ist nicht automatisch so. Das andere wäre ja, dass man gerade auf Grundlage Ihrer Überlegungen sagt, dass man bei der Akkreditierung oder den Vorgaben, die man macht bezüglich Betreuungsperson und Anforderungen der Stelle, hier konkret Kompetenzentwicklungsaspekte einbringt. Also dass hier ein Standard abgedeckt ist, den sich die Stellen auch dazu verdienen und sich verkaufen müssen, dann haben sie sozusagen den regulierten Zugang und dann die Auswahl für die Bürgerdienstleistenden, die würden dann vermutlich über diesen Aspekt Informationen erhalten. Das ist vielleicht schon etwas, wenn man das zu einer Pflichtinformation macht, der auf einer solchen Informationsplattform wo dann diese Zuteilung erfolgt, dass das schon von der Angebotsseite her von denjenigen Organisation, die Stellen anbieten wollen, dass das praktisch erkannt wird, dass sie gute Leute gewinnen können, wenn sie diese Kompetenzerfahrungen auch wirklich anbieten in ihren Stellen. Den Anbietern von Stellen würde ich so, also über die Anreize, versuchen, dies zu vermitteln. Es ist ihrem ureigenen Interesse, weil sie dann mehr aus den Leuten herausholen, sogenannte Win-Win Situation.

15. Dieser genannte Aspekt deckt sich wiederum mit der Angebot- und Nachfrageseite. Damit eine Person, die einen solchen Bürgerdienst leisten muss, auf einen Blick sieht, diese Stelle traue ich mir zu oder nicht. Dann hat man gleichzeitig auch das Gefühl von Autonomie erfahren, man entscheidet selbst, was man tun möchte respektive kann. Es muss also ein guter Markt bestehen, damit Nachfrager für sich selbstständig auf Basis guter und umfassender Information entscheiden können. Die Anbieter solcher Stellen auf der anderen Seite erhalten Glaubwürdigkeit mithilfe der Akkreditierung und können so die besten Leute gewinnen können.

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Ja.*

### **Auswirkungen**

Zum Abschluss möchte ich noch kurz auf die Auswirkungen eines solchen Bürgerdienstes eingehen. Es konnte mehrfach wissenschaftlich belegt werden, dass

soziales Engagement die Menschen glücklich macht – vorausgesetzt die Grundbedürfnisse werden befriedigt.

Welche anderen Auswirkungen könnten Sie sich angesichts eines solchen obligatorischen Bürgerdienstes auf...

16. ... Individueller Ebene vorstellen?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Die Frage stellt sich hier, wie unterscheidet sich der Bürgerdienst von einem Zivildienst. Das ist natürlich eine völlig neue Erfahrung für Frauen. Diese gehen heute in den Sprachaufenthalt, während die Männer im Militärdienst sind. Das ist natürlich überzeichnet. Aber ich meine die grösste Veränderung würden die Frauen erleben in der Schweiz. Ich glaube, hier kommt es auch sehr stark darauf an, wie diese Zuteilung ist. Heute wird ja häufig gesagt, das Militär führt dazu, dass man da etwas ganz anderes macht und dass man da mit Leuten aus ganz anderen sozialen Schichten zusammenkommt. Unter Umständen erreicht das der Bürgerdienst genau nicht mehr oder viel besser. Und das hängt dann wieder stark damit zusammen, was die Kriterien sind auch für diese Zuteilung. Es könnte nämlich sehr gut sein, dass alle Gymi Schülerinnen und Schüler die machen dann halt etwas, damit sie gut vorbereitet sind für ihre geplante akademische Laufbahn respektive ihr Studium. Und wir haben dann eigentlich keine Gewinne im Sinne dieser sozialen Durchmischung. Von dem her glaube ich, es wäre unredlich, wenn ich jetzt eine Vorhersage machen würde oder versuchen würde, unabhängig vom Wissen über den Zuteilungsmechanismus. Dann wenn ich es machen wollen würde, würde ich schon versuchen, im Vergleich zu den Auswirkungen des Zivildienstes und des Militärs und dort auch schauen, was da die Erfahrungen sind. Ich denke, da kann man schon sehr viel ableiten. Vor allem auch was die Qualität der Aktivitäten sind. Es gibt wie die Stellen, die man unbedingt über den Zivildienst anbieten möchte und die, die man sagt, gut dann macht man die noch. Aber die letzteren passen nicht so recht. Wenn man das potenziell ausbaut, dann müsste man sich gut fragen, das würde auf einen Schlag nochmals viel mehr Stellen verlangen für all die Frauen. Und man müsste also mit der Qualität von Stellen rechnen, wie die letzten beim Zivildienst. Ausser man hat eine gute Idee, weshalb man ganz andere Bereiche öffnet für den Bürgerdienst. Aber ich würde von dem her von solchen Referenzpunkten ausgehen, wie gut, wie toll oder wie stark bringt das den Zivildienst leistenden jungen Männern eine neue Perspektive aufs Leben. Ich glaube schon, dass es das kann. Aber wir sollten das nicht zu euphorisch sehen, weil es eben überall die*

*Schwierigkeiten gibt, die Sie hier auch bearbeiten. Solche Kritikpunkte sollte man offen ansprechen, dass man das Beste aus einer solchen neuen Institution herausholt. Sie würden nach der Coronakrise goldrichtig liegen, weil es eine institutionelle Veränderung ist, die vermutlich auch diskutiert werden wird. Ganz abgesehen von der Initiative, aber ich meine das kommt und dann sind Ihre Überlegungen unglaublich wichtig.*

17. ... Gesellschaftlicher Ebene vorstellen?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Für mich ist das verbunden mit dem, was ich vorher gemeint habe, was es bei den einzelnen Personen auslöst. Ob sie dann wirklich in Kontakt kommen mit Leuten, die anders denken, die aus anderen sozialen Schichten kommen, das wäre ja auch der Gewinn für die Gesellschaft als Ganzes. Dass wenn ich ein überbehüteter Egoist bin, der nie arbeiten musste, dass ich davon profitiere, dass Sie diesen Bürgerdienst gemacht haben, dann hat das ja auch positive Auswirkungen auf mich. Das hängt aber auch sehr stark davon ab, ob sie nicht in dem Bereich, wo sie sonst schon immer aktiv sind, ihren Bürgerdienst absolvieren. Sie sollen aus ihrer sozialen Komfortzone herauskommen, die soziale Durchmischung soll stattfinden. Ich finde es schwierig und ich weiss auch nicht, was die Evaluationen des Zivildienstes sind oder es dazu überhaupt Angaben gibt, ob es zur sozialen Durchmischung beiträgt oder nicht. Und wie das abschneidet gegenüber dem Militär beispielsweise.*

18. Verstehe ich das richtig, wenn man sich beispielsweise für die Umwelt interessiert, dann kommt man sehr wahrscheinlich auch wieder mit Menschen zusammen, denen die Umwelt am Herzen liegt? Aus diesem Grund wird es schwierig, eine Wahlfreiheit zu geben und gleichzeitig eine solche Durchmischung zu gewährleisten.

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Hoher sozialökonomischer Status ist eher mit Interesse für die Umwelt verbunden, glaube ich. Aber gerade im jungen Alter, bevor man vom eigenen Einkommen korrumpiert wird, könnte es da schon noch eine Durchmischung geben. Und das ist, wie Sie richtig sagen, eine schwierige Abwägung. Auf der einen Seite hat man Motivierte, die sich im Team sogar noch gegenseitig unterstützen, weil sie das gleiche wollen, aber andere Ziele, die man mit diesem Bürgerdienst verfolgt, weniger gut erreichen kann. Von dem her ist das sicher auch ein Aspekt, der für Ihre Arbeit interessant ist, aufzuzeigen, wo gibt es hier auch Zielkonflikte oder*

---

*Abwägungen, die hier schlussendlich Entscheidungen verlangen, wenn man das designt.*

19. ... Gesamtwirtschaftlicher Ebene vorstellen?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Also ich würde diese Auswirkungen in Bezug auf den sozialen Zusammenhalt sehen, den man sich daraus erhofft. Ich würde den höher gewichten als die Auswirkungen auf die Wirtschaft. Denn es ist nicht klar, ob durch den Austausch von Menschen, die sich sonst nicht austauschen, beispielsweise gesellschaftliche Probleme anders gelöst werden in Zukunft. Das es zu sozialen Innovationen kommt und das wäre natürlich potenziell auch für die wirtschaftliche Entwicklung förderlich. Soziale Kohäsion ist eine wichtige Rahmenbedingung für die wirtschaftliche Entwicklung. Es ist nicht ganz klar, ob es hier einen Trade-off gibt.*

20. Wo sehen Sie die grössten Kritikpunkte einer solchen Initiative, vor allem in Bezug auf die Ausgestaltung?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Kritikpunkte sind bereits angesprochen worden. Für mich stellt sich schon die Frage, wie man sicherstellen kann, dass mit wertvollem, jungem Humankapital nicht verschwenderisch umgegangen wird – weil es nichts oder nur wenig kostet. Also für gewisse Organisationen nichts kostet, natürlich so ein Koordinator ist unter Umständen teuer, von dem her ist es nicht so klar, ob es für alle Organisationen gleich ist. Das muss man, glaube ich, einfach ernst nehmen. 240 Tage zu erfahren, dass man den Leuten egal ist, was man tut, das kann unglaublich negative Folgen haben. In dieser Zeit frustriert zu werden, das hätte dann das Gegenteil von dem, was wir uns erhoffen mit diesem Sozialdienst.*

21. Ich glaube, die genannte Akkreditierung (bestimmte Kriterien müssen gemäss einem Programm erfüllt sein) könnte hierbei wirklich eine Lösung sein, sicherzustellen, dass den Bedürfnissen der Dienst leistenden Personen Folge geleistet wird. Sie erhalten eine Perspektive, werden gefordert in dem was sie tun und so kann der Frustration entgegengewirkt werden.

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Ja, und sie haben heute mehr Möglichkeiten für Beurteilungs- und Reputationsmechanismen aufzubauen. Nur schon die ganze Bewertung, welche man über die Online-Tools machen kann. Natürlich soll das nicht dazu führen, dass dann die Firmen Partys organisieren müssen, um gute Laune zu*

vermitteln. Hierfür müssen gute Monitoringmöglichkeiten kreiert werden, aber ich denke eben das ist möglich. Und dass man nicht nur das schöne Programm sieht bei der Akkreditierung, sondern dass man laufend Feedback hat. Und wenn Sie von der Selbstbestimmungstheorie herkommen, dass man auch entsprechende Tools entwickelt, wie man allenfalls Motivation und die Entwicklung der Motivation in diesem Bereich und tätigkeitsspezifisch, dass man versuchen kann, abzufragen. Natürlich mit all ihren Schwierigkeiten, die solche Fragenbatterien bieten, aber ich glaube da sind wir in der Zwischenzeit recht gut. Da habe ich das Gefühl, das sind Möglichkeiten, die man heute zu tiefen Kosten hätte. Die man auch als Feedback sehen könnte für die Organisationen selbst. Das ist nicht nur ein Controlling-Instrument, sondern da sollten auch die Organisationen daran Interesse haben, diese Rückmeldungen zu erhalten, weil sie dann am meisten von ihren Leuten haben und sich verbessern können.

22. Haben Sie sonst noch Anmerkungen oder Kritikpunkte an einem solchen Dienst?

Antwort Prof. Dr. Stutzer: Eigentlich nicht. Dass wir eine allgemeine Wehrpflicht- oder Feuerwehrplicht kennen, leuchtet mir in unserem gesellschaftlichen Kontext völlig ein. Wir versuchen uns darüber zu organisieren. Die Frage wäre schon, wenn es darum geht, es zentral zu organisieren, also wie zentral ist zentral. Weil es könnte auch eine Möglichkeit sein, das föderale oder dezentrale System in der Schweiz zu stärken. Da haben Sie eine weitere Abwägung. Einerseits haben wir das Militär, das verbindet Leute quer über Regionen, aber gerade, wenn diese jungen Menschen lokal bleiben, ist unklar, weshalb es, wenn es zentral organisiert werden soll, nicht auch auf Ebene Kanton sein kann. Ich denke, diese lokale Verbundenheit, die man dadurch stärken könnte und etwas zu tun, in der Umgebung, die man kennt, wo man gross geworden ist, wo man sich sicher fühlt, könnte den positiven Effekt haben, dass man eben hier auch gleichzeitig den Föderalismus stärkt und man könnte sehr viel lernen. Weil das Problem ist, wenn man diesen neuen Bürgerdienst aufbaut, man muss direkt beim ersten Wurf praktisch ein sehr gutes System haben. Das ist unglaublich schwierig. Selbst das Militär war in der Schweiz dezentral organisiert, es gab kantonale Einheiten, es gab natürlich eine Kommandostruktur und das würde es hier ja auch geben, es gibt ein Rahmengesetz für diesen Bürgerdienst, aber ich würde gut überlegen, wie dezentral respektive föderal dieser Bürgerdienst organisiert werden kann.



## 23. Würden Sie die Organisation dem Kanton überlassen?

*Antwort Prof. Dr. Stutzer: Es braucht ja schon gewisse Rahmenbedingungen, so wie wir das bei der Sozialhilfe haben. Das sollte auf Bundesebene passieren, aber nachher die Ausgestaltung der Akkreditierung könnte ich mir sehr gut vorstellen, dass es eine zentrale Regelung gibt, wenn die Kantone nichts anderes machen. Ansonsten gibt es ein Opting-out, das heisst, wenn der Kanton Tessin, der viel Erfahrung mit der Montessori-Struktur hat und viele Kinder sind in einen solchen Kindergarten (ist nur ein Beispiel), ganz anders über diese Bürgerdienstidee nachdenken, weshalb sie diesen Dienst auch anders organisieren wollen. Aber das wäre ja wahnsinnig hilfreich, um über effektive Organisationsstrukturen zu lernen, wenn die Tessiner das anders organisieren würden als die Thurgauer. Von dem her würde ich es den Kantonen offenlassen, wenn sie den Dienst anders organisieren wollen. Appenzell würde es vermutlich so organisieren, wie es die Rahmenregelung vorsieht, weil sie nicht die Kapazitäten haben, noch etwas anderes aufzubauen. Sie würden den Mechanismus übernehmen, der da, vielleicht durch Sie, vorgeschlagen würde. Das wäre für mich noch ein Anregungspunkt, dass man sich über den Grad der Zentralisierung einen Gedanken, wirklich Gedanken, machen soll. Von der Selbstbestimmungstheorie her gibt es nichts Frustrierenderes als, wenn das weit weit weg entschieden wird. Je nach dem ist der Kanton schon zu gross, weil die Leute leben in ihrer Gemeinde. Ich würde vermutlich schon einen Kanton nehmen, einfach dass Sie mein Argument verstehen.*

*Noch zum Abschluss, mich hat die Idee schon immer fasziniert. Es gibt einen Schweizer Sozialethiker. Ich weiss nicht, ob sie von ihm auch gelesen haben, Hans Ruh, er war Sozialethiker an der Universität Zürich. Er hat auch dazu gearbeitet und das könnte Sie auch interessieren, weil er es natürlich auch vor dem schweizerischen Hintergrund betrachtet hat. Wenn mir sonst noch etwas einfallen würde, würde ich es Ihnen schreiben.*

*Gibt es eine Möglichkeit, dass Sie mir Ihre Arbeit schicken, wenn Sie fertig sind?*

Selbstverständlich, diese werde ich Ihnen gerne zukommen lassen. Falls Ihnen noch etwas einfällt, würde ich mich natürlich über eine Mitteilung von Ihnen freuen.

Abschluss des Interviews.

**Interview mit Herr Dr. Reto Odermatt<sup>42</sup>**

**Tätigkeitsbereich / Forschungsschwerpunkt:** Glücksforschung, politische Ökonomie

Datum und Uhrzeit: 7. April 2020, 10.00 bis 11.00 Uhr

Interviewtyp: Telefonisch

---

Einleitung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

**Glücksforschung**

1. Seit jeher sind die Menschen auf der Suche nach Glück. Kaum ein Lebensziel wird von so vielen verfolgt, wie das Streben nach Glück. Was führt denn Ihrer Meinung nach zu mehr menschlicher Lebenszufriedenheit (Fachbegriff: Subjektives Wohlbefinden)?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Meine Meinung ist natürlich geprägt von der Forschung, in der ich drinstecke. Das heisst auch die Forschungsergebnisse. Ich habe meine persönlichen Big Five von der Zufriedenheitsforschung. Dort zeigt sich, dass was die Menschen oft sagen ist, Geld macht glücklich. Das stimmt zu einem gewissen Teil, finanzielle Sicherheit ist sehr ausschlaggebend, um hohe Zufriedenheit zu erreichen. Das heisst, man muss finanziell abgesichert sein. Gesundheit ist auch ein sehr starker Faktor, ich muss gesund sein, physisch und psychisch. Soziale Interaktion ist auch ein Teil der Big Five, das kann eine Partnerschaft sein, aber auch starke Eingebundenheit in einem Freundeskreis sein, also dass man irgendwie involviert ist. Ich glaube, das passt auch sehr stark zu dieser Selbstbestimmungstheorie von Deci und Ryan. Das kann auch involviert sein im Sinne einer Freiwilligenarbeit, das könnte man hier auch gut dazu nehmen. Dann sage ich immer als letzter Schlüssel zum Glück, dass es etwas stark Individuelles sein kann. Jeder hat seine eigene Quelle von Glück. In der Schweiz würden acht Millionen verschiedene Antworten auf diese Frage folgen, was glücklich macht. Das heisst, das aktiv machen zu können, was Freude bereitet, man davon begeistert ist, wofür man brennt und begeisterungsfähig ist. Das sind sicher Grundbausteine für Zufriedenheit.*

2. Sie haben bereits meinen nächsten Punkt mit Ihrer ersten Antwort angesprochen, dass nämlich gesellschaftliches Engagement respektive Freiwilligenarbeit auch glücklich

---

<sup>42</sup> Explizite Erlaubnis zur Namensnennung liegt vor.

machen kann. Sie sind somit der Meinung, dass dieses Engagement tatsächlich die Fähigkeit besitzt, die menschliche Lebenszufriedenheit zu verstärken?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ja, das ist ein grosser Teil der Literatur, mit der Sie sich sicher auch schon befasst und gesehen haben. Soziales Engagement in verschiedenen Formen, konkret Freiwilligenarbeit, also anderen helfen, für andere Dasein, das ist der eine Bereich, der andere Bereich ist, wie ich mein Geld ausbe. Das Prosocial Spending, dazu gibt es ein schönes Papier. Ich weiss nicht, ob Sie es auch zitieren. Der Titel lautet: «If money doesn't make you happy, you probably don't spend it right». Es ist von Dunn und Co-Autoren. Es ist eine schöne Übersicht, welche Formen oder wie man das Geld ausgeben soll, damit es möglichst stark die eigene Zufriedenheit positiv beeinflusst. Ein Argument ist, dass man den Franken eher für andere ausgeben soll als für sich selbst. Es bezieht sich nicht direkt auf die Spendenbereitschaft. Der Mechanismus könnte für Sie interessant sein. Sie kommen nämlich zur Schlussfolgerung, dass Grosszügigkeit positiv korreliert ist und das ist ja entgegen standardökonomischer Betrachtungsweise vom eigeninteressierten Homo Oeconomicus, wo das eigentlich gar nicht theoretisch auf den Nutzen so stark auswirken sollte. Das Schöne an dieser Studie ist, dass man anhand zweier Kontrollgruppen zeigen konnte, dass am Ende vom Tag die Gruppe, die für andere Geld ausgegeben hat, zufriedener gewesen ist als die, die es für sich selbst ausgegeben hat. Das ist noch spannend, weil es das Verhältnis zeigt, dass es nicht nur, wenn ich für jemand anders das Geld ausbe, macht es mich auch zufrieden, sondern es macht mich sogar mehr zufrieden, als wenn ich es für mich selbst ausbe. Bei Ihnen übertragen wäre es der Vergleich, wenn ich eine Stunde für jemand anders arbeite ohne Entlohnung, dann könnte mich das potenziell zufriedener machen sogar, als wenn ich eine Stunde für mich arbeite, wo ich die Entlohnung bekomme.*

3. Würden Sie sagen, dies ist darauf zurückzuführen, dass wir sozialere Menschen sind, als wir selbst glauben?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ich würde es so sagen: Wir sind sehr soziale Wesen, viel mehr als in der Ökonomie theoretisch davon ausgegangen wird. In der Soziologie und Psychologie ist das nicht sehr überraschend. In der Selbstbestimmungstheorie ist das ein grosses Fundament, ich will mich mit anderen Personen verbunden fühlen («relatedness»). Es ist sozusagen im klassischen Menschenbild der Ökonomie ausgeklammert worden zu einem grossen Teil und jetzt taucht sie so langsam wieder*

*ein, unter anderem wegen der Zufriedenheitsforschung. Man merkt, es hat einen sehr starken positiven Effekt. Etwas ist mir noch in den Sinn gekommen, wo Sie vielleicht auch interessieren könnte: Bezüglich des Mechanismus, was ist es denn, was die Zufriedenheit im sozialen Engagement anders macht, als wenn ich mich für meine eigenen Interessen engagiere. Es hat eine Nachfolgestudie gegeben zum Experiment, wenn man Geld für andere ausgibt. Es hat sich gezeigt, dass bei Ausgaben für andere Leute, sie weniger schnell auf das alte Zufriedenheitsniveau zurückgekommen sind. Das heisst, sie haben sich weniger schnell an diese positive Ausgabe gewöhnt. Die Gewöhnungseffekte, das ist sozusagen, eine ganz andere und grosse Literatur. Sie zeigt, dass es positive Ausschläge gibt, zum Beispiel wenn Menschen heiraten oder Kinder bekommen, aber relativ schnell fallen sie wieder zurück auf ihr altes langfristiges Zufriedenheitsniveau. Das ist mit der Tretmühle vom Glück verbunden, man kann sich nur so kurzfristige oder mittelfristige Booster holen. Und das ist das, was bei diesem sozialen Engagement anders ist, dass man sich nämlich nicht an Gutes tun gewöhnt. In der Literatur gibt es das Argument, dass man sich an vieles gewöhnt, aber zum Beispiel nicht an Freundschaft. Das heisst, soziale Interaktion ist immer wieder aufs Neue spannend und stimulierend. Und das Argument könnte man auf das soziale Engagement übertragen, weil man da oft mit anderen Leuten in Interaktion ist. Dass dort der Zufriedenheitsbenefit nicht so schnell wieder abklingt als bei materialistischen Sachen. Weiter ist die Erinnerung daran, sozusagen der Konsumnutzen der Erinnerung, bleibt ziemlich lange hoch von einem guten Gespräch und es wird tendenziell sogar noch besser. Man konnte zeigen, dass die guten Erlebnisse und Erfahrungen tendenziell besser werden über Zeit in der Erinnerung. Wohingegen beim materiellen Konsum das nicht passiert, er wird nicht noch besser. Weiter nutzt es sich nicht ab, wenn es wiederholt gemacht wird. Dass wenn ich einen Ferrari fahre, beim zehnten Mal Ferrari fahren ist es bei weitem nicht mehr das gleiche wie beim ersten Mal. Aber ein gutes Gespräch, vielleicht mit dem genau gleichen Freund, ist beim zehnten Mal vermutlich noch besser, weil man sich besser kennt, tiefer im Thema drin ist, et cetera. Anstatt die Abnutzung vom Wert gibt es eher eine Aufwertung des Wertes.*

4. Sie haben die Selbstbestimmungstheorie angesprochen, sind Sie mit dieser vertraut?  
*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ich habe die Selbstbestimmungstheorie im Studium das erste Mal gehört und bin mittlerweile einen Fan von dieser Theorie. Auch persönlich merke ich, wenn einer dieser drei Pfeiler nicht gegeben ist, dass es sich negativ auf*

---

*meine Zufriedenheit auswirkt. Wissenschaftlich habe ich sie aber konkret noch nie gebraucht.*

## **Ausgestaltung**

Einleitung zur Ausgestaltung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

5. In meiner Arbeit nimmt die Selbstbestimmungstheorie einen sehr wichtigen Part ein. Denn ich argumentiere, dass erhöhtes subjektive Wohlbefinden durch soziales Engagement auf die Befriedigung dieser drei Grundbedürfnisse gemäss Selbstbestimmungstheorie zurückzuführen ist. Dazu habe ich Rahmenbedingungen, welche die Stärke des Effekts beeinflussen. Beispielsweise soll es regelmässig für die Internalisierung ausgeübt werden oder auf Basis der «richtigen» Motivation erfolgen. Der Wirkmechanismus der Selbstbestimmungstheorie möchte ich gerne mit Ihnen nun weiter vertiefen, um eine Empfehlung für den Bürgerdienst abgegeben zu können. Was würden Sie nun sagen, wie könnte trotz Pflicht oder Zwang, das Gefühl von Autonomie, Freiwilligkeit oder Selbstbestimmung gefördert werden?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Dort ist ein grosser Punkt relevant, nämlich die Motivationsverdrängung. Die generelle Unterscheidung zwischen extrinsischer und intrinsischer Motivation diskutieren Sie in Ihrer Arbeit sicher auch. Die interessante Erkenntnis in der Literatur ist, dass die beiden Arten von Motivation nicht einfach additiv sind – man kann sie nicht einfach aufsummieren. Das heisst, wenn jemand extrinsisch motiviert ist und dann gebe ich ihm noch ein bisschen Geld dafür, dann ist er nicht um das, das er bekommt, mehr motiviert. Die intrinsische und extrinsische Motivation interagieren miteinander. Und zwar in einer Art, dass sich meine intrinsische Motivation verringern kann, wenn ich die extrinsische Motivation erhöhe. Das ist eigentlich das Hauptdilemma, habe ich das Gefühl, welches dieser Bürgerdienst hat. Es gibt Leute, die aus intrinsisch motivierter Arbeit sehr viel Nutzen ziehen. Nun haben wir hier das Problem, dass es partiell zum Teil extrinsisch bestimmt ist, dass ich es machen muss. Es ist die Frage, wie viel von der extrinsischen Motivation von den Leuten wird durch das kaputt gemacht, durch diese Verpflichtung. Das ist das Grunddilemma, worauf ich jetzt auch keine Antwort habe.*

6. Ich könnte Ihnen ja mitteilen, was bis jetzt mit den anderen Experten besprochen respektive diskutiert worden ist. Dies würde mir insofern helfen, als dass ich einen Kommentar oder eine kritische Meinung zu den vorangehenden Aspekten hören könnte. Beispielsweise wurde zur Motivation genannt, dass klar intrinsische Motivation das eigentliche Ziele wäre (Wunschvorstellung), aber stark internalisierte Formen von extrinsischer Motivation (Stichwort: Einsicht zur Notwendigkeit) genauso positive Effekte durch das Gefühl von Selbstbestimmung erzielt werden kann.

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Das stimmt, klingt spannend. Da käme vielleicht auch noch dazu, dass wenn sozusagen alle es machen müssen, dann wird es erst gar nicht hinterfragt. Das heisst, die extrinsische Komponente wird dann salient, wird dann den Menschen bewusst, wenn es eine Gruppe gibt, die sich herauschlingeln kann und eine andere dazu verknurrt wird. Dort ist ja der Aspekt, dass Frauen und Männer diesen Dienst machen müssen, ein schöner Aspekt. Weil es ist nicht wie jetzt im Militärdienst, wo ich merke, dass ich nach dem Gymnasium ein Jahr Pause einlegen muss wegen dem Militär und meine Kolleginnen können direkt an die Uni oder machen eine schöne Reise in dieser Zeit. Das heisst, die Zeitkosten von meinem Militärdienst sind viel salienter respektive bewusster gewesen, weil ich eine Gruppe gesehen habe, die mir sehr nahegestanden ist, die das nicht machen musste. Das Schöne an dieser Bürgerdienstidee ist ja, dass es dann alle machen würden. Man wird es dann viel weniger hinterfragen, wie man das beim jetzigen System eher macht. Ich lege Ihnen noch ans Herz, betrachten Sie es vergleichend. Im Sinne was ist das System jetzt, denn da werden Leute auch gezwungen, nämlich alle Männer werden zu einem Dienst gezwungen und im Vergleich zu dem System, in dem die Männer immer noch alle gezwungen werden, aber sich die Sinnhaftigkeit verändert, wenn man den Militärdienst mit dem Bürgerdienst vergleicht. Dass dort viel mehr intrinsische Komponenten zu finden sind als im jetzigen System – ausser natürlich bei denen, die Militärfanatiker sind. Vermutlich beinhaltet dieser Bürgerdienst trotzdem noch, dass man sich freiwillige für den Militärdienst melden kann. Darüber weiss ich jetzt nicht Bescheid.*

7. Ja richtig. Sie wollen, dass ein gewisser Sollbestand in der Armee garantiert ist. Übrigens wurde der Punkt bereits genannt, dass man es vergleichend betrachten soll.

Ihr Aspekt mit dem Geschlechtervergleich finde ich auch sehr spannend. Wenn es alle machen müssen, dann nimmt man es weniger als Zwang wahr.

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ja ganz genau. Es ist auch Wettbewerbsverzerrend, Sie merken ich bin Ökonom. Ich würde es auch als Wettbewerbsverzerrung anschauen. Wenn gewisse Leute ein ganzes Jahr fehlen, andere gar keines, nochmals dritte müssen weitermachen, das heisst, sie verlieren dann zwei Jahre, oder die, die Zivildienst machen, müssen 1.5 Mal so viel machen. Da sehen Sie, jeder ist anders betroffen und hat am Schluss auf seinem Zeitkonto unterschiedliche Beträge, auf das sie draufladen müssen. Das ist eigentlich etwas Schönes an dieser Idee, wenn das nivelliert wird in diesem Sinne und darum das gar nicht so stark ins Gewicht fällt. Ich versuche es bei Ihrer Arbeit einzuordnen: Das wäre die Diskussion vom extrinsischen Anreiz, das heisst, die extrinsischen Kosten und Nutzen, welche im jetzigen System sehr unterschiedlich sind für unterschiedliche Personen und im neuen System wäre es extrinsisch für alle gleich. Es heisst einfach, du musst diese 200 sowieso Tage leisten. Dadurch wird es in der mentalen Buchhaltung, im Denken der Leute, auch gar nicht mehr so ein grosses Ding. Es ist für alle gleich, es ist einfach so.*

8. Ich schlussfolgere, dass von Ihrer Warte aus die Gleichstellung in Bezug auf die Motivation respektive Motive ein sehr wichtiger Faktor ist.

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Genau.*

9. Hätten Sie sonst noch ein Input hinsichtlich Autonomie oder Freiwilligkeit, was man angesichts des Bürgerdienstes machen könnte? Oder sind Sie der Meinung, dass primär die Motivationstheorien hier ausschlaggebend sind?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ich habe noch eine weitere Theorie im Hinterkopf, ich weiss nicht, ob sie diese diskutieren. Sie ist von Roy Baumeister, ich habe das Papier nicht vor Augen, aber er diskutiert stark der Sinn vom Selbst, in Englisch «the sense of self». Dass die Leute durch Freiwilligenarbeit und soziales Engagement ihr Selbstsinn stärken. Das ist wie so eine Alternativtheorie zur Selbstbestimmungstheorie. Aber vielleicht wenn Sie das nochmals googlen, dass sie auf noch mehr Ideen von Mechanismen kämen. Ich glaube, die Sinnhaftigkeit ist sehr zentral, das ist auch das, was bei diesem Bürgerdienst salient respektive bewusst gemacht werden muss. Seht her, das Ziel ist, Menschen zu helfen und das sollte möglichst in der auszuführenden Tätigkeit, jeden Tag, immer wieder präsent gemacht*

*werden. Wenn ich das grosse Ganze sehe, wenn ich auch irgendwo in einem Archiv bin und Akten sortiere, immer wieder das grosse Ganze vor Augen geführt bekomme, was der Zweck dieser Arbeit ist, dann ist es sozusagen einfacher für die Vergegenwärtigung der Sinnhaftigkeit, die Arbeit mit mehr Motivation auszuführen. Das führt dann in eine Empfehlung, dass man natürlich nicht nur eine Auswahl von Arbeiten hat, wie Sie das vorgeschlagen haben, dass man eine möglichst grosse Auswahl hat und darum autonom entscheidet, wo ich mich engagieren möchte, sondern die tatsächlichen konkreten Arbeiten auch möglichst sinnhaft sind. Das ist etwas, was ich sehr oft höre im Zivilschutz. Dass dort, was eigentlich ja auch ein soziales Engagement ist, sie sehr unzufrieden und unmotiviert sind, weil es sehr viel Lehrläufe gibt. Sozusagen Tätigkeiten gemacht werden, welche nicht direkt als sinnvoll erachtet werden können. Dort wird die intrinsische Motivation natürlich auch total untergraben, wenn die einzelnen Tätigkeiten nicht sinnstiftend sind. So wäre meine Empfehlung, dass bei einem so grossen Katalog an Arbeiten und dann bei der täglichen Arbeit von den Leuten möglichst sinnvolle Arbeiten angeboten werden. Das ist dann sozusagen eine praktische Frage, haben wir in unserer Gesellschaft wirklich für so viele Leute so viel sinnvolle Arbeit. Oder wird in einer Übergangsphase viel sinnfreie soziale Arbeit generiert? Ich glaube, das wäre ein Totschlagargument für die intrinsische Motivation der Leute, die es dann ausführen.*

10. Den Inhalt der Tätigkeiten werten Sie also sehr hoch. In einem vorangehenden Interview haben wir beispielweise über die Möglichkeit von Akkreditierung gesprochen, um sinnfreie Arbeit auf diesem «Bürgerdienst-Markt» zu verhindern. Dass wirklich nur die Einsatzbetriebe zugelassen werden, welche auch bestimmte Kriterien erfüllen, damit die Bedürfnisse befriedigt und die Sinnhaftigkeit der einzelnen Tätigkeiten sichergestellt werden.

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Hier könnte man sich überlegen, warum macht man nicht, und hier kommt wieder der Ökonom zum Vorschein, einen Marktplatz für diese Tätigkeiten. Wo Leute etwas anbieten können, und Leute, die gearbeitet haben, das auch bewerten können. Sie könnten einen kurzen Review schreiben, ihre Erfahrungen schildern, ob sie es sinnvoll gefunden haben oder nicht, ob es ihnen etwas gebracht hat oder nicht. Dass sozusagen ein kleiner Wettbewerb entsteht. Die Anbieter wollen gute Leute, wollen motivierte Leute, aber dafür müssen sie auch etwas bieten. Sobald sie nämlich als Arbeitgeber klassifiziert sind, welche keine tolle, spannende und*



*sinnvolle Arbeit haben, dann bekommen sie auch nicht mehr die guten Leute. Es gibt eine tolle Plattform, sie heisst helpx.org. Das ist eine Plattform, die Freiwilligenarbeit anbietet. Überall auf der ganzen Welt kann man sich bewerben, zum Beispiel für Hostels oder Bauernhöfe. Dann kann man denen schreiben, ich komme für drei Wochen und dann geht man dort für drei Wochen helfen. Am Schluss kann man dann auch einen kurzen Review hinterlassen über das Erlebnis. Ich habe das persönlich auch schon gemacht, als ich und meine Frau in Sri Lanka waren. Wir sind zu einem Kleinbauern, welcher noch nicht so viele Bewertungen hatte, es hat sich dann tatsächlich herausgestellt, dass es dort gar nichts zu tun gab. Er wollte eigentlich mehr Gesellschaft. Das hätte umgangen werden können, wenn dort die Reviews schon genug ausgereift gewesen wären. Sodass wir hätten nachlesen können, dass vorhergehende Personen die Erfahrung gemacht hatten, dass es gar nicht so viel zu tun gegeben hatte. Sozusagen dann durch diesen Marktplatz, welchen man für diese verschiedenen Angebote und Nachfragen bildet, sich die Personen auf dieser Plattform bewerben und mit einem Sternchen bewerten. So ergibt sich dann einen automatischen Mechanismus, wie sich tolle Dienste durchsetzen und nicht tolle Dienste, irgendwann hinten hinausfallen.*

11. Gehen wir weiter zum Punkt soziale Eingebundenheit. Ein weiteres Bedürfnis, also eine Voraussetzung damit soziales Engagement glücklich macht, ist die Verbundenheit zwischen den Personen. Jemand anderem zu helfen basiert von Natur aus auf einem zwischenmenschlichen Verhältnis und wirkt sich daher positiv auf die sozialen Bedürfnisse aus. Wie kann man diese Bedürfnisbefriedigung in einem Rahmen, wo soziale Eingebundenheit weniger ausgeprägt ist, gewährleisten?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ich habe zwei Gedanken dazu. Das eine ist, was wir bereits angesprochen haben, wenn die Sinnhaftigkeit der Tätigkeit präsent ist, diese hängt ja oftmals mit der sozialen Komponente von dieser Tätigkeit zusammen und das ist natürlich dort ein kleiner Schritt zur Verbundenheit, weil es ist eine soziale Komponente von der Sinnhaftigkeit dieser Arbeit. Das heisst, dann ist eigentlich automatisch durch die Antwort, was macht die Arbeit sinnvoll, die ich mache, auch wenn ich alleine im Archiv arbeite. Es dient dem Gemeinwohl. Dann ist das Gefühl von alleine im Archiv zu arbeiten, gar nicht mehr so schlimm, weil ich weiss, es speist hinein in eine Verbundenheit. Das ist mehr ein theoretisches Argument. Mehr praktisch gesehen, habe ich das Gefühl, könnten praktisch alle Tätigkeiten nicht*

*alleine durchgeführt werden. Fast überall ist man in einem Team in einer Gemeinschaft eingebunden, man hat andere Mitarbeiter und warum schafft man nicht ein Umfeld, wo möglichst die Aspekte Raum bekommen, das heisst, eine Idee ist, warum bietet man nicht grosszügig Raum für Pausen. Vielleicht mehr als normal, dass die Leute zusammenhocken und plaudern können. Ich persönlich hatte schon mal sehr wertvollen Austausch mit anderen Freiwilligen während der Mittagspausen. Das Grösste, was ich da herausgezogen habe, waren die Gespräche über Mittag. Eigentlich aufgrund von Verbundenheit. Wenn es dort auch nicht grosszügige Mittagspausen gegeben hätte, dann wäre das auch nicht möglich gewesen. Wenn dort ein stärkeres Leistungsprimat gewesen wäre, Leistung im Sinne von es muss effizient gearbeitet und die Sachen möglichst schnell gemacht werden, dann wäre es dort nicht möglich gewesen, auch während dem Arbeiten mit den anderen zu plaudern. Jetzt es ist natürlich schwierig, wie soll man das einspeisen. Aber wie so ein Grundsatz von es ist nicht Leistungsprimat, also dass man möglichst viel abarbeitet, sondern das Zufriedenheitsprimat, den Leuten soll es gut gehen und sie sollen Spass an der Arbeit haben. Wenn auch vielleicht etwas einmal doppelt so lange geht, ist das okay. Es geht darum, dass man das Gemeinwohl fördert und zu diesem Gemeinwohl gehört auch das Selbstwohl in diesem Sinne. Es ist natürlich schwierig, denn unser kapitalistisches Gesellschaftssystem hat ein Leistungsprimat. Es geht darum, möglichst viel zu erreichen mit möglichst wenig Mittel. Und dass man da genau bewusst davon absieht, in welcher Form auch immer, es geht nicht darum, die Sachen möglichst schnell abzuarbeiten, sondern möglichst gemeinwohlorientiert abzuarbeiten.*

12. Ich glaube, das hat auch viel mit dem Image eines solchen Dienstes zu tun. Wie der Dienst wahrgenommen und verstanden wird. Wenn man diesen Bürgerdienst so aufbaut im Sinne von man macht etwas Sinnvolles für die Gesellschaft und Umwelt, dann könnte das schon viel bewirken. Etwas Kleines wie das Image ist demnach entscheidend. Es geht um das Zufriedenheitsprimat, um das Gemeinwohl, wie Sie gesagt haben, und nicht nur immer um Leistung.

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ja, ganz genau.*

13. Noch zum letzten Punkt der Selbstverwirklichung: Die Kompetenz und Selbstverwirklichung: Menschen haben darüber hinaus das Bedürfnis, sich selbst zu verwirklichen – sie möchten etwas bewirken können. In Bezug auf das soziale Engagement wollen sie das Gefühl haben, die helfende Handlung zu «kontrollieren»

und verantwortlich dafür zu sein. Wird jedoch das prosoziale Verhalten extern kontrolliert (z.B. Einsatzbetrieb) respektive wird es von aussen vorgegeben, so wird die Bedürfnisbefriedigung und das damit verbundene subjektive Wohlbefinden gemindert. Was denken Sie dazu, wie könnte man diesen Aspekt im Rahmen eines Bürgerdiensts fördern?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Das hängt sehr stark zusammen mit, wie herausfordernd ist die Tätigkeit, die ich mache. Und das ist, glaube ich, wirklich noch einen Knackpunkt. Oder zumindest zur Wehrpflicht, wo man oft sehr stupide Arbeiten macht, zum Beispiel das Gewehrputzen weiss man irgendwann wie das geht und das ist dann nicht mehr herausfordernd. Ich habe zum Beispiel bei meinem Wehrdienst Lastwagenfahrer gemacht und habe nach der RS auf Zivildienst gewechselt. Für mich war das sehr spannend und extrem wertvoll und eine bereichernde Erfahrung zu lernen Lastwagen zu fahren im Militär. Durch das hat der Dienst eine extreme Aufwertung erhalten, ich habe mich sozusagen im Kompetenzbereich voll abgeholt gefühlt. Jetzt beim Zivildienst habe ich einmal zwei Wochen geholfen zu heuen auf einem Bauernhof. Dort waren natürlich wenig kompetenzorientierte Aspekte dabei, weil es relativ einfache Arbeit war. Aber durch das eingebunden Sein, zum Beispiel als der Mäher kaputt gegangen war, dann haben wir ihn zusammen repariert, Zeit genommen und wir haben zu schauen dürfen, als er diesen repariert hatte. Er ist nicht einfach direkt in die Reparatur gegangen und wir haben mit einem anderen weitergemacht. Durch das habe ich trotzdem neue Aspekte kennengelernt. Ich glaube das ist sehr wichtig, dass man sozusagen eine Lernmöglichkeit hat, wo man so eine Stimulierung findet. Ich weiss nicht, kennen Sie das Konzept von Flow. Mihály Csikszentmihályi, der Gründer dieses Konzepts hat beschrieben, dass es in zwei Dimensionen im richtigen Verhältnis sein muss. Was ist die Herausforderung, wie schwierig ist eine Aufgabe und wie steht diese im Verhältnis zu meinen Fähigkeiten. Man kommt immer dann in einen Flow, wenn meine Fähigkeiten den Herausforderungen entsprechen. Das heisst, wenn ich wenig Fähigkeiten habe, dann darf die Herausforderung auch nicht zu gross sein, weil sonst bin ich überfordert. Wenn ich hohe Fähigkeiten habe, dann darf die Herausforderung nicht zu klein sein, sonst bin ich unterfordert. Ich glaube, das wäre hier beim Kompetenzdimension der theoretische Zugang, es müssen Tätigkeiten geschaffen werden, die in einem guten Verhältnis zu den Fähigkeiten von den Leuten stehen.*

## 14. Hier käme genau wieder das Prinzip vom Marktplatz zum Tragen.

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Hier kommt der Marktplatz zum Tragen. Im jetzigen Zivildienst ist es die Bestimmung, dass es nicht karriereförderlich sein darf. Es darf nicht in der Berufsrichtung sein, in der ich sonst auch arbeite. Ich weiss nicht, wie es genau ausformuliert ist. Und das ist natürlich eine mega Knacknuss hier. Will man diese Regelung beibehalten oder will man sie absichtlich nicht mehr beibehalten, weil man will, dass die Leute in ihrer Domäne arbeiten können oder nicht. Aufgrund von der Flow-Theorie ist es nicht so klar. Ich kann auch Neues lernen in einer Domäne, die ich sonst noch gar nicht kenne. Das ist eine offene Frage. Wahrscheinlich die Marktlösung würde eher in die andere Richtung führen nämlich, dass man dann die Leute, die kompetent sind, in dem Bereich ausweisen kann, die gesucht werden, eher genutzt werden. Und ich glaube, das würde auch bezüglich Flow-Theorie ganz gut passen. Nämlich, dass sich Nachfrager und Anbieter dort eher finden auf einem hohen Kompetenzniveau. Ich will damit nur sagen, dass die Marktlösung eine Lösung bieten würde für die Personen, die Kompetenz mitbringen und für Tätigkeiten, welche hohes Kompetenzniveau erfordern. Nun ist die Frage, was ist mit denen, die keine Kompetenz mitbringen oder nur sehr wenig und mit den Jobs, die auch nicht viel Kompetenzniveaus erfordern. Dort wäre wie wichtig, dass trotzdem Lernfelder geschafft werden, aber auf einem tieferen Niveau. Zum Beispiel, wo keine Vorerfahrung nötig ist, das wäre dann so die Klassifizierung von Aktivitäten, wo man dann die Leute hat, die Anfänger respektive Einsteiger sind auf diesem Gebiet. Dann ist es wichtig, dass der Anbieter dort aber trotzdem Lernstimulierung schafft. Wo man einen spannenden Einblick erhält und nicht einfach stupide Arbeit abarbeitet. Ich glaube, Sie müssen nicht das unlösbare lösen, aber Problemfelder identifizieren und aufzeigen, wo es einen Trade-Off gibt. Ein klarer Trade-Off gibt es natürlich, wenn man eine soziale Durchmischung anstrebt, aber es zulässt, dass man in der eigenen Domäne bleiben darf.*

**Auswirkungen**

Zum Abschluss möchte ich noch kurz auf die Auswirkungen eines solchen Bürgerdienstes eingehen. Es konnte mehrfach wissenschaftlich belegt werden, dass soziales Engagement die Menschen glücklich macht – vorausgesetzt die Grundbedürfnisse werden befriedigt.

Welche anderen Auswirkungen könnten Sie sich angesichts eines solchen obligatorischen Bürgerdienstes auf...

15. ... Individueller Ebene vorstellen?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ich stehe dem ganzen positiv gegenüber. Es ist eine sehr generelle Frage und ich bin auch nicht Psychologe. Das wäre vermutlich eher ein Psychologe, der das beantworten könnte. Aber ich habe das Gefühl, um im ökonomischen Jargon zu bleiben, es ist eigentlich wie eine auferlegte Diversifizierung vom Lebensinhalt. Wie beim Aktienmarkt soll man nicht nur auf ein Pferd setzen, sondern sein Portfolio diversifizieren. Wenn es bei einer Aktie ein wenig schlecht läuft, läuft es bei einer anderen besser. Und den gleichen Effekt hat auch ein solcher Bürgerdienst für die Leute, die das sonst nicht gemacht hätten, dass sie sich selbst einmal in einem anderen Kontext erleben und merken, dort habe ich auch Kompetenzen, dort stehe ich auch in Beziehungen. Dass wie soziales Engagement auch Teil wird von der eigenen Identität. Wenn sie dann einmal an einen Punkt im Leben kommen, an dem sie arbeitslos werden aufgrund schwierigen Wirtschaftsverhältnisse oder sie ihren Job nicht mehr befriedigt, dann ist es auch nicht so ein tragisches Erlebnis, weil nicht die ganze Identität erschüttert wird. Sie erinnern sich zurück an den Bürgerdienst und denken, ah ja stimmt, ich habe einmal diesen Bürgerdienst gemacht und bin sehr zufrieden dabei gewesen. Das heisst, auch wenn ich meinen Job verliere, habe ich immer noch eine Identität. Ich merke, ich kann trotzdem zufrieden sein, auch wenn ein wichtiges Standbein in meinem Leben wegfällt. Sozusagen eine Diversifizierung von der eigenen Identität könnte vielleicht dadurch geschaffen werden.*

16. Sich also nicht nur über diesen einen Job zu definieren. Wenn dieser nämlich wegfällt, dann erlebt man eine Lebenskrise. Der Bürgerdienst könnte somit eine Horizonterweiterung bieten.

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ganz genau. Das ist vielleicht am einfachsten bei der Kompetenz anzusiedeln. Durch diese Erfahrung merke ich, dass ich in einem ganz anderen Bereich Kompetenzen habe. Und ich komme mit neuen Leuten zusammen, ich bin zum Beispiel heute noch mit Personen aus meinem Zivildienst befreundet. Ich habe dort Leute von der ganzen Schweiz kennengelernt, vermutlich wäre ich ohne diesen Dienst nie mit denen in Austausch gekommen. Auch dort passiert eine Diversifizierung.*

## 17. ...Gesellschaftlicher Ebene vorstellen?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Ich fände es vor allem auch wichtig, dass die Menschen Einblick bekommen, was es für Komponenten in einer Gesellschaft braucht, damit wir gut zusammenleben können. Gesamtgesellschaftlich kann ein solcher Bürgerdienst das Bewusstsein schaffen für die Bedürfnisse in der Gesellschaft. Es ist noch schwierig. Die Hoffnung wäre natürlich, dass die Leute das auch wirklich prägt und es einen grösseren Stellenwert bekommt in der Gesellschaft. Denn der Stellenwert jetzt der Freiwilligenarbeit ist relativ gering, sie zählt nicht zum Bruttoinlandprodukt und wird nicht entlohnt. Wir signalisieren so quasi mit dem klassischen ökonomischen Weltbild, dass das nicht viel Wert hat. Zufriedenheitsforschung zeigt, doch das hat sehr viel Wert und Geld für andere auszugeben kann mehr Positives bewirken, als wenn man es für sich selbst ausgibt. Das heisst, es ist eine wichtige Komponente, die man ernst nehmen sollte. Und vielleicht schafft es das gesellschaftliche Bewusstsein, dass man soziales Engagement ernst nehmen und dem mehr Raum schaffen soll in unserer Gesellschaft.*

## 18. ... Gesamtwirtschaftlicher Ebene vorstellen?

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Dort müssen wir es wieder vergleichend betrachten, das heisst, es sind sowieso die circa 200 Tage alle Männer jetzt schon involviert gewesen, oder die meisten Männer zumindest. Wir müssen uns darum fragen, wie verändert sich das wirtschaftliche Kalkül von all den Männern, die jetzt schon engagiert sind, im Vergleich zu nachher, wenn sie über den Bürgerdienst engagiert sind. Und wir müssen uns überlegen, was verändert sich für die Frauen also aus gesamtwirtschaftlicher Perspektive. Dort kann man wie sagen, gehen die Frauen in diesen 240 Tagen aus ihrer normalen Tätigkeit weg und fliessen sie in den Bürgerdienst, dann stellt sich dort die Frage, was hätten die Frauen sonst in diesen 240 Tagen gemacht. Wenn sie Ausbildung gemacht hätten, ist es etwas anderes, als wenn sie direkt arbeiten gegangen wären oder es ist etwas anderes wenn sie einfach reisen gegangen wären. Ich möchte mich nicht auf die Äste herauslassen und eine Prognose abgeben, aber im ersten Schritt hat es ein Produktivitätsrückgang zur Folge. Das Argument gegen einen Bürgerdienst ist natürlich, dass Ressourcen verschwendet werden. Wieso wollen wir jemand der Medizin studiert hat, dass dieser Akten sortiert. Diese Personen könnten Leuten das Leben retten, wenn sie in der Tätigkeit sind, die sie auch gelernt haben. Das ist sozusagen das Schwierige. Das*

*Hauptgegenargument, welches ich sehe, ist die Ressourcenverschwendung. Jetzt ist wie die Frage, wie wichtig ist das im Vergleich zur persönlichen Erfahrung, die die Leute machen, sozusagen im Verhältnis. Wirtschaftlich gesehen, ist es vermutlich eher ein Verlustgeschäft – eng betrachtet. Aber das müsste abgewogen werden zum gesellschaftlichen Nutzen, welchen wir vorhin diskutiert haben, mit dem gesellschaftlichen und individuellen Nutzen. Zusammenfassend würde ich sagen, das kostet uns etwas, weil wir Ressourcen nicht optimal einsetzen, aber es bringt uns auch sehr viel, weil dadurch viel neues Potenzial freigeschaltet wird. Wie stark das Verhältnis ist, wie positiv oder negativ es unter dem Strich ist, das können wir noch nicht sagen. Das müssen wir zuerst erfahren.*

19. Die letzte Frage wäre nun noch, worin sie die grössten Kritikpunkte sehen. Sie haben das aber bereits mit der letzten Frage beantwortet, nämlich in der Ressourcenverschwendung. Es wird sich zeigen, ob diese Verschwendung mit den persönlichen Erfahrungen die Waage halten kann. Ich vermute, solche Argumente werden kommen, wenn die Initiative lanciert wird.

*Antwort Dr. Reto Odermatt: Genau, und das ist das Schöne an unserem politischen System. Das kann Teil werden vom politischen Diskurs, über das sich die Bevölkerung Gedanken machen und darüber abstimmen kann. Das ist ein super Beispiel dafür, dass wir nicht wollen, dass Politiker das entscheiden müssen, sondern es ist super, wenn das als Teil des gesellschaftlichen Diskurses diskutiert wird und dann die Bevölkerung abwägen kann. Denn sie sind auch die, welche davon betroffen sind. Betroffen, klar primär die jungen Personen, aber die, die davon profitieren sind eben nicht nur die Jungen, sondern es sind alte Menschen, die dadurch mehr Pflege erhalten, mehr Gespräche, mehr persönliche Beziehungen, wenn Leute in Altersheime gehen würden, wenn das auch Teil des Bürgerdienstes wäre. Nutzniesser sind natürlich verstreut über die ganze Gesellschaft. Von dem her ist es gut, wenn das Teil vom gesellschaftlichen Diskurs ist und dort auch ausgetragen wird.*

Abschluss des Interviews.

## **Interview mit Herr Lukas Niederberger<sup>43</sup>**

**Tätigkeitsbereich / Forschungsschwerpunkt:** Gesellschaftliches Engagement und Freiwilligenarbeit, Geschäftsleitung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft

Datum und Uhrzeit: 7. April 2020, 14.00 bis 15.00 Uhr

Interviewtyp: Telefonisch

---

Einleitung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

### **Glücksforschung**

1. Ich möchte mit Ihnen insbesondere die Ausgestaltung eines solchen Bürgerdiensts besprechen. Vorab möchte ich Ihnen jedoch die Gelegenheit geben sich zur Lebenszufriedenheit zu äussern. Falls Sie sich dazu äussern möchten, was führt Ihrer Meinung nach zu mehr menschlicher Lebenszufriedenheit?

*Antwort von Herr Niederberger: Ich weiss schon, aber ich bin da sehr sehr skeptisch, ehrlich gesagt. Weil die verschiedenen Ratings, die es gibt von OECD, UNO und weiss nicht von wem noch, die haben einen sehr quantitativen Ansatz. Wie etwa Länder mit einem hohen Bruttosozialprodukt schneiden schon einmal besser ab, aber wenn man dann sieht, dass sie auch die grösste Suizidraten haben und so weiter, das wird dann nicht miteinbezogen.*

2. Ich stelle in meiner Arbeit ebenfalls Befunde aus der Glücksforschung vor. Beispielsweise das Einkommen, erfüllende Arbeit, Gesundheit, ökologische Umweltbedingungen, persönliche, ökonomische und politische Freiheiten, aber auch soziale Kontakte. Beim letzten Punkt gehe ich dann vor allem in die Tiefe. Haben Sie schon Mal davon gehört oder selbst erlebt, dass auch gesellschaftliches Engagement glücklich machen kann?

*Antwort von Herr Niederberger: Ich würde auch auf dem aufbauen. Ich würde sagen, eine sinnvolle Tätigkeit macht glücklich – wie auch immer man Glück definiert. Aber es führt zu einer Grundzufriedenheit, sagen wir es einmal so. Ich unterstütze diesen Zusammenhang, eine sinnvolle Tätigkeit hat viel zu tun mit einer positiven Grundbefindlichkeit. Das ist ja auch mit ein Grund, weshalb viele Pensionierte sich auch weiterhin sinnvoll engagieren wollen, sei es innerhalb von der Familie und*

---

<sup>43</sup> Explizite Erlaubnis zur Namensnennung liegt vor.



---

*Verwandtschaft oder eben auch gesellschaftlich. Das würde ich unterstützen. Die Frage ist, wieso stellt man bei der nicht bezahlten Arbeit die Frage noch deutlicher als bei der Bezahlten. Zwischen der Zeile heisst das, Geld tröstet über vieles hinweg. Eigentlich müsste man bei der Erwerbsarbeit genauso fragen, macht diese glücklich und zufrieden wie bei einer unbezahlten freiwilligen Tätigkeit. Aber es ist verständlich, dass man es bei der Freiwilligentätigkeit oder bei der gemeinnützigen Tätigkeit noch mehr stellt, weil man davon ausgeht, dass der Lohn oder die monetäre Honorierung auch schon ein bisschen glücklich machen.*

3. Und dass der Lohn grundsätzlich etwas anderes ist, wenn man sich freiwillig engagiert.

*Antwort von Herr Niederberger: Ja, das ist mitgesagt. Dass man sagt, dann muss, also nicht nur Glück, sondern der Aspekt von Sinn, Aspekt von sozialem Kontakt, Kompetenzaneignung, miteinander etwas zu erleben, etwas zu bewirken, all die Wertebene, die Werte, diese Fragen stellt man bei einer nichthonorierten Tätigkeit lustigerweise mehr als bei einer monetär honorierten. Das ist ja schon mal sehr komisch.*

4. Was ist Ihrer Meinung nach darauf zurückzuführen? Dass man dort mehr hinsieht, zumal es noch einen weiteren Mehrwert generieren muss?

*Antwort von Herr Niederberger: Also eigentlich würde ich sagen, es spielt bei jeder Tätigkeit eine Rolle. Beispielsweise wenn ich in einer Bank arbeite oder so, bekomme ich meinen Lohn und Bonus, dann würde ich behaupten, dass das alleine nicht glücklich machen kann. Bei jedem Beruf, bei jeder Tätigkeit müsst man diese Frage nach Glück oder Zufriedenheit oder positiver Grundbefindlichkeit stellen.*

5. Mich freut es zu hören, dass Sie bereits Aspekte wie Kompetenzaneignung und sozialer Austausch erwähnt haben. Ich erkläre nämlich den Zusammenhang zwischen sozialem Engagement und subjektiven Wohlbefinden mit der Selbstbestimmungstheorie. Diese besagt nämlich, dass wenn die drei Grundbedürfnisse nach Autonomie, Kompetenz und sozialer Eingebundenheit befriedigt werden, dann macht das die Menschen glücklich. Ich baue meine Empfehlung primär auf Basis dieser drei Pfeiler auf. Beispielsweise würde ich vorschlagen, um Kompetenzerfahrung und somit Zufriedenheit zu ermöglichen, dann

müsste man den Bürgerdienst so und so ausgestalten. Um genau das geht es mir nun in unserem Interview. Sind Sie mit der Selbstbestimmungstheorie vertraut?

*Antwort von Herr Niederberger: Ich kenne die Selbstbestimmungstheorie nicht. Ich würde auch sagen, dass noch mehr da hineinspielt. Ich schicke Ihnen sonst noch den neuen Monitor 2020, dieser darf jedoch nicht vor dem 20. Juni 2020 veröffentlicht werden. Wir haben das erste Mal nicht nur befragt, was die Motivationen sind, weshalb sie Freiwilligenarbeit machen, sondern auch warum sie keine oder nicht mehr Freiwilligenarbeit machen. Hier gibt es Sachen, die mehr mit der subjektiven Befindlichkeit oder Situation zu tun haben. Zum Beispiel spielen Alter, alle Ressourcen eine Frage, ob ich in der Familie betreuerische oder pflegerische Aufgaben übernehmen muss und so weiter. Dann gibt es Sachen, die mehr mit der Organisation zu tun haben, darüber hat gerade Herr Stefan Güntert seine Arbeit geschrieben. Mit den Werten einer Institution, mit denen ich mich identifizieren muss. Da spielen neben den Faktoren, die sie nennen mit Selbstbestimmung, auch Faktoren, wie flexibel ist zum Beispiel eine Arbeit, wie ortsabhängig ist eine solche Arbeit, also muss ich dort sein oder kann ich sie auch online machen, kann ich sie am Morgen um zwei machen oder muss ich am Donnerstagnachmittag von zwei bis vier antreten. Braucht es ein langes Engagement oder kann ich das auch spontan punktuell machen. Es sind also auch formale Gründe, wieso Menschen mehr oder weniger zufrieden sind. Wenn Sie jetzt auf den Bürgerdienst kommen, dann ist eine von meinen Thesen, wieso dass heute viel mehr Zivildienst als die Armee wählen, weil es sehr viel kompatibler ist mit Studium und Beruf. Zivildienst kann ich grundsätzlich angeben, wann ich was wo mache, und bei der Armee ist jedes Mal ein riesen Theater, wenn ich nur schon ein Tag frei haben muss, um mich zum Beispiel bei einer Arbeit vorzustellen oder an einer wichtigen Sitzung teilzunehmen. Solche Sachen spielen eben auch mit.*

6. Ich habe solche Aspekte bei meiner Arbeit eher als kontextuelle Einflussfaktoren genannt. Beispielsweise die Regelmässigkeit, muss man da immer wieder antreten oder ist es ein Block. Aber ich finde es sehr interessant, dass man auch darauf achten muss, wie flexibel ein solcher Dienst ist oder auch Ortsabhängigkeit, wenn jemand jedes Mal von Bern nach St. Gallen pendeln muss, dann ist das sehr demotivierend. Das sind genau solche Punkte, die ich in meiner Arbeit anschau und zum Beispiel dann schlussfolgere, vielleicht müsste man es kantonal aufbauen oder organisatorisch richtig aufgleisen. Gerne würde ich mit Ihnen auf diese Rahmenbedingungen in einem

zweiten Schritt eingehen und zuerst die drei Pfeiler der Selbstbestimmungstheorie, also der Wirkmechanismus, weshalb ein solcher Dienst glücklich machen kann, besprechen. Stimmt das für Sie?

*Antwort von Herr Niederberger: Ja klar, ist gut.*

## **Ausgestaltung**

Einleitung zur Ausgestaltung gemäss Interviewleitfaden (siehe Anhang A)

7. Freiwilligenarbeit basiert wie es das Wort schon sagt auf Freiwilligkeit. Wie sieht es denn nun bei einem Bürgerdienst aus, welcher grundsätzlich auf Pflicht oder Zwang basiert. Wie kann man es trotzdem so ausgestalten, dass die Menschen in einem solchen Setting immer noch das Gefühl haben, dass es freiwillig oder selbstbestimmt im Sinne der Autonomie ist?

*Antwort von Herr Niederberger: Ich würde es gar nicht unbedingt auf dieser Autonomie- oder Freiwilligengeschichte aufbauen. Der Bürgerdienst soll ja auch nicht zur Konkurrenz werden von Freiwilligenarbeit oder Anreizsystemen wie Zeitgutschriften von KISS oder leichte Vergütungen wie gewisse Milizämter oder so irgendetwas. Ich würde durchaus sagen, dass die Grundmotivation eigentlich die Gesellschaft ist. Die Gesellschaft kann nicht funktionieren, wenn man einfach nur Steuern bezahlt und allenfalls noch Militärdienst leistet, sondern mit der demokratischen Entwicklung, dass eben in den Kleinfamilien und viel Mobilität und so weiter, dass dort die Betreuung von Kindern und Alten und auch Integrationsarbeiten, die können so nicht mehr geleistet werden wie vor hundert Jahren durch die Privaten. Und sie sind auch für den Staat eine Überforderung und man kann darum nur beschränkt auf freiwilliger Basis all die Dienste erfüllen aus x-Gründe, weil man irgendwo in der Erwerbsarbeit eingebunden ist.*

8. Wäre die Schlüsselformulierung hierbei so etwas wie die Einsicht zur Notwendigkeit?

*Antwort von Herr Niederberger: Ja. Ich würde nicht so auf Freiwilligkeit setzen, sondern sagen, dass eine Gesellschaft nur funktionieren kann, wenn alle irgendwo einen Beitrag leisten. Genau jetzt in der Coronazeit sieht man das deutlicher denn je. Es ist Solidarität gefragt und darum würde ich als Hauptmotivation nicht so auf die Freiwilligkeit setzen, sondern auf andere Sachen. Erstens es ist ein Beitrag für die*

*Gesellschaft und dann kann man als Nebenmotivation noch sagen, das was vielleicht die Leute bis heute noch am Militär loben, dass es mit Kohäsion etwas zu tun hat, mit dem gesellschaftlichen Zusammenhalt, dass sogar mehr als in der Armee, Menschen aus allen sozialen Schichten, aus allen Regionen und Sprachen zusammenkommen, Frauen und Männer, Schweizer Bürgerinnen und Bürger sowie niedergelassene Personen. Es hat viel mit gesellschaftlichem Zusammenhalt zu tun und mit einer stärkeren Verbundenheit zwischen all den verschiedenen menschlichen Minderheiten in der Schweiz und auch stärkerer Partizipation von niedergelassenen Nichtbürgerinnen und Bürger.*

9. Somit sagen Sie also, dass bei diesem Punkt die richtige Motivation gefördert werden soll respektive der Bevölkerung vor Augen geführt werden muss, wie wichtig ein solcher Dienst für unsere Gesellschaft ist?

*Antwort von Herr Niederberger: Ja, das würde ich. Das andere wäre dann positive Nebenwirkungen. Dass die Leute merken, wow so ein Dienst für die Gesellschaft macht Sinn und Freude. Es ist nachgewiesen, in Deutschland zum Beispiel 20% der Zivis engagieren sich nachher freiwillig irgendwo in der Gesellschaft. Das sind dann so positive Nebenwirkungen, würde ich sagen. Aber das kann man wie nicht im Voraus in die Werbung hineinschreiben, sondern das gibt dann die guten Geschichten hinterher.*

10. Sehr spannende Ansichten. Von den anderen Fachexperten wurde zum Beispiel im Hinblick auf den Aspekt Freiwilligkeit und Autonomie noch genannt worden, dass man ausgeprägte Wahlmöglichkeiten geben muss.

*Antwort von Herr Niederberger: Das ist klar. Das ist heute im Zivildienst auch so. Dass sie zum Beispiel heute mehr in ökologischen Bereichen oder in Schulklassen, Spitälern, Altersheim gehen möchten. Das würde ich auch sagen. Sowohl im Bereich, in welchem Bereich möchte ich arbeiten, und auch in welcher Sprachregion und auch wie lange, also Zeitdauer, Ort, Arbeitsbereich. Ich würde also auch sagen, grosse Flexibilität sollte hier sein.*

11. Bleiben wir bei der Flexibilität. Was halten Sie vom Vorschlag, dass man den Dienst leistenden Personen eine Wechselfreiheit offeriert? Zum Beispiel man darf zwei Mal wechseln, wenn man sich falsch entschieden hat. Wenn es wirklich nicht funktioniert, aus welchen Gründen auch immer.

---

*Antwort von Herr Niederberger: Das ist im Militär auch. Wenn ein Grenadier merkt, dass er nicht 100 Meter gehen kann, dann wird er auch verlegt. Hier bin ich vielleicht zu wenig informiert. Der Bürgerdienst soll ja ungefähr 240 Tage dauern. Es muss ja nicht heissen, dass diese 240 Tage am gleichen Ort absolviert werden. Diese Frage stellt sich gar nicht, wenn man den Dienst an vier bis fünf verschiedenen Orten machen kann.*

12. Das ist genau meine Frage an Sie. Was würden Sie empfehlen, an wie vielen Orten soll man diesen Dienst absolvieren dürfen? Würden Sie sagen vier bis fünf Mal darf man wechseln oder man soll es eher an einem Stück am gleichen Ort absolvieren, weil es am besten für die Lerndynamik oder das Gefühl von Verbundenheit ist?

*Antwort von Herr Niederberger: Ich würde es so sagen, ich würde mich ein bisschen am Zivildienst orientieren. Ich meinte, dass dort der erste Dienst drei oder sechs Monate sein muss. Man kann auf jeden Fall nicht all 14 Tage etwas anderes machen. Ich würde mal sehen, wie es der Zivildienst macht und mich an dem ein bisschen orientieren. Es ist immer gut in der Schweiz, wenn nicht alles wechselt. Ich meinte, dass der erste Dienst dort sechs Monate sein muss, irgend so etwas. Weil in einem Spital zum Beispiel bis man jemanden alles erklärt hat und jemand auch wirklich eine Arbeitskraft wird, welche Entlastung bringt, dauert es zwei bis drei Monate. Vorher ist es mehr einen Mehraufwand fürs Personal. Insofern würde ich auch mal sagen, dass, die 240 Tage sind ungefähr neun Monate oder so etwas, der erste Einsatz müsste mindestens drei Monate sein. Und dann kann man sagen, wenn es am gleichen Ort ist, dann kann man weitere ein Monat machen, irgendwie so. Ich würde sagen, an jedem neuen Ort müsste das mindestens drei Monate sein. Dann muss man sehr wahrscheinlich auch noch berücksichtigen, wie ist die berufliche Situation ist und haben die Dienst leistenden Personen Kinder. Wenn sie natürlich eigene Kinder haben, dann muss man mit der Betreuung schauen. Das wäre ja ein Nullsummenspiel, wenn ein alleinerziehender Elternteil den Bürgerdienst absolvieren würde und während dieser Zeit müsste man diese Kinderbetreuung mühsam organisieren. Das wäre dann kontraproduktiv. Es darf nicht ein Nullsummenspiel werden. Es muss effektiv einen Mehrwert für die Gesellschaft bringen. Die privaten Hintergründe müssen berücksichtigt werden. Wenn zum Beispiel jemand die demente Tante betreut oder die eigenen zwei Kinder, dann würde ich jetzt mal sagen, dort müsste man darüber diskutieren, was jetzt da eventuell angerechnet wird.*

13. Wenn die Frauen neu auch dazukommen, dann müssten folglich viel mehr Stellen generiert werden. Dann könnte es passieren, dass gewisse Einsatzbetriebe unnötig viele Plätze schaffen und somit das Risiko von sinnfreien Tätigkeiten verstärkt wird. Hierbei ist die Idee aufgekommen, dass man eine spezielle Akkreditierung schafft. Also zum Beispiel du bist ein Einsatzbetrieb respektive darfst einer sein, aber nur wenn du gewisse Kriterien, vor dem Hintergrund der Selbstbestimmungstheorie, erfüllst. Aufgrund dessen könne ein Marktplatz geschaffen werden, damit die vielen Stellen optimal besetzt werden können. Nachfrager und Anbieter finden sich also auf dieser Plattform respektive Marktplatz. Was halten zum Beispiel von einer solchen Idee?

*Antwort von Herr Niederberger: Das gibt es jetzt im Zivildienst auch. Sie müssen als Spital, Schule, Gartenbaucenter oder was auch immer den Nachweis erbringen, dass es auch wirklich eine gemeinnützige Tätigkeit ist, die es auch irgendwie braucht. In diesem Sinne wäre es ja nichts Neues. Ich sehe die Gefahr eher von der anderen Seite her. Das ist im Zivildienst auch schon so, nämlich dass man den ersten Arbeitsmarkt nicht konkurriert. Also dass man nicht billige Arbeitskräfte einsetzt, damit man sonst irgendwelche Personen einspart, die man sonst hätte bezahlen müssen.*

14. Ich meine unter Akkreditierung mehr noch, dass die Stellen der Einsatzbetriebe auch tatsächlich fordernd sind. Das würde wieder Richtung Kompetenz gehen. Dass die Dienst leistenden Personen auch wirklich Kompetenzerweiterung erfahren können, müssen die Einsatzbetriebe zum Beispiel nachweisen, dass sie sich explizit Gedanken dazu gemacht haben, ein internes Programm erstellt haben oder interne Wechsellmöglichkeiten offeriert werden können, mehr in diesem Sinne wäre die Idee. Das Ziel wäre, dass man so die Sinnhaftigkeit der Tätigkeit bewahren kann, was halten Sie davon?

*Antwort von Herr Niederberger: Das finde ich einen guten Ansatz. Aber ich glaube, das wird jetzt schon im Zivildienst ein bisschen ein Thema sein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die gar nichts in diesem Bereich machen.*

15. Ich werde mich bezüglich der Prozesse vom Zivildienst noch schlau machen. Gehen wir nun noch zum letzten Aspekt innerhalb der Selbstbestimmungstheorie, die soziale Eingebundenheit. Das ist ja zwangsläufig in einem solchen Dienst gegeben. Man ist mit anderen Menschen zusammen, fühlt sich in der Regel geschätzt und gebraucht.

Nun ist meine Frage an Sie, wie könnte man diesen Aspekt fördern, in Fällen wo dieser allenfalls zu kurz kommt? Zum Beispiel kann es ja sein, dass es keine anderen Dienst leistenden Personen in einem Betrieb gibt oder die Tätigkeit an sich ohne sozialen Austausch erfolgt.

*Antwort von Herr Niederberger: Ich denke es wird eine grosse Bandbreite an Tätigkeiten geben und wahrscheinlich gibt es auch ganz unterschiedliche Menschen. Ich denke, ein digitaler Nerd ist vielleicht froh, wenn er den Bürgerdienst in einem Kämmerchen machen und so im Internet Sachen für die Gesamtgesellschaft betreuen kann. Es braucht einfach eine sehr grosse Bandbreite. Wenn zum Beispiel jemand sagt, es sei ihm oder ihr wahnsinnig wichtig in einem Team zu arbeiten, dann wird diese Person sich eher in einem Behindertenheim arbeiten gehen als in einem Zivilschutz, wo man irgendwelche Computersysteme Antihacker-Programm für den Bund macht.*

16. Gemäss Selbstbestimmungstheorie wird die soziale Eingebundenheit als ein Grundbaustein für das glücklich Sein betrachtet, würden Sie also sagen, dass dies nicht ein generelles Grundbedürfnis ist respektive bei einem solchen Dienst nicht zwangsläufig gegeben sein muss?

*Antwort von Herr Niederberger: Für einen Menschen, der dieses Bedürfnis hat schon, aber für einen Computernerd nicht, der am glücklichsten ist, wenn man ihn in einem Kämmerchen in Ruhe lässt. Der ist nicht unbedingt glücklich, wenn man ihn irgendwo in einem Behindertenheim zwangsbeglückt.*

17. Also dass man trotzdem die individuellen Bedürfnisse wahrnimmt.

*Antwort von Herr Niederberger: Ja. Ich würde sagen, die Selbstbestimmungstheorie stimmt schon, aber man kann durchaus auch glücklich sein, wenn man andere Bedürfnisse hat als nur ständig der soziale Austausch.*

18. Hier wurde beispielsweise von anderen Experten genannt, dass man ein spezielles Austauschprogramm innerhalb der gleichen Kohorte aufbauen könnte. Zum Beispiel einmal pro Woche gehen diese zusammen Mittagessen, damit nicht nur der soziale Kontakt gefördert wird, sondern auch ein Austausch entsteht und Synergien genutzt werden können.

*Antwort von Herr Niederberger: Mhm, mhm.*

19. Nun zuletzt noch der Punkt der Kompetenz. Wie könnte dieser Aspekt innerhalb des Bürgerdienstes gewährleistet werden? Sehen Sie vielleicht auch Kritikpunkte, wie Sie es bei der sozialen Eingebundenheit statuiert haben?

*Antwort von Herr Niederberger: Ich würde sagen, Kompetenz ist ein sehr breites Gebiet. Das eine ist Fachkompetenz, wenn zum Beispiel jemand irgendwo in einen gesundheitlichen Beruf arbeiten gehen möchte, dann ist es vielleicht gut, wenn jemand in einem Spital den Bürgerdienst macht und dort schon mal Fachkompetenzen sich aneignen kann. In einem anderen Fall geht es vielleicht eher um Sozialkompetenz, dass man irgendwo Verantwortung übernimmt, eine Gruppe leitet und so weiter. Es gibt ja ganz unterschiedliche Kompetenzen: Führungskompetenz, Sozialkompetenz, emotionale Kompetenz. Je nach dem kann das ganz unterschiedliche Arbeit dann bedeuten. Aber ich finde es schon wichtig, dass man Kompetenzen erweitern möchte – ich glaube, das haben alle jungen Menschen. Das finde ich sehr gut. Wovor man ein bisschen warnen muss, das ist auch in der Freiwilligenarbeit so, es kann dann auch nicht funktionieren, wenn alle den Bürgerdienst als Karriereleiter betrachten. Und sich nur noch dort engagieren, wo sie sich nachher irgendein Zertifikat erhalten, welches dann ganz sicher in ihrer Berufsbahn ihnen weiterhilft. Ich finde, der Bürgerdienst ist auch eine Chance, um Sachen zu machen, die man sonst eben nicht machen würde. Hier würde ich wieder an die Gemeinschaftlichkeit oder Dienst für Gesellschaft appellieren, es geht um mehr als nur Selbstoptimierung und Karriereoptimierung*

20. Dann legt man wieder die falsche Motivation an den Tag?

*Antwort von Herr Niederberger: Ich würde sagen, es soll eine Win-Win-Situation sein. Man soll selbst irgendwo einen Profit daraus ziehen können, eine positive Erfahrung aus dem Dienst ziehen, das wird man sowieso, denke ich. Und gleichzeitig wird es auch Tage geben, an denen es einen einfach «angurkt», wie es bei der Erwerbsarbeit wahrscheinlich auch ist. Und dann ist es auch wichtig, dass man sieht, es ist etwas, was man für die Gesellschaft macht und nicht nur zu meinem eigenen Plausch oder innerer Selbstentfaltung oder innerer Selbstverwirklichung.*

21. Beispielsweise wurde von den anderen Experten genannt, dass man eine Lerndynamik ermöglichen soll. Wie könnte man diesen Aspekt am besten aus Ihrer Sicht hinkriegen?



*Antwort von Herr Niederberger: Im Ideal klingt das super. Wenn ich aber zurückdenke, ich absolvierte vor 30 Jahren die RS, da hatte es Typen, denen musste man 25 Mal zeigen, wie man mit einem Kabel um einen Baum herumgeht und die hatten es auch dann noch nicht kapiert. Das hat man dann auch im Bürgerdienst. Man hat nicht nur mit Menschen zu tun, welche einen Hochschulabschluss haben. Dann würde ich sagen hinsichtlich Lerndynamik, ja ja schon, aber sehr dosiert. Man muss dann schon alles erwarten. Beim Zivildienst, das was die Armee ein bisschen «angurkt» ist ja, dass eher die Intelligenteren in den Zivildienst gehen und das eigentliche Problem mit dem Zivildienst ist eigentlich, dass das Militär eigentlich keine Akademiker mehr hat, welche weitermachen wollen, die sind alle im Zivildienst. Mit dem Bürgerdienst wird man dann sehen. Es kann ja dann auch sein, dass wieder mehr Personen mit einem tertiären Abschluss Armee machen, welche jetzt einfach alle in den Zivildienst gegangen sind, könnte sein. Aber jedenfalls, wenn das flächendeckend ist, alle Männlein, alle Weiblein, alle Inländer, alle Ausländer dann ist klar, dann wird es im Bürgerdienst Krethi und Plethi geben und darauf muss man sich einstellen.*

22. Und das ist genau das Schwierige, dass man die richtigen Personen mit den richtigen Einsatzbetrieben zusammenbringt. Aus diesem Grund habe ich mir diese Plattform überlegt, welche wie ein Arbeitsmarkt ausgestaltet ist. So bewerben sich Menschen mit mehr Fähigkeiten auf einen fordernden Job, während andere, die sich weniger zutrauen, würden natürlich eine Stelle wählen, welche weniger komplex ist – vereinfacht formuliert natürlich. Zusätzlich könnte man auch mit einem Ratingsystem arbeiten, damit die Einsatzbetriebe einen Anreiz haben, attraktiv für die Dienst leistenden Personen zu sein. Denn so bekommen Sie in Zukunft auch die einsatzwilligen Leute. Die Betriebe, die sich nicht Mühe geben und sich nicht darum scheren wie es den Menschen geht, diese haben es natürlich dann schwer, um «gute» Personen zu finden. So wie es heute auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt auch ist. Ein solches System ist bis jetzt mein Gedanke. Das Ziel wäre es, ein «Perfect Matching» hinzubekommen.

*Antwort von Herr Niederberger: Ja, mhm, das Matching. Es sind ja wie zwei Sachen. Das «Perfect Matching», wie schafft man das? Wie viel Informationen braucht man da gegenseitig? Laufen das digital oder gibt es analoge Märkte, irgendwo wo man sich sieht, ob man mit Speed Datings oder mit so etwas arbeitet? Das andere wäre*

*hinterher das Rating, die Evaluation des Ganzen, das finde ich eine gute Geschichte. Das es wie beim ersten Arbeitsmarkt ein «good working place» Award oder so geben könnte. Das finde ich super.*

23. Wir haben die drei Pfeiler nun besprochen. Eingangs haben Sie die Rahmenbedingungen erwähnt. Diese sind ja genauso wichtig. Gehen wir nun noch mehr auf diese ein. Zum Beispiel Regelmässigkeit, damit man den Dienst auch internalisieren und sich damit identifizieren kann. Was würden Sie sagen, wäre es besser, wenn man es staffeln würde, zum Beispiel jedes Jahr ein paar Wochen, das beisst sich dann natürlich wieder mit der Kompetenzentwicklung, aber betrachten wir es isoliert, oder wäre es besser die 240 Tage alles an einem Stück zu absolvieren?
- Antwort von Herr Niederberger: Ich finde es müsste eine Wahlmöglichkeit sein. Im Militär zum Beispiel gibt es Personen, die den Durchdiener machen und eineinhalb Jahre ins Militär gehen und gerade Leutnant sind am Schluss. Diese Möglichkeit sollte jemand haben und andere, die zum Beispiel eigene Kinder haben, ein Startup-Unternehmen haben und so, die können nicht monatelang weg sein. Dort braucht es eine grosse Flexibilität. Ich würde mich hier auch wieder am Zivildienst orientieren, welcher glaube ich, einfach sagt, der erste Dienst in einer Institution muss eine gewisse Mindestdauer haben, damit es auch der Institution etwas bringt. Das wäre eine Bedingung, die man vorgibt. Ich bin eigentlich von einer grösseren Altersbandbreite ausgegangen. In Deutschland gibt es zum Beispiel einen Freiwilligendienst, den kann man selbst als Pensionierten noch machen. Wenn man sagt es sind 240 Tage, dann ist mir das eigentlich Wurst, ob jemand 240 Tage am Stück macht und mit 19 Jahren absolviert. Oder ich fahre jeden Samstag Tixitaxi und das denn halt 7 Jahre lang, ist mir eigentlich Wurst. Volle Flexibilität würde ich sagen. Wenn jemand total eingebunden ist, aber er oder sie kann ein Tag in der Woche geben, dann sollte das eigentlich im Alter zwischen 18 und 32 möglich sein. Man könnte sogar sagen, all drei Wochen gehe ich einmal Tixitaxi fahren 14 Jahre lang. Dann kommt man auch auf die 240 Tage. Ich finde, möglichst grosse Flexibilität muss man gewährleisten können. Dass es eben erstens mit dem ersten Arbeitsmarkt, also mit der Erwerbstätigkeit, aber auch mit Familie möglichst kompatibel ist.*

24. Was gibt es Ihrer Meinung nach, sonst noch für Rahmenbedingungen, welche in einem solchen Bürgerdienst massgeblich sind? Ort und Bereich hatten Sie glaublich zu Beginn noch erwähnt.

*Antwort von Herr Niederberger: Das kann ich Ihnen gerade anhand vom Monitor sagen. 70% nennen Tätigkeit macht Spass, 56% mit anderen Menschen zusammenkommen, 52% anderen Menschen helfen, 48% mit anderen etwas bewegen, 40% erweitern der eigenen Kenntnisse und Erfahrungen, und so weiter. sich persönlich weiterentwickeln, persönliches Netzwerk pflegen, Abwechslung zum Alltag, Wertschätzung und Anerkennung erfahren, Dinge verändern, Verantwortungs- und Entscheidungsmöglichkeiten, und so weiter. Und dann, Gründe für die Beendigung, das wäre ja noch interessant. Berufliche Gründe, dass die Leute überfordert sind, dass würde dafürsprechen, dass man es ziemlich flexibel macht, wenn jemand gerade ein Startup aufbaut und noch zwei Kinder hat, aber könnte trotzdem jeden dritten Samstag Taxifahren gehen, dann wäre das vereinbar. 28% Familiengründe, das heisst, sie betreuen entweder Kinder oder fragile Angehörige. Dann Altersgründel-/grenze, das ist wahrscheinlich bei 32-Jährigen noch nicht so ein Thema, zeitlicher Aufwand ist zu gross, hier wäre es wieder, dass man flexibel ist mit den Arbeitszeiten, dass es kompatibel ist mit anderen Engagements. Das sind die wichtigsten Gründe, glaube ich.*

25. Diese Angaben sind sehr hilfreich für meine Arbeit, denn so kann man konkret gegen diese Gründe arbeiten, welche dafür verantwortlich sind, dass Personen nicht motiviert sind oder sogar diese Tätigkeiten aufgeben mussten. Das würde mir sehr bei der Argumentationskette helfen.

*Antwort von Herr Niederberger: Ja, genau. Und dann «Voraussetzung für ein erneutes freiwilliges Engagement in Vereinen oder Organisationen», also das sind die nichtengagierten Personen, wenn würden sie es machen. 68% sagen, wenn sie genügend Zeit hätten. Also wieder dieser Zeitfaktor, ganz wichtig. Wie flexibel eine solche Tätigkeit ist. Dann 60% sagen, gutes Thema. Also es muss etwas Attraktives sein. 48% sagen, Arbeit zeitlich flexibel einteilbar. Das sind die wichtigen Gründe, welche genannt werden. «Wunschbereiche für ein künftiges freiwilliges Engagement», könnte auch noch interessant sein. Leute, die noch nie etwas gemacht haben, die würden am liebsten mit 48% im Bereich Umwelt und Tierschutz, dann 40% im sozialen, karitativen Bereich inklusive Pflege (formell und informell), dann 25%*

*im Menschenrechtsbereich, Sport 24%, Spiel Hobby Freizeit 22%, das sind dann natürlich nicht mehr Bereiche, welche in einen Bürgerdienst fallen. Das sind die wichtigsten Zahlen, denke ich. Es hat also einerseits etwas mit den eigenen Ressourcen zu tun und dann mit den Organisationen, Zeitfaktor, Flexibilität, die sind sehr wichtig.*

26. Wäre es möglich, dass Sie mir diesen Ausschnitt, den Sie zitiert haben, zukommen lassen würden? Bislang habe ich mehr den theoretischen Teil betrachtet, gerne würde ich einen Block mit diesen realitätsnahen Angaben einbauen.

*Antwort von Herr Niederberger: Ja, doch doch, die könnte ich ihnen geben.*

### **Auswirkungen**

Zum Abschluss möchte ich noch kurz auf die Auswirkungen eines solchen Bürgerdienstes eingehen.

Falls Sie sich dazu noch äussern möchten, welche anderen Auswirkungen könnten Sie sich angesichts eines solchen obligatorischen Bürgerdienstes auf...

27. ...Individueller, gesellschaftlicher und gesamtwirtschaftlicher Ebene vorstellen?

*Antwort von Herr Niederberger: Ich würde sagen für alle Stakeholder soll es etwas bringen. Für Bürgerdienstlerinnen und Bürgerdienstler müsste es sicher irgendwo eine wertvolle Erfahrung bringen, dass es etwas mit Sinnhaftigkeit zu tun hat, Kompetenzgewinn und so weiter. Hoffentlich bringt es natürlich auch etwas für die Begünstigten, also wo man dann arbeitet, zum Beispiel in einem Spital. Dass man vielleicht Tätigkeiten machen kann, die man sich sonst wirtschaftlich nicht leisten könnte. Sagen wir, eine spezielle Betreuung von Kindern innerhalb von Schulklassen oder Ausflüge für ältere Personen im Altersheim irgend so etwas. Dass es den Begünstigten natürlich einen Mehrwert bringt. Drittens, dass es den Institutionen einen Mehrwert bringt. Also dass sie nicht nur Mehraufwand haben, sondern dass es auch denen wirklich etwas bringt. Gesamtgesellschaftlich soll es natürlich auch einen Mehrwert bringen. Ich denke, wenn der Bürgerdienst auch für niedergelassene Personen zum Beispiel zugelassen werden soll, dann stelle ich mir vor, dass das für die Integration sehr viel bringt. Oder wenn man den Bürgerdienst auch innerhalb von einem Milizamt machen kann, zum Beispiel in der Schulkommission oder im Gemeinderat oder wo immer. Dann bringt es der Gesellschaft natürlich auch etwas.*

*Ein Mitgrund respektive eine Motivation für den Bürgerdienst ist ja auch, dass in der Schweiz das Milizsystem vor allem die kleineren Gemeinden Mühe haben, Leute zu finden für ihre Milizämter. Dass natürlich auch das ein gesellschaftlicher Nutzen sein sollte. Ob es einen volkswirtschaftlichen Nutzen haben könnten, weiss ich nicht. Wahrscheinlich schon. Aber ich würde sagen, das müsste oder dürfte nicht im Vordergrund stehen. Auf der anderen Seite wird es wahrscheinlich auch so etwas wie eine Erwerbsersatzordnung geben müssen. Dass die, die einen Bürgerdienst leisten, auch etwas bekommen. Ob am Schluss unter dem Strich es einen grossen Gewinn ist, weiss ich nicht. Ich würde eher sagen, es ist ein gesamtgesellschaftlicher Gewinn, aber ob sich dieser mit Franken und Rappen am Schluss rechnen lässt, das dürfte nicht die oberste Frage sein. Wie jetzt beim Corona wichtiger ist, dass irgendwo die gesellschaftliche Solidarität und der Zusammenhalt vorhanden sind, diese müssen irgendwo letztlich etwas Wert sein.*

28. Nun bin ich gerade noch etwas eingefallen zur Organisation. Würden Sie den Dienst eher auf zentraler oder dezentraler Ebene (also föderal, kantonal) organisieren?

*Antwort von Herr Niederberger: Ich würde sagen dazwischen. Wie beim Zivildienst, dieser hat zwar eine zentrale Organisation in Thun, aber es sind glaube ich vier oder fünf Regionen, die die Einsätze koordinieren. Ich würde sagen, Kanton Uri und Appenzell Innerrhoden, das macht wenig Sinn, wenn diese sich selbst organisieren und Kanton Bern ist wahrscheinlich zweisprachig, dort wäre es wieder ungünstig. Ich würde sagen, ähnlich wie der Zivildienst sinnvolle regionale Aufteilung. Schätzungsweise zwischen fünf und acht regionalen Stellen.*

29. Das sich beispielsweise die Ostschweiz, die Zentralschweiz, das Tessin und so weiter selbst organisieren könnten. Das heisst, nicht ganz auf kantonaler Ebene, sondern auf Regionen aufgeteilt.

*Antwort von Herr Niederberger: Genau.*

30. Noch eine letzte Frage, dann sind wir am Ende des Interviews. Wo sehen Sie die grössten Kritikpunkte oder Nachteile einer solchen Initiative, vor allem in Bezug auf die Ausgestaltung?

*Antwort von Herr Niederberger: Es gibt ja eine gewisse Befürchtung im Freiwilligenkuchen, dass sie sagen, wir werden hier viele Freiwillige verlieren. Wer*

*macht denn noch Freiwilligenarbeit, wenn sie in den Bürgerdienst müssen? Hier würde ich entgegenhalten, was man zum Beispiel bei den vergüteten Einsätzen (wie Kiss mit Zeitgutschriften) sieht, dass die Vergütung oder in diesem Fall Bürgerdienst, dass auch ein Eintrittstor sein kann für überhaupt irgendwelche altruistische gemeinnützige Engagements. Diese Kritik wird aus dem Freiwilligenkuchen kommen, aber dann würde ich relativ einfach entgegnen, dass Bürgerdienst eben auch ein Appetizer sein kann für Freiwilligenarbeit. Die andere Seite sind wahrscheinlich die Militärköpfe, welche sagen, wenn man quasi das Militär aufgibt und einfach nur noch eine allgemeine Bürgerdienstpflicht macht, wer macht den noch Armeedienst? Dort würde ich halt sagen, das Problem muss die Armee selbst lösen. Also wenn ich mit Berufsmilitärlern spreche, Noemi ist ja selbst auch im Militär gewesen, alle sagen, du musst die Armee attraktiver gestalten, das geht nicht, indem du einfach dem Zivildienst mehr Schikane auferlegst, wegen dem wird die Armee nicht attraktiver. Man muss einen attraktiven Dienst machen, wo sie zum Beispiel eine Care-Ausbildung haben oder in Cyberabwehr ausgebildet werden oder weiss ich was. Jedenfalls nicht mehr, wo man auf allen Vieren kriechen muss, mit dem kann man heute niemand mehr begeistern. Ich verstehe deshalb, dass immer mehr in den Zivildienst wechseln. Die Armee muss einfach ihre Hausaufgaben machen. Einerseits müssen sie zeitlich viel flexibler werden und andererseits müssen sie attraktivere Aufgaben geben und so weiter. Kritik wird ganz sicher aus dem Freiwilligenkuchen kommen, zum anderen Militärseite, sehr wahrscheinlich wird es auch noch aus Wirtschaftslagern Leute geben, die das wirtschaftliche Argument bringen, die auch gegen Grundeinkommen und alles sind. Dass es wirtschaftlich gesehen zu wenig bringt, es zu viel kostet und so weiter.*

31. Wir sind nun alle Fragen durch, besten Dank für Ihre Antworten und Inputs. In einem nächsten Schritt werde ich sämtliche Interviews auswerten und mögliche Ausgestaltungsvorschläge ausarbeiten. Danach möchte ich noch mit Einsatzbetrieben kurz Rücksprache halten, ob sie diese von einer praktischen Seite befürworten würden. Hätten Sie mir vielleicht einen Tipp, an wen ich mir hier wenden könnte?
- Antwort von Herr Niederberger: Ich würde mich auch hier an Einsatzbetriebe halten, welche mit Zivis Kontakt haben. Denn für alle anderen ist es ein wenig theoretisch hypothetisch. Hingegen die, die Zivis haben, können von konkreten Erfahrungen berichten. Ich weiss zum Beispiel, wo meine Partnerin arbeitet, zwei Betagtenzentren*

*in Emmen, die haben immer wieder Zivis dort. Ich glaube, die machen sehr gute Erfahrungen. Wahrscheinlich gibt es noch andere, Altersheime, Schulen. Ich würde bei Altersheimen fragen oder auch das WWF oder Pro Natura von einer Umweltseite her. Und vielleicht auch noch fragen, jetzt sind es ja nur junge Schweizer Männer, wie wäre es wenn auch Frauen kommen oder Personen mit Ausweis B oder C. Macht das einen Unterschied? Denn das ist dann schon noch etwas anderes als im Zivildienst. Das kann auch positiv sein, zum Beispiel die Arbeit mit Kindern in einem Kinderhort. Das ist schwierig mit Männern, die ja immer gleich Generalverdacht haben. Solche Kinderhorte finden vielleicht auch, Frauen das ist ja noch besser.*

Abschluss des Interviews.

## Anhang C: Interviewanalysen

### Kodierleitfaden

#### Hauptkategorie 1: Glücksforschung

Subkategorie	Definition	Ankerbeispiel
Allgemeine Ursachen von subjektivem Wohlbefinden	Beschreibt, die genannten Quellen von Glück.	Prof. Dr. Stutzer: «Sozialkapital im Sinne von sozialen Beziehungen haben, Gesundheit, ein höheres Einkommen, weil das natürlich mit vielen anderen Annehmlichkeiten, wie Sicherheit, verbunden ist. Aber auch Kontextfaktoren [...]»
Soziales Engagement und die Wirkung auf das subjektive Wohlbefinden	Beschreibt, ob die Interviewpartner mit dem Zusammenhang vertraut sind.	Prof. Dr. Stutzer: «Auf jeden Fall. Das war eine unserer zentralen oder wichtigsten Hypothesen im Aufsatz «Is Volunteering rewarding in itself?». Dass eben diese Art von Engagement eine sehr wichtige Quelle der Selbstbestimmung sein kann.»
Bedürfnisse der Selbstbestimmungstheorie	Dokumentiert die Bedürfnisse der Selbstbestimmungstheorie	Dr. Güntert: «Im Rahmenmodell der Selbstbestimmungstheorie sind es die drei Grundbedürfnisse: Das Bedürfnis nach Kompetenz,



		man möchte sich selbst als wirksam erleben, man kann was bewirken, das Bedürfnis nach Beziehung, man kommt mit anderen Personen in Kontakt, man schätzt und man wird geschätzt, das ist vor allem beim Helfen sehr ausgeprägt und das Bedürfnis nach Autonomie, aus freien Stücken helfen, Herr oder Herrin des eigenen Handelns empfinden, ich bin keine Marionette, möchte beim Helfen erwachsen sein und souverän helfen.»
--	--	---

Tabelle 2: Kodierleitfaden für Hauptkategorie 1: Glücksforschung (eigene Darstellung in Anlehnung an Ulich et al., 1985 zitiert in Mayring & Fenzl, 2014, S. 548-549)

## Hauptkategorie 2: Ausgestaltung

Subkategorie	Definition	Ankerbeispiel
Freiwilligkeit / Autonomie	Beschreibt, wie der Bürgerdienst optimal ausgestaltet werden kann trotz Pflicht.	Dr. Odermatt: «Das führt dann in eine Empfehlung, dass man natürlich nicht nur eine Auswahl von Arbeiten hat, wie Sie das vorgeschlagen haben, dass man eine möglichst grosse Auswahl hat und darum autonom entscheidet, wo ich mich engagieren möchte, sondern

		die tatsächlichen konkreten Arbeiten auch möglichst sinnhaft sind.»
Soziale Eingebundenheit	Beschreibt, wie das Gefühl von sozialer Eingebundenheit im Rahmen des Bürgerdienst gefördert werden kann.	Prof. Dr. Wehner: «Während der Bürgerdienst eben vorsehen könnte, dass es da so etwas wie ein Erfahrungsaustausch unter den Gleichgesinnten, in der jeweiligen Institutionen geben könnte. Da könnte man anbieten, dass man sich als Pflegedienstlerin und Pflegedienstler trifft und austauscht. Das wäre sozusagen ein Angebot, was dieser Pflegedienst machen könnte.»
Kompetenz	Beschreibt, wie das Bedürfnis nach Kompetenzerweiterung im Rahmen des Bürgerdienstes gewährleistet werden kann.	Dr. Güntert: «Klassischerweise muss es die Aufgabe sein, die eine gewisse Dynamik ermöglicht. Was meine ich damit? Menschen lernen unterschiedlich schnell und Aufgaben müssen so aufgebaut sein, dass innerhalb der 240 Tage Dienst, sie das Gefühl haben, dass man etwas beherrscht, sogenannte mastery experience.»

Tabelle 3: Kodierleitfaden für Hauptkategorie 2: Ausgestaltung (eigene Darstellung in Anlehnung an Ulich et al., 1985 zitiert in Mayring & Fenzl, 2014, S. 548-549)

**Hauptkategorie 3: Auswirkungen**

<b>Subkategorie</b>	<b>Definition</b>	<b>Ankerbeispiel</b>
Individuelle Ebene	Dokumentiert die Auswirkungen des Bürgerdienstes auf persönlicher Ebene.	Dr. Odermatt: «Aber ich habe das Gefühl, um im ökonomischen Jargon zu bleiben, es ist eigentlich wie eine auferlegte Diversifizierung vom Lebensinhalt.»
Gesellschaftliche Ebene	Dokumentiert die Auswirkungen des Bürgerdienstes für die Gesellschaft.	Niederberger: «Gesamtgesellschaftlich soll es natürlich auch einen Mehrwert bringen. Ich denke, wenn der Bürgerdienst auch für niedergelassene Personen zum Beispiel zugelassen werden soll, dann stelle ich mir vor, dass das für die Integration sehr viel bringt.»
Gesamtwirtschaftliche Ebene	Dokumentiert die Auswirkungen des Bürgerdienstes auf gesamtwirtschaftlicher Ebene.	Dr. Odermatt: «Zusammenfassend würde ich sagen, das kostet uns etwas, weil wir Ressourcen nicht optimal einsetzen, aber es bringt uns auch sehr viel, weil dadurch viel neues Potenzial freigeschaltet wird.»
Generelle Anmerkungen und Kritikpunkte	Hinweise auf Kritikpunkte oder kritische Anmerkungen	Prof. Dr. Stutzer: «Für mich stellt sich schon die Frage, wie man sicherstellen kann, dass man

	zur Bürgerdienst- Initiative.	mit wertvollem jungem Humankapital nicht verschwenderisch umgegangen wird – weil es nichts oder nur wenig kostet.»
--	----------------------------------	---

Tabelle 4: Kodierleitfaden für Hauptkategorie 3: Auswirkungen (eigene Darstellung in Anlehnung an Ulich et al., 1985 zitiert in Mayring & Fenzl, 2014, S. 548-549)

## Aussagenstrukturierung

### Hauptkategorie 1: Glücksforschung

	Allgemeine Ursachen von subjektivem Wohlbefinden
Dr. S. Güntert	<p>Die Glücksforschung zeigt zum Beispiel, dass klassische Dinge, wie die <b>Bewältigung einer Aufgabe</b> respektive eine Herausforderung gemeistert zu haben, glücklich machen kann. Aber auch eine tolle Zeit mit Leuten verbracht zu haben, ein tolles Buch zu lesen, Musik zu hören. Dies können <b>simple Sachen</b> sein, die man selbst im Alltag bemerkt. Eine andere Sichtweise ist, dass wenn Menschen nicht nach Glück suchen, sich diesem Zustand nähern. Das Flow-Erleben spielt hier sicherlich auch eine Rolle. Der Glücksforscher Mihály Csíkszentmihályi gilt als Schöpfer der Flow-Theorie. Er meint, dass Glück ein Zustand zwischen gelangweilt und überfordert zu sein. Es geht in die Richtung <b>optimale Beanspruchung der menschlichen Fähigkeiten</b>. Glück entsteht aus der Befriedigung etwas geschafft zu haben. Glück ist sehr vielfältig.</p> <p>Wenn Menschen etwas bewirken können, etwas mitgestalten können in einer Gesellschaft, sie sind nicht hilflos, sind nicht inkompetent, nur dann können auch die schönen Dinge im Leben wirklich zum Genuss werden.</p>
Prof. Dr. T. Wehner	<p>Ich würde sogar sagen, dass die Ökonomen sich sehr stark auf die Glücksforschung beschränken, liegt daran, dass sie keine Vorstellung davon haben, was eigentlich <b>Sinn</b> bedeutet.</p>
Prof. Dr. A. Stutzer	<p><b>Sozialkapital</b> im Sinne von sozialen Beziehungen haben, <b>Gesundheit</b>, ein höheres <b>Einkommen</b>, weil das natürlich mit vielen anderen Annehmlichkeiten, wie <b>Sicherheit</b>, verbunden ist. Aber auch Kontextfaktoren, beispielweise Menschen, die in einer <b>Demokratie</b> leben, sind zufriedener, wie auch in Ländern wohnen, wo das pro Kopf-Einkommen höher ist sowie eine funktionierende <b>Regierung</b> oder <b>Politik</b> gibt.</p>

	<p>Wenn man näher bei der Qualität des Zusammenlebens ist, dann gibt es Hinweise, dass ein <b>grosses Vertrauen</b> untereinander positiv mit dem Glück verbunden ist. Und das ist natürlich nahe beim Sozialkapital und persönlichen Beziehungen, mit denen ich eingestiegen bin.</p> <p>Für die <b>Ökonomen</b> ist vor allem interessant, aufzuzeigen, wie die ökonomischen oder materiellen Bedingungen grössenordnungsmässig den anderen Lebensbedingungen gegenüberstehen.</p>
Dr. R. Odermatt	<p>Ich habe meine persönlichen <b>Big Five</b> von der Zufriedenheitsforschung. Dort zeigt sich, dass was die Menschen oft sagen ist, <b>Geld</b> macht glücklich. Das stimmt zu einem gewissen Teil, <b>finanzielle Sicherheit</b> ist sehr ausschlaggebend, um hohe Zufriedenheit zu erreichen. Das heisst, man muss finanziell abgesichert sein. <b>Gesundheit</b> ist auch ein sehr starker Faktor, ich muss gesund sein, physisch und psychisch. <b>Soziale Interaktion</b> ist auch ein Teil der Big Five, das kann eine Partnerschaft sein, aber auch starke Eingebundenheit in meinem Freundeskreis sein, also dass man irgendwie <b>involviert</b> ist. Ich glaube, das passt auch sehr stark zu dieser <b>Selbstbestimmungstheorie</b> von Deci und Ryan. Das kann auch involviert sein im Sinne einer Freiwilligenarbeit, das könnte man hier auch gut dazu nehmen. Dann sage ich immer als letzter Schlüssel zum Glück, dass es etwas <b>stark Individuelles</b> sein kann. Jeder hat seine eigene Quelle von Glück.</p> <p>Das heisst, das aktiv machen zu können, was Freude bereitet, man davon begeistert ist, wofür man brennt und begeisterungsfähig ist.</p>
Lukas Niederberger	<p>Ich weiss schon, aber ich bin da sehr sehr <b>skeptisch</b>, ehrlich gesagt. Weil die verschiedenen Ratings, die es gibt von OECD, UNO und weiss nicht von wem noch, die haben einen sehr <b>quantitativen Ansatz</b>.</p>

	<b>Soziales Engagement und die Wirkung auf das subjektive Wohlbefinden</b>
Dr. S. Güntert	<p><b>Ja, das ist so.</b> Es gibt auch das Konzept des «Glück des Helfers» – das «<b>Helpers High</b>» wie man dem auch sagt. Dazu gibt es sehr viel Forschung, zum guten Gefühl vom Altruismus. Ich habe das persönliche Gefühl, dass da was dran ist. Die Philosophen in der Strömung Materialismus haben genau das beschrieben. Für sie ist der Sinn des Lebens nicht gegeben. Das müssen wir uns <b>selbst erarbeiten</b>, den <b>Sinn</b> müssen wir uns selbst geben. Das fällt vielen Menschen schwierig. Was da beobachtbar ist, dass es den Menschen oft leichter fällt, <b>den Sinn in anderen Menschen zu sehen, wenn wir zum Beispiel für sie da sein können oder wir anderen wichtig sind.</b> Wenn ich persönlich jemanden helfen kann, dann macht mich das wirklich glücklich. Ich konnte da was bewirken. Das ist durchaus ein Phänomen, was auch in der Freiwilligenarbeit, mit der ich mich viel beschäftigt habe, eine Rolle spielt. Bei wohltätigen Zwecken ist da sicher etwas dran, weil man nicht das Gefühl hat, dass es eine vergeudete Aufgabe war.</p>
Prof. Dr. T. Wehner	<p>Hier geht es nicht einfach um Glück. Sondern es geht bei der Freiwilligenarbeit, und das sicher dann auch beim Bürgerdienst, um <b>Sinn generierung.</b></p>
Prof. Dr. A. Stutzer	<p><b>Auf jeden Fall.</b> Das war eine unserer zentralen oder wichtigsten Hypothesen im Aufsatz «Is Volunteering rewarding in itself?». Dass eben diese Art von Engagement eine sehr wichtige Quelle der Selbstbestimmung sein kann.</p>
Dr. R. Odermatt	<p><b>Ja,</b> das ist ein grosser Teil der Literatur [...]. Soziales Engagement in verschiedenen Formen, konkret Freiwilligenarbeit, also anderen helfen, für andere Dasein, das ist der eine Bereich, der andere Bereich ist, wie ich mein Geld ausbebe.</p> <p>Ein Argument ist, dass man den Franken eher für andere ausgeben soll als für sich selbst.</p>

	<p>Sie kommen nämlich zur Schlussfolgerung, dass <b>Grosszügigkeit</b> positiv korreliert ist und das ist ja entgegen standardökonomischer Betrachtungsweise vom eigeninteressierten Homo Oeconomicus, wo das eigentlich gar nicht theoretisch auf den Nutzen so stark auswirken sollte. Bei Ihnen übertragen, wäre es der <b>Vergleich</b>, wenn ich eine Stunde für jemand anders arbeite ohne Entlohnung, dann könnte mich das potenziell zufriedener machen sogar, als wenn ich eine Stunde für mich arbeite, wo ich die Entlohnung bekomme.</p> <p>Ich würde es so sagen: Wir sind sehr <b>soziale Wesen</b>, viel mehr als in der Ökonomie theoretisch davon ausgegangen wird. In der Soziologie und Psychologie ist das nicht sehr überraschend. In der Selbstbestimmungstheorie ist das ein grosses Fundament, ich will mich mit anderen Personen verbunden fühlen («relatedness»). Es ist sozusagen im klassischen Menschenbild der Ökonomie ausgeklammert worden zu einem grossen Teil, und jetzt taucht sie so langsam wieder ein, unter anderem wegen der Zufriedenheitsforschung.</p> <p>Und das ist das, was bei diesem sozialen Engagement anders ist, nämlich, dass man sich nicht an Gutes tun <b>gewöhnt</b>.</p>
Lukas Niederberger	<p>Ich würde auch auf dem aufbauen. Ich würde sagen, eine <b>sinnvolle Tätigkeit</b> macht glücklich – wie auch immer man Glück definiert. Aber es führt zu einer Grundzufriedenheit, sagen wir es einmal so. Ich unterstütze diesen Zusammenhang, eine sinnvolle Tätigkeit hat viel zu tun mit einer positiven Grundbefindlichkeit. Das ist ja auch mit ein Grund, weshalb viele Pensionierte sich auch weiterhin sinnvoll engagieren wollen, sei es innerhalb von der Familie und Verwandtschaft oder eben auch gesellschaftlich.</p> <p>Die Frage ist, wieso stellt man bei der nicht bezahlten Arbeit die Frage noch deutlicher als bei der Bezahlten. Zwischen der Zeile heisst das, <b>Geld tröstet über vieles hinweg</b>. Eigentlich</p>



	<p>müsste man bei der <b>Erwerbsarbeit</b> genauso fragen, macht diese glücklich und zufrieden wie bei einer unbezahlten freiwilligen Tätigkeit.</p> <p>Dass man sagt, dann muss, also nicht nur Glück, sondern der Aspekt von Sinn, Aspekt von sozialem Kontakt, Kompetenzaneignung, miteinander etwas zu erleben, etwas zu bewirken, all die Werteebene, die Werte, diese Fragen stellt man bei einer nichthonorierten Tätigkeit lustigerweise mehr als bei einer monetär honorierten. Das ist ja schon mal sehr komisch.</p> <p>Bei jedem Beruf, bei jeder Tätigkeit müsst man diese Frage nach Glück oder Zufriedenheit oder positiver Grundbefindlichkeit stellen.</p>
	<p><b>Bedürfnisse der Selbstbestimmungstheorie</b></p>
Dr. S. Güntert	<p>Im Rahmenmodell der Selbstbestimmungstheorie sind es die drei Grundbedürfnisse: Das Bedürfnis nach <b>Kompetenz</b>, man möchte sich selbst als wirksam erleben, man kann was bewirken, das Bedürfnis nach <b>Beziehung</b>, man kommt mit anderen Personen in Kontakt, man schätzt und man wird geschätzt, das ist vor allem beim Helfen sehr ausgeprägt und das Bedürfnis nach <b>Autonomie</b>, aus freien Stücken helfen, Herr oder Herrin des eigenen Handelns empfinden, ich bin keine Marionette, möchte beim Helfen erwachsen sein und souverän helfen. Das sind die drei Grundbedürfnisse, die die Selbstbestimmungstheorie beschreibt und den Menschen auszeichnet. Daher lassen sich die <b>positiven Wirkungen ableiten</b>.</p> <p>Zum Punkt <b>Kompetenz</b> habe ich jedoch eine <b>Einschränkung</b> zu machen. Man muss akzeptieren können, dass manchmal alle guten Absichten zu nichts führen oder zur absurden Situation führen, dass ein Problem verschlimmert wird.</p> <p>Beim Punkt <b>Beziehung</b> ist es ähnlich. Zum Beispiel demente oder behinderte Personen können die Wertschätzung der helfenden Tätigkeit nicht gleich zeigen. Das Feedback,</p>

	<p>welches das Bedürfnis nach Beziehung befriedigen kann, ist dann nicht gleich gegeben. Vor allem Koordinatoren sind dann hier gefragt und müssen diese Rückmeldung den helfenden Personen geben.</p> <p>Bei Selbstbestimmungstheoretikern ist neu ein weiterer Punkt immer wieder in Diskussion. Es wird gefragt, ob die drei Grundbedürfnisse der Selbstbestimmungstheorie ausreichen oder ob es noch ein <b>Bedürfnis nach Wohltätigkeit/Gutes</b> («need for benevolence») braucht.</p> <p>Von den <b>Motivationstheorien</b> ist die Selbstbestimmungstheorie sicherlich eine der einflussreichsten, insbesondere wenn es um solche Sinnfragen geht. Ich glaube, Sie sind da in diesem modernen Framework sehr gut aufgehoben. Mit der Glücksforschung, dem Flow-Konzept (Leistungsaspekt) sowie dem Begriff «Helpers High» sind Sie zusätzlich gut bedient.</p>
Prof. Dr. T. Wehner	<p>Ich bin mit der Selbstbestimmungstheorie vertraut. Die Selbstbestimmungstheorie im Rahmen der Freiwilligenarbeit habe ich weiterentwickelt und auf die «basic needs» bezogen. Ich würde dieser Forschung genug <b>empirische Evidenz</b> zuschreiben, dass diese drei basic needs wirklich relevant sind. Was mich da jedoch immer gewundert hat, ist, dass bei den basic needs Sinn, also <b>Meaningfulness</b>, nicht als ein basic need vorkommt. Da müsste man nochmal gezielt forschen, wo die <b>Sinnkategorie</b> innerhalb dieser drei basic needs vorkommt.</p>
Prof. Dr. A. Stutzer	<p>Dass eben diese Art von Engagement eine sehr wichtige <b>Quelle der Selbstbestimmung</b> sein kann. Da die Leute Kompetenzerfahrungen machen, gewisse Autonomie erfahren, die sie sonst in der Berufstätigkeit nicht haben, weil sie in einem stark hierarchischen System eingebunden sind. Und dann auch soziale Beziehungen pflegen können, die sie je nach dem als Lastwagenchauffeur beispielsweise sehr wenig haben. Klar, die meisten haben heute das primäre</p>

	<p>soziale Netz über die Arbeit, aber hier gibt es sicher, bei der Freiwilligenarbeit oder in diesem dritten Sektor ist die andere wichtige Quelle für soziale Beziehungen, für die Pflege von sozialen Beziehungen. Von dem her haben diese <b>Tätigkeiten</b> ein unglaublich grosses <b>Potenzial</b> für <b>positive Erfahrungen</b>. Natürlich aber auch für <b>Frustration</b>. Je nachdem wie Organisationen gestrickt sind, und wie das auch organisiert ist, also wie das reguliert wird der dritte Sektor.</p>
Dr. R. Odermatt	<p>Ich habe die Selbstbestimmungstheorie im Studium das erste Mal gehört und bin mittlerweile einen <b>Fan</b> von dieser Theorie. Auch persönlich merke ich, wenn einer dieser drei Pfeiler nicht gegeben ist, dass es sich negativ auf meine Zufriedenheit auswirkt.</p>
Lukas Niederberger	<p>Ich kenne die Selbstbestimmungstheorie <b>nicht</b>. Ich würde auch sagen, dass noch mehr da hineinspielt. Es sind also auch <b>formale Gründe</b>, wieso Menschen mehr oder weniger zufrieden sind. Wenn Sie jetzt auf den Bürgerdienst kommen, dann ist eine von meinen Thesen, wieso dass heute viel mehr Zivildienst als die Armee wählen, weil es sehr viel <b>kompatibler</b> ist mit Studium und Beruf.</p>

Tabelle 5: Aussagenstrukturierung für Hauptkategorie 1: Glücksforschung (eigene Darstellung)

## Hauptkategorie 2: Ausgestaltung

	<b>Freiwilligkeit / Autonomie</b>
Dr. S. Güntert	<p>Wenn es sozusagen eine <b>Selbstverständlichkeit</b> ist oder eine Pflicht/Forderung, dass man einen solchen Dienst leistet, bedeutet das ja <b>nicht</b>, dass alles in diesem Rahmen <b>als Pflicht empfunden</b> wird. Sondern es gibt <b>Freiheiten</b> und <b>Entscheidungen</b> das auszugestalten. Ich glaube, dann wird ein so grosses Programm (gemeint ist der Bürgerdienst von ServiceCitoyen.ch) nicht nur Freude machen, sondern auch nachhaltig Leute für gesellschaftliche Verantwortung prägen,</p>

also dass sie auch nach dem Dienst sich noch weiter engagieren wollen.

Erstens: Bei den Wahlmöglichkeiten kann man bestimmt viel herausholen, sodass man eine individuelle Passung finden kann. Also die Platzierung, dass man **Wahlmöglichkeiten** hat, was man wo machen möchte. Zweitens: Innerhalb des Engagements, welches man gewählt hat, müssen wie bei konventioneller Arbeit bestimmte Bedingungen gegeben sein. Zum Beispiel Entscheidungsmöglichkeiten, Leute beteiligen, Feedback geben, gute Informationspolitik, Leute nicht hinters Licht führen (Transparenz schaffen) oder manipulieren. Alles, was **Arbeitspsychologen** wissen, **was gute Arbeit ausmacht**, darf beim sozialen Engagement nicht vergessen gegangen werden.

Ich persönlich habe mich auch für Zivildienst entschieden, nur schon deswegen hat es **trotz Pflicht nicht mehr so nach Zwang angefühlt**. Ich habe mich aktiv dagegen entschieden und konnte auch die Organisation selbst wählen, was ich tun möchte – auch das hat dazu geführt, dass ich es weniger als Pflicht wahrgenommen habe. Wenn die Dienst leistenden Personen eine gewisse **Autonomie** erleben können und **Wahlmöglichkeit** haben, sich nicht ausgeliefert fühlen, man hat etwas mitzugestalten, dann glaube ich, kann ein solcher Dienst **trotz Pflicht freiwillig erlebt werden**.

Die hohe Kunst besteht darin, dass Dinge die anfänglich **fremdbestimmt** waren, diese verinnerlicht werden und somit im Laufe der Zeit **selbstbestimmt** wahrgenommen werden. Wenn eine Dienstpflicht besteht, dann wäre es ja eigentlich im Bereich der Fremdbestimmung. Wenn es aber gelingt, und das ist schlussendlich auch die Botschaft, dass ein Dienst so gestaltet wird, dass **Menschen die Pflicht anerkennen** (es gibt allgemeine Pflichten, wie die Tempolimiten, während Coronazeiten im Haus bleiben, et cetera. die man ja auch akzeptiert) und den **Sinn dahinter verstehen** (Einsicht in die

	<p>Notwendigkeit und das es etwas Gutes sein kann), dann kann man auch einen Pflichtdienst selbstbestimmt ausüben. Das ist meiner Meinung die Challenge, die ihr meistern müsst. Dieser Dienst soll <b>sinnvoll</b> sein. <b>Wahlmöglichkeiten</b>, <b>anspruchsvolle</b> und <b>sinnvolle Arbeiten</b> (nicht nur Hilfsjobs) und <b>arbeitspsychologische Aspekte</b> bei der Ausübung das ist der Schlüssel dazu.</p>
Prof. Dr. T. Wehner	<p>Die Frage ist, wie freiwillig ist denn überhaupt die Freiwilligenarbeit.</p> <p>Im Altdeutschen bedeutet nämlich <b>Pflicht</b>, sich einer Sache zuwenden. Also etwas <b>pflegen</b>, also eine Pflicht kann eine Tugend sein. Es ist das Gegenteil von Zwang würde ich sagen. Bürgerdienst, ob er erzwungen werden kann, da hoffe ich, dass der Diskurs einen Riegel schiebt, damit es nicht zu einer Zwangsveranstaltung wird. Aber das was Pflicht ist, braucht einen <b>Dialog in einer Gesellschaft</b> und als Ergebnis einen <b>Konsens</b>.</p> <p>Wie das bei der Militärflicht und der Schulpflicht ist und dass die Schulpflicht durchaus davon ausgeht, dass weder Eltern die Kinder vernünftig unterrichten können noch die Kinder sich selbst unterrichten würden, das ist stückweit eine Setzung, ein nicht anerkennen von Mündigkeit. Deshalb muss man die <b>innere Verpflichtung</b>, die jemand hat, nachgegangen werden.</p> <p><b>Wahlmöglichkeit:</b> Das was der Bürgerdienst aber eben leisten könnte, wäre die Fantasie für das, wo ich meine Pflicht oder Dienst ableisten möchte, dass die mir überlassen bleibt.</p> <p><b>Es kann sein, dass Bürgerinnen und Bürger unter Umständen Bereiche finden, die gar nicht in einem Katalog vorgefasst sind.</b> So würden vielmehr Optionen entstehen und nicht nur dort wo es gebraucht wird. Der Bürgerdienst soll nicht dazu da sein, um an einer anderen</p>

Stelle Geld zu sparen. Ansonsten würde das eine Kanalisierung und folglich eine Einschränkung der Wahlmöglichkeiten bedeuten – aber genau das muss es ja nicht sein.

**Motive unter verschiedenen Altersklassen:** Wir wissen ja auch in der Freiwilligenarbeit das sie mit der Biografie und anderen Lebenskontexten, in der sich eine Person befindet, korreliert oder korrespondiert.

Letztlich ist die Freiwilligenarbeit, wenn man sie unter ein grosses Dach stellen will, so etwas wie eine

**Gerechtigkeitsempfinden.** Das kann bei einer Bürgerpflicht erst recht dazu kommen, dass wir das als gerecht empfinden, dass jeder, ob er nun dafür ausgebildet ist oder nicht, und das ist ja genau die Stärke, weil gerade da wo ich nicht ausgebildet bin, kann ich Erfahrungen sammeln, die mir sonst verwehrt wären. Die Freiwilligenarbeit muss, das sind auch eines unserer Ergebnisse, muss eine **Laienarbeit** bleiben. Die führe ich nicht als Profi aus.

Wenn das natürlich in Zukunft um sich greift, dass alle die den Bürgerdienst machen müssen, sagen, ja was kann ich denn dafür für meinen Beruf schon miternten. Das ist ihr gutes Recht, aber damit ging ein **Ziel verloren**, was der Bürgerdienst bietet, nämlich dass ich als Laie irgendwo tätig sein kann, etwas mitgestalten kann, miteingebunden bin, was ich genau professionell nicht tue. Diese Forderung kommt mir in der jetzigen Diskussion um diesen Bürgerdienst auch meistens viel zu kurz. Es wird so viel versprochen, es ist bereits die erste Stufe auf der **Karriereleiter** und in den Beruf zu finden, das muss es überhaupt nicht sein.

**Selbstzweck:** Dann würde ich es lieber dem Selbstzweck überlassen als einem opportunistischen Denken innerhalb der

	<p>Verwertbarkeit. Wie kann ich das am besten Verwerten. Den Bürgerdienst würde ich gerne von diesem <b>Verwertungsinteresse</b> ein Stück befreien wollen. Mach mal etwas, was du nie als Beruf machen würdest, aber wo du eine Erfahrung sammeln kannst, wo du sonst nie machen könntest.</p>
Prof. Dr. A. Stutzer	<p>Das ist ein schwacher Punkt in der Forschung der Selbstbestimmungstheorie. Es ist sehr schwierig, ex ante vorherzusagen, welcher Kontext, als kontrollierend wahrgenommen wird und welcher als informierend. Und <b>eine Pflicht muss nicht per se als kontrollierend wahrgenommen</b> werden. Wenn wir beide, die Einsicht teilen, dass das für unser Zusammenleben gut ist und wir das deshalb zur Pflicht machen, dann ist diese Pflicht etwas Informierendes. Das was du machst, das ist eben besonders wichtig. Deshalb etwas zur Pflicht machen, bedeutet noch nicht, dass es im Sinne der Theorie als kontrollierend wahrgenommen wird. Aber dazu muss es einen breiten Konsens geben, dass man das nicht nur als zur Pflicht macht, weil man es kollektiv als wichtig erachtet und nicht, dass man es zur Pflicht macht, weil es sonst niemand tun würde. Von dem her glaube ich, widerspricht Pflicht nicht per se der Selbstbestimmungstheorie, aber es braucht, einen Konsens darüber und das ist die Frage, wenn wir sehen, wie umstritten der Konsens ist zum Beispiel beim Militärdienst. Der potenziell ja auch all diese drei Eigenschaften hat.</p> <p>Ich finde, dass man sich gute Gedanken macht, wie der <b>Zuteilungsmechanismus</b> ausgestaltet ist. Da gibt es in der Zwischenzeit auch sehr viel mehr <b>technische Möglichkeiten</b>. Der Vorteil vom Arbeitsmarkt, der eben ein <b>Markt</b> ist, wo sich die Leute versuchen einzusortieren, wo es den besten Match gibt, zwischen den Eigenschaften, die eine Stelle bietet und den Bedürfnissen. Das ist ja schwierig zu replizieren, wenn man diesen Zwangsdienst hat. Nennen wir das Mal ganz</p>

negativ. Da könnte man schon auch versuchen, über **Algorithmen** respektive über ein **Matching**, ja doch wie man in den USA versucht, Medizinerinnen und Mediziner für ihren Assistenzdienst auf Spitäler zuzuordnen, dass deren Bedürfnisse und die Anforderungen respektive was das Spital bieten kann, möglichst gut passt. Das könnte man sich, glaube ich, auch übernehmen für einen solchen Bürgerdienst.

Genau es ist halt, dass der Zivildienst zentral organisiert wird. Und das glaube ich, wäre für ihre Analyse wichtig, sich zu überlegen, vergleichen was wären die Vorteile einer **dezentralen Organisation** dieses Bürgerdienstes und inwiefern soll der zentral organisiert werden.

Von dem her glaube ich, ist diese Frage vom **Zuteilungsmechanismus** und wer ist **akkreditiert** respektive wer darf Stellen bereitstellen und wer nicht, ist äusserst wichtig dafür, dass diese Autonomie- und Kompetenzerfahrung, diese positive Erfahrung, die Sie vermitteln möchten, auch tatsächlich zustande kommen.

Ich glaube schon, dass **Wahlmöglichkeit** ein wichtiger Aspekt ist ja.

Ich glaube, zum Teil sind es sehr **kleine diskretionäre Spielräume**, welche die Leute bereits als Autonomie schätzen.

**Individualität und Koordinatoren:** Bei Inhalt und Prozess, die ich vorhin erwähnt habe, wäre der Prozessaspekt das relationale, das sind genau die Koordinatoren. Das wäre wie in der Firma mit dem Lehrling und dem Lehrlingsbeauftragten oder die Person, die heute die Zivis betreut und in Zukunft eben diese Bürgerdienst Absolventinnen und Absolventen. Ich



	<p>glaube schon, dass die sehr wichtig sind. Richtig ja. Weil sie vermitteln praktisch oder über sie kommen die Regeln wie auf den Boden. Über ihre Interaktion wird das den Leuten vermittelt, dann zeigt sich nochmals sehr stark, ob das eher informiert oder kontrolliert wahrgenommen wird.</p>
Dr. R. Odermatt	<p>Dort ist ein grosser Punkt relevant, nämlich die <b>Motivationsverdrängung</b>. Die interessante Erkenntnis in der Literatur ist, dass die beiden Arten von Motivation <b>nicht</b> einfach <b>additiv</b> sind – man kann sie nicht einfach aufsummieren. Das heisst, wenn jemand extrinsisch motiviert ist und dann gebe ich ihm noch ein bisschen Geld dafür, dann ist er nicht um das das er bekommt, mehr motiviert. Die intrinsische und extrinsische Motivation interagieren miteinander. Und zwar in einer Art, dass sich meine intrinsische Motivation verringern kann, wenn ich die extrinsische Motivation erhöhe. Das ist eigentlich das Hauptdilemma, habe ich das Gefühl, wo dieser Bürgerdienst hat. Es gibt Leute, die aus intrinsisch motivierter Arbeit sehr viel Nutzen ziehen. Nun haben wir hier das Problem, das es partiell zum Teil extrinsisch bestimmt ist, dass ich es machen muss. Es ist die Frage, wie viel von der extrinsischen Motivation von den Leuten wird durch das kaputt gemacht, durch diese Verpflichtung. Das ist das Grunddilemma, worauf ich jetzt auch keine Antwort habe.</p> <p><b>Selbstbestimmte Motivation:</b> Da käme vielleicht auch noch dazu, dass wenn sozusagen <b>alle</b> es machen müssen, dann wird es erst gar nicht hinterfragt. Das heisst, die extrinsische Komponente wird dann salient, wird dann den Menschen bewusst, wenn es eine Gruppe gibt, die sich herausschlängeln kann und eine andere wird dazu verknurrt.</p> <p>Das Schöne an dieser Bürgerdienst-Idee ist ja, dass es dann alle machen würden. Man wird es dann viel weniger hinterfragen, wie man das beim jetzigen System eher macht.</p>

	<p>Ich würde es auch als Wettbewerbsverzerrung anschauen. Da sehen Sie, jeder ist anders betroffen und hat am Schluss auf seinem <b>Zeitkonto</b> unterschiedliche Beträge, auf das sie draufladen müssen.</p> <p>Mit dem wird es in der <b>mentalen Buchhaltung</b>, im Denken der Leute, auch gar nicht mehr so ein grosses Ding. Es ist für alle gleich, es ist einfach so.</p> <p>Dass die Leute durch Freiwilligenarbeit und soziales Engagement ihr <b>Selbstsinn</b> stärken.</p> <p>Ich glaube die <b>Sinnhaftigkeit</b> ist sehr zentral, das ist auch das, was bei diesem Bürgerdienst salient respektive bewusst gemacht werden muss. Seht her, das Ziel ist, Menschen zu helfen und dass sollte möglichst in der auszuführenden Tätigkeit, jeden Tag, immer wieder, präsent gemacht werden.</p> <p>Das führt dann in eine Empfehlung, dass man natürlich nicht nur eine <b>Auswahl</b> von Arbeiten hat, wie Sie das vorgeschlagen haben, dass man eine möglichst grosse Auswahl hat und darum autonom entscheidet, wo ich mich engagieren möchte, sondern <b>die tatsächlichen konkreten Arbeiten auch möglichst sinnhaft</b> sind.</p> <p><b>Akkreditierung:</b> Hier könnte man sich überlegen, warum macht man nicht, und hier kommt wieder der Ökonom zum Vorschein, einen Marktplatz für diese Tätigkeiten. Wo Leute etwas anbieten können, und Leute, die gearbeitet haben, das auch <b>bewerten</b> können. Sie könnten einen kurzen Review schreiben, ihre Erfahrungen schildern, ob sie es sinnvoll gefunden haben oder nicht, ob es ihnen etwas gebracht oder nicht. Dass sozusagen ein kleiner <b>Wettbewerb</b> entsteht.</p>
Lukas Niederberger	Ich würde durchaus sagen, dass die <b>Grundmotivation</b> eigentlich die Gesellschaft ist.

Ich würde nicht so auf Freiwilligkeit setzen, sondern sagen, dass eine Gesellschaft nur funktionieren kann, wenn alle irgendwo einen Beitrag leisten.

**Wahlmöglichkeit:** Sowohl im Bereich, in welchem Bereich möchte ich arbeiten, und auch in welcher Sprachregion und auch wie lange, also **Zeitdauer, Ort, Arbeitsbereich**. Ich würde also auch sagen, grosse **Flexibilität** sollte hier sein.

**Wechselfreiheit:** Es muss ja nicht heissen, dass diese 240 Tage am gleichen Ort absolviert werden. Diese Frage stellt sich gar nicht, wenn man den Dienst an vier bis fünf verschiedenen Orten machen kann.

Ich würde es so sagen, ich würde mich ein bisschen am **Zivildienst** orientieren. Ich meinte, dass dort der erste Dienst drei oder sechs Monate sein muss. Man kann auf jeden Fall nicht all 14 Tage etwas anderes machen. Ich würde mal sehen, wie es der Zivildienst macht und mich an dem ein bisschen orientieren.

Insofern würde ich auch mal sagen, dass, die 240 Tage sind ungefähr neun Monate oder so etwas, der erste Einsatz müsste mindestens drei Monate sein. Und dann kann man sagen, wenn es am gleichen Ort ist, dann kann man weitere ein Monat machen, irgendwie so. Ich würde sagen, an jedem neuen Ort müsste das **mindestens drei Monate** sein.

Das wäre ja ein **Nullsummenspiel**, wenn ein alleinerziehender Elternteil den Bürgerdienst absolvieren würde und während dieser Zeit müsste man diese Kinderbetreuung mühsam organisieren.

Es muss effektiv einen Mehrwert für die Gesellschaft bringen. Die **privaten Hintergründe** müssen berücksichtigt werden.

	<b>Soziale Eingebundenheit</b>
Dr. S. Güntert	<p>Das Bedürfnis nach Beziehung ist ein wenig komplizierter. Grundsätzlich ist es förderlich, wenn man den Dienst in einer Gruppe machen kann. Denn so kann eine <b>Gruppendynamik</b>, ein Teamspirit und Teamgeist entstehen. Das Militär ist in dieser Hinsicht ein gutes Beispiel für die Förderung von Kameradschaft und Teamgeist. Aber ich glaube, dass man diesen Aspekt auch gut im Zivildienst einbauen kann. <b>Gruppentätigkeiten oder gemeinsames Wirken</b> muss man unbedingt anbieten können.</p> <p>Eine <b>Durchmischung</b> begrüße ich. So wie wir es aus dem Militär kennen. In der Armee treffen sich alle, alle Bevölkerungsschichten. An diesem Ort sind alle gleich. Das finde ich ein guter Gedanke und so sollte auch der obligatorische Bürgerdienst aufgebaut werden. Ansonsten ist man wieder in seiner <b>Filterblase</b>.</p> <p>Klar, es <b>widerspricht</b> irgendwo den Aspekt der <b>Autonomie</b>. Wenn man sich frei für etwas entscheiden kann, dann kommt man vermutlich eher auch wieder mit Gleichgesinnten zusammen. Wenn man aber mit Personen mit verschiedenen Hintergründen und Ansichten zusammenkommt, so muss man damit umgehen und dies stärkt wiederum, das <b>gegenseitige Verständnis</b>, den <b>Zusammenhalt</b> und die <b>Solidarität</b>.</p> <p>Ich finde deshalb der Bürgerdienst sollte für alle gelten, die in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind, unabhängig davon, ob man den Schweizer Pass hat oder nicht.</p>
Prof. Dr. T. Wehner	<p>Diesen Austausch <b>wollen viele aber auch nicht</b>, würde ich sagen. Während der Bürgerdienst eben vorsehen könnte, dass es da so etwas wie ein <b>Erfahrungsaustausch</b> unter den Gleichgesinnten, in der jeweiligen Institutionen, geben könnte. Da könnte man anbieten, dass man sich als Pflegedienstlerin und Pflegedienstler trifft und austauscht. Das wäre sozusagen ein Angebot, was dieser Pflegedienst</p>

	<p>machen könnte. Das machen heute ja schon Non-Profit Organisationen, dass sie ihre Freiwilligen das sie alle auch mal zusammen lassen kommen (Danktag, Reden, etc.). Manche Freiwillige mögen das jedoch nicht. Das wäre im Bürgerdienst eine grosse Chance, diese <b>Verbundenheit als Gestaltungselement mit zu berücksichtigen.</b></p> <p><b>Koordination:</b> Heute, das ist auch aufgrund von Mobilität nötig, braucht es so etwas wie eine Vermittlerfunktion. Also der Freiwillige und das Tätigkeitsfeld, in dem er tätig sein wird, das braucht eine Vermittlerorganisation, also da braucht es Vermittlung. Und das wird beim Bürgerdienst noch stärker sein, diese Koordinationsfunktion eine ganze Reihe von Aufgaben übernehmen kann, die sich viele Non-Profit Organisationen mit ihren Freiwilligen gar nicht leisten können. Das könnte aber auch eine Forderung an die Politik sein, diese Koordinationsstellen mit Ressourcen auszustatten. Die zum Beispiel eine Non-Profit Organisation nicht hat. Das fände ich auch eine Erweiterung der Freiwilligenarbeit. Denn wenn es einfach eine billige Freiwilligenarbeit ist, was da gemacht wird, dann ist es zu wenig. Also wenn der Bürgerdienst das gleiche ist, wie das was heute Menschen im Freiwilligendienst machen, das wäre für mich zu wenig.</p>
Prof. Dr. A. Stutzer	<p>Ich denke hier ist es wichtig im <b>Vergleich</b> zu was. Also dass Sie versuchen, das zu vergleichen: Ist es mehr als im Militär? Oder mehr, wenn Menschen Freiwilligendienst machen in einem Sportclub?</p> <p>Dass man da nicht nur die Supervision hat, sondern unter den Bürgerdienst Absolvierenden auch wie etwas schafft. Möglichst produktiv, dass es inhaltlich beiträgt zugunsten einer besseren und wertvolleren Arbeitsleistung, aber als Nebeneffekt eben auch diese Eingebundenheit im <b>Querschnitt</b> hat über die Absolvierenden in der <b>gleichen</b></p>

	<p><b>Kohorte</b>, um daher ein zusätzlicher Expert-Effekt zu schaffen.</p>
Dr. R. Odermatt	<p>Das eine ist, was wir bereits angesprochen haben, wenn die <b>Sinnhaftigkeit</b> der Tätigkeit präsent ist, diese hängt ja oftmals mit der sozialen Komponente von dieser Tätigkeit zusammen und das ist natürlich dort ein kleiner Schritt zur Verbundenheit, weil es ist eine soziale Komponente von der Sinnhaftigkeit dieser Arbeit. Das heisst, dann ist eigentlich automatisch durch die Antwort, was macht die Arbeit, die ich mache, sinnvoll, auch wenn ich alleine im Archiv arbeite. Es <b>dient dem Gemeinwohl</b>.</p> <p>Fast überall ist man in einem Team in einer Gemeinschaft eingebunden, man hat andere Mitarbeiter und warum schafft man nicht ein Umfeld, wo möglichst die Aspekte Raum bekommen, das heisst, eine Idee ist, warum bietet man nicht <b>grosszügig Raum für Pausen</b>.</p> <p>Aber wie so ein Grundsatz von es ist nicht <b>Leistungsprimat</b>, also dass man möglichst viel abarbeitet, sondern das <b>Zufriedenheitsprimat</b>, den Leuten soll es gut gehen und sie sollen Spass an der Arbeit haben. Wenn auch vielleicht etwas einmal doppelt so lange geht, ist das okay. Es geht darum, dass man das Gemeinwohl fördert und zu diesem Gemeinwohl gehört auch das Selbstwohl in diesem Sinne.</p>
Lukas Niederberger	<p>Ich denke es wird eine grosse Bandbreite an Tätigkeiten geben und wahrscheinlich gibt es auch ganz <b>unterschiedliche Menschen</b>. Ich denke, ein digitaler Nerd ist vielleicht froh, wenn er den Bürgerdienst in einem Kämmerchen machen und so im Internet Sachen für die Gesamtgesellschaft betreuen kann. Es braucht einfach eine sehr grosse Bandbreite. Wenn zum Beispiel jemand sagt, es sei ihm oder ihr wahnsinnig wichtig in einem Team zu arbeiten, dann wird diese Person sich eher in einem Behindertenheim arbeiten gehen als in einem Zivilschutz, wo man irgendwelche Computersysteme Antihacker-Programm für den Bund macht.</p>

	<b>Kompetenz</b>
Dr. S. Güntert	<p>Wenn jemand einen Dienstort <b>auswählen</b> kann, in dem er sein Talent zeigen und sich einbringen kann, dann fördert das auch das Gefühl nach Kompetenz. Das heisst, <b>Autonomie</b> ist bereits der erste Schritt, der auch in Richtung Kompetenz hilft.</p> <p>Klassischerweise muss es die <b>Aufgabe</b> sein, die eine gewisse <b>Dynamik</b> ermöglicht. Menschen lernen unterschiedlich schnell und Aufgaben müssen so aufgebaut sein, dass innerhalb der 240 Tage Dienst, sie das Gefühl haben, dass man etwas beherrscht, sogenannte «mastery experience». Die Aufgaben müssen also am Anfang bewältigbar sein, also nicht überfordernd sein, aber dass man im Verlaufe der Zeit das Anspruchsniveau dem Dienstleistenden anpassen kann. Man muss also ein <b>Spektrum an Tätigkeiten</b> haben, damit jeder die Chance hat, etwas zu bewirken und glücklich zu werden. Es geht also auch darum, <b>Lernmöglichkeiten</b> zu schaffen.</p> <p>Wenn man kein Kontakt mit anderen Dienst leistenden Personen hat, dann sollen sie von <b>Koordinatoren</b> oder <b>Ansprechpersonen</b> gut begleitet werden.</p> <p><b>Wechselfreiheit:</b> Auf jeden Fall. Man soll jedoch eine <b>maximale Anzahl</b> setzen, damit es nicht zum «Job-Hopping» kommt. Ich halte das für sinnvoll.</p> <p>Die <b>persönliche Reife</b> muss sicherlich auch berücksichtigt werden. Gewisse Tätigkeiten können nicht allen jungen Erwachsenen zugemutet werden.</p>
Prof. Dr. T. Wehner	<p>Man kann es nicht verhindern, dass man in sozialen Settings lernt und Erfahrungen macht. Ich mach noch schnell einen Seitenhieb: Wenn ich die Selbstbestimmungstheorie ergänzen wollte, dann würde ich sie mit dem <b>Salutogenesischen</b></p>

	<p><b>Ansatz</b> ergänzen. Dort haben wir ja drei Kriterien bei Antonovsky. Eine Aufgabe muss verstehbar sein (muss verstehen was ich tue, das gilt für eine Berufsaufgabe genauso wie bei einer Freiwilligenarbeit, genauso wie für eine Bürgerdienstarbeit), Handhabbarkeit (eine Aufgabe bewältigen können, jemand der ein Jahr bereits den Dienst ausführt, hat natürlich eine Handhabbarkeit, als jemand der heute erst anfängt) und das dritte ist die Bedeutsamkeit. Das letzte haben wir auch schon diskutiert, etwas muss für mich bedeutsam sein respektive einen Sinn ergeben.</p> <p>In der Berufsarbeit haben wir eine sehr viel <b>Sinnfinsternis</b>, weil nur die ersten beiden Kriterien erfüllt sind. Ich verstehe, es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die hier gemacht werden muss. Genau diese Kriterien kann der Bürgerdienst, wie auch die drei basic needs, vollständig abdecken und nicht nur teilweise. Für die Berufsarbeit gilt, dass diese Humankriterien oder die basic needs, der sense of coherence bei Antonovsky, dass das alles relativ schwach und teilweise ausgefüllt wird, aber nie zur vollen Zufriedenheit.</p> <p>Also ich glaube, dass man da die <b>Neugierde</b> wecken und der Fantasie auf die Sprünge helfen muss. Schnuppern ist da eigentlich ein ganz guter Begriff. Das kann man auf tausend Arten unterstützen, so, dass ich einen Einblick gewinne. Und nicht einfach die Zweckschiene abklappere, was könnte den nützlich sein, sondern dass ich kucke, was könnte interessant sein, obwohl ich das nicht beruflich ausführen wollte.</p>
Prof. Dr. A. Stutzer	<p>Ich glaube, <b>vergleichen</b> ist auch hier sehr wichtig. Wir hatten vorhin, welche Betriebe dürfen überhaupt solche Bürgerdienst Absolventinnen und Absolventen aufnehmen.</p> <p>Dann müsste man beispielsweise beim Antrag die kompetenzfördernden Massnahmen mitliefern. Im Sinne der</p>



**Absicherung**, dass die etwas inhaltlich spannendes und potenziell kompetenzförderndes machen können, muss gewährleistet sein, dass die Organisation, die das anbietet, ein Interesse hat, das Beste aus den Leuten herauszuholen. Das ist je nach dem schwierig, wenn es kostenlos ist.

Sie haben vorhin den **Akkreditierungsprozess** angesprochen. Man würde darauf hoffen, dass man als Dienst leistende Person die Organisationen gut auswählen kann, der Koordinator Potenziale erkennt, und dass wegen seiner eigenen Motivation ausnützt. Aber das ist noch nicht sicher – das ist nicht automatisch so. Das andere wäre ja, dass man gerade auf Grundlage Ihrer Überlegungen sagt, dass man bei der Akkreditierung oder den Vorgaben, die man macht bezüglich Betreuungsperson und Anforderungen der Stelle hier konkret Kompetenzentwicklungsaspekte, also das hier ein **Standard** abgedeckt ist, den sich die Stellen auch dazu verdienen und sich verkaufen müssen, dann haben sie sozusagen den regulierten Zugang und dann die Auswahl für die Bürgerdienstleistenden, die würden dann vermutlich über diesen Aspekt Informationen erhalten.

#### **Akkreditierung und Beurteilungsmechanismen:**

Nur schon die ganze Bewertung, welche man über die Online-Tools machen kann.

Und wenn Sie von der Selbstbestimmungstheorie herkommen, dass man auch entsprechende **Tools** entwickelt, wie man allenfalls Motivation und die Entwicklung der Motivation in diesem Bereich und tätigkeitsspezifisch, dass man versuchen kann, abzufragen, natürlich mit all ihren Schwierigkeiten, die solche Fragenbatterien bieten, aber ich glaube da sind wir in der Zwischenzeit recht gut. Da habe ich das Gefühl, das sind Möglichkeiten, die man heute zu tiefen Kosten hätte. Die man auch als **Feedback** sehen könnte für die Organisationen selbst. Das ist nicht nur ein Controlling-Instrument, sondern

	<p>da sollten auch die Organisationen auch daran Interesse haben, diese Rückmeldungen zu erhalten, weil sie dann am meisten von ihren Leuten haben und sich verbessern können.</p> <p>Den Anbietern von Stellen würde ich so, also über die <b>Anreize</b>, versuchen, dies zu vermitteln. Es ist ihrem ureigenen Interesse, weil sie dann mehr aus den Leuten herausholen, sogenannte <b>Win-Win Situation</b>.</p>
Dr. R. Odermatt	<p>Das hängt sehr stark zusammen mit, wie herausfordernd ist die Tätigkeit, die ich mache. Und das ist, glaube ich, wirklich noch ein Knackpunkt.</p> <p>Ich glaube das ist sehr wichtig, dass man sozusagen eine <b>Lernmöglichkeit</b> hat, wo man so eine Stimulierung finden. Ich weiss nicht, kennen Sie das Konzept von Flow. Mihály Csíkszentmihályi, der Gründer dieses Konzepts hat beschrieben, dass es in zwei Dimensionen im richtigen Verhältnis sein muss.</p> <p>Ich glaube, das wäre hier beim Kompetenzdimension der theoretische Zugang, es müssen Tätigkeiten geschaffen werden, die in einem guten Verhältnis zu den Fähigkeiten von den Leuten stehen.</p> <p>Hier kommt der Marktplatz zum Tragen. Im jetzigen Zivildienst ist es die Bestimmung, dass es <b>nicht karriereförderlich</b> sein darf. Es darf nicht in der Berufsrichtung sein, in der ich sonst auch arbeite. Ich weiss nicht, wie es genau ausformuliert ist. Und das ist natürlich eine mega Knacknuss hier. Will man diese <b>Regelung</b> beibehalten oder will man sie absichtlich nicht mehr beibehalten, weil man will, dass die Leute in ihrer Domäne arbeiten können oder nicht.</p> <p>Wahrscheinlich die <b>Marktlösung</b> würde eher in die andere Richtung führen, dass man nämlich dann die Leute, die</p>

	<p>kompetent sind, in dem Bereich ausweisen kann, die gesucht werden, eher genutzt werden. Und ich glaube, das würde auch bezüglich Flow-Theorie ganz gut passen. Nämlich, dass sich Nachfrager und Anbieter dort eher finden auf einem hohen Kompetenzniveau. Ich will damit nur sagen, dass die Marktlösung eine Lösung bieten würde für die Personen, die Kompetenz mitbringen und für Tätigkeiten, welche hohes Kompetenzniveau erfordern. Nun ist die Frage, was ist mit denen, die keine Kompetenz mitbringen oder nur sehr wenig und mit den Jobs, die auch nicht viel Kompetenzniveaus erfordern. Dort wäre wie wichtig, dass trotzdem Lernfelder geschaffen werden, aber auf einem tieferen Niveau. Zum Beispiel: Keine Vorerfahrung nötig, das wäre dann so die Klassifizierung von Aktivitäten, wo man dann die Leute hat, die Anfänger respektive Einsteiger sind auf diesem Gebiet. Dann ist es wichtig, dass der Anbieter dort aber trotzdem Lernstimulierung schafft. Wo man einen spannenden Einblick erhält und nicht einfach stupide Arbeit abarbeitet. Ein klarer <b>Trade-Off</b> gibt es natürlich, wenn man eine soziale Durchmischung anstrebt, aber es zulässt, dass man in der eigenen Domäne bleiben darf.</p>
Lukas Niederberger	<p><b>Akkreditierung und internes Programm:</b> Das finde ich einen guten Ansatz. Aber ich glaube, dass wird jetzt schon im Zivildienst ein bisschen ein Thema sein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die gar nichts in diesem Bereich machen. Ich würde sagen, Kompetenz ist ein sehr breites Gebiet. Das eine ist <b>Fachkompetenz</b>, wenn zum Beispiel jemand irgendwo in einen gesundheitlichen Beruf arbeiten gehen möchte, dann ist es vielleicht gut, wenn jemand in einem Spital den Bürgerdienst macht und dort schon mal Fachkompetenzen sich aneignen kann. In einem anderen Fall geht es vielleicht eher um Sozialkompetenz, dass man irgendwo Verantwortung übernimmt, eine Gruppe leitet und so weiter. Es gibt ja ganz <b>unterschiedliche Kompetenzen:</b></p>

Führungskompetenz, Sozialkompetenz, emotionale Kompetenz. Je nach dem kann das ganz unterschiedliche Arbeit dann bedeuten. Aber ich finde es schon wichtig, dass man Kompetenzen erweitern möchte – ich glaube, das haben alle jungen Menschen. Das finde ich sehr gut. Wo man ein bisschen warnen muss, das ist auch in der Freiwilligenarbeit so, es kann dann auch nicht funktionieren, wenn alle den Bürgerdienst als **Karriereleiter** betrachten. Und sich nur noch dort engagieren, wo sie sich nachher irgendein Zertifikat erhalten, welches dann ganz sicher in ihrer Berufsbahn ihnen weiterhilft. Ich finde, der Bürgerdienst ist auch eine Chance, **um Sachen zu machen, die man sonst eben nicht machen würde**. Hier würde ich wieder an die **Gemeinschaftlichkeit** oder Dienst für Gesellschaft appellieren, es geht um **mehr als nur Selbstoptimierung und Karriereoptimierung**.

Ich würde sagen, es soll eine **Win-Win-Situation** sein. Man soll selbst irgendwo einen Profit daraus ziehen können, eine positive Erfahrung aus dem Dienst, das wird man sowieso ziehen, denke ich. Und gleichzeitig wird es auch Tage geben, an denen es einen einfach «angurkt», wie es bei der Erwerbsarbeit wahrscheinlich auch ist. Und dann ist es auch wichtig, dass man sieht, es ist etwas, was man für die Gesellschaft macht und nicht nur zu meinem eigenen Plausch oder innerer Selbstentfaltung oder innerer Selbstverwirklichung.

**Matching:** Es sind ja wie zwei Sachen. Das «Perfect Matching», wie schafft man das? Wie viel Informationen braucht man da gegenseitig? Laufen das digital oder gibt es analoge Märkte, irgendwo wo man sich sieht, ob man mit Speed Datings oder mit so etwas arbeitet? Das andere wäre hinterher das Rating, die Evaluation des Ganzen, das finde ich eine gute Geschichte. Das es wie beim ersten Arbeitsmarkt

	<p>ein «good working place» Award oder so geben könnte. Das finde ich super.</p> <p><b>Freiwilligen-Monitor 2020:</b> Es hat also einerseits etwas mit den eigenen Ressourcen zu tun und dann mit den Organisationen, Zeitfaktor, Flexibilität, die sind sehr wichtig.</p>
--	--

Tabelle 6: Aussagenstrukturierung für Hauptkategorie 2: Ausgestaltung (eigene Darstellung)

### Hauptkategorie 3: Auswirkungen

	Individuelle Ebene
Dr. S. Güntert	-
Prof. Dr. T. Wehner	-
Prof. Dr. A. Stutzer	<p>Das ist natürlich eine völlig neue Erfahrung für <b>Frauen</b>. Ich glaube hier kommt es auch sehr stark darauf an, wie diese <b>Zuteilung</b> ist. Heute wird ja häufig gesagt, das Militär führt dazu, dass man da etwas ganz anderes macht und dass man da mit Leuten aus ganz anderen <b>sozialen Schichten</b> zusammenkommt. Unter Umständen erreicht das der Bürgerdienst genau nicht mehr oder viel besser. Und das hängt dann wieder stark damit zusammen, was die Kriterien sind auch für diese Zuteilung. Es könnte nämlich sehr gut sein, dass alle Gymi Schülerinnen und Schüler die machen dann halt etwas, damit sie gut vorbereitet sind für ihre geplante akademische Laufbahn respektive ihr Studium. Und wir haben dann eigentlich keine Gewinne im Sinne dieser sozialen Durchmischung. Von dem her, glaube ich, es wäre unredlich, wenn ich jetzt eine Vorhersage machen würde oder versuchen würde, unabhängig vom Wissen über den Zuteilungsmechanismus. Dann wenn ich es machen wollen würde, dann würde ich schon versuchen, dann im <b>Vergleich</b> zu den Auswirkungen des Zivildienstes und des Militärs und dort auch schauen, was da die Erfahrungen sind. Ich denke, da kann man schon sehr viel ableiten. Vor allem auch was die Qualität der Aktivitäten sind. Es gibt wie die Stellen, die man</p>

	<p>unbedingt über den Zivildienst anbieten möchte und die, die man sagt, gut dann macht man die noch. Aber die letzteren passen nicht so recht. Wenn man das potenziell ausbaut, dann man müsste man sich gut fragen, das würde auf einen Schlag nochmals <b>viel mehr Stellen verlangen für all die Frauen</b>. Und man müsste also mit der Qualität von Stellen rechnen, wie die letzten beim Zivildienst. Ausser man hat eine gute Idee, weshalb man ganz andere Bereiche öffnet für den Bürgerdienst. Aber ich würde von dem her, von solchen Referenzpunkten ausgehen, wie gut, wie toll oder wie stark bringt das den Zivildienst leistenden jungen Männern eine <b>neue Perspektive aufs Leben</b>. Ich glaube schon, dass es das kann. Aber wir sollten das nicht zu euphorisch sehen, weil es eben überall die Schwierigkeiten gibt, die Sie hier auch bearbeiten. Solche Kritikpunkte sollte man offen ansprechen, dass man das Beste aus einer solchen neuen Institution herausholt.</p>
Dr. R. Odermatt	<p>Aber ich habe das Gefühl, um im ökonomischen Jargon zu bleiben, es ist eigentlich wie eine <b>aufgelegte Diversifizierung</b> vom Lebensinhalt. Wie beim Aktienmarkt soll man nicht nur auf ein Pferd setzen, sondern sein Portfolio diversifiziert und verschiedene Aktien hat. Wenn es bei einer Aktie ein wenig schlecht läuft, läuft es bei einer anderen besser. Und den gleichen Effekt hat auch ein solcher Bürgerdienst für die Leute, die das sonst nicht gemacht hätten, dass sie sich selbst einmal in einem anderen Kontext erleben und merken, dort habe ich auch Kompetenzen, dort stehe ich auch in Beziehungen, dass wie soziales Engagement auch Teil wird von der eigenen Identität. Wenn sie dann einmal an einen Punkt im Leben kommen, an dem sie arbeitslos werden aufgrund schwierigen Wirtschaftsverhältnisse oder sie ihren Job nicht mehr befriedigt, dann ist es auch nicht so ein tragisches Erlebnis, weil nicht die ganze Identität erschüttert wird. Sie erinnern sich zurück an den Bürgerdienst und</p>

	<p>denken, ah ja stimmt, ich habe einmal diesen Bürgerdienst gemacht und bin sehr zufrieden dabei gewesen. Das heisst, auch wenn ich meinen Job verliere, habe ich immer noch eine Identität. Ich merke, ich kann trotzdem zufrieden sein, auch wenn ein wichtiges Standbein in meinem Leben wegfällt. Sozusagen eine <b>Diversifizierung von der eigenen Identität</b> könnte vielleicht dadurch geschaffen werden.</p> <p><b>Horizontenerweiterung:</b> Das ist vielleicht am einfachsten bei der Kompetenz anzusiedeln. Durch diese Erfahrung merke ich, dass ich in einem ganz anderen Bereich Kompetenzen habe.</p>
Lukas Niederberger	<p>Ich würde sagen für <b>alle Stakeholder</b> soll es etwas bringen. Für Bürgerdienstlerinnen und Bürgerdienstler müsste es sicher irgendwo eine <b>wertvolle Erfahrung</b> bringen, dass es etwas mit <b>Sinnhaftigkeit</b> zu tun hat, <b>Kompetenzgewinn</b> und so weiter.</p> <p>Hoffentlich bringt es natürlich auch etwas für die <b>Begünstigten</b>, also wo man dann arbeitet, zum Beispiel in einem Spital. Dass man vielleicht Tätigkeiten machen kann, die man sich sonst wirtschaftlich nicht leisten könnte. Sagen wir, eine spezielle Betreuung von Kindern innerhalb von Schulklassen oder Ausflüge für ältere Personen im Altersheim irgend so etwas. Dass es den Begünstigten natürlich einen Mehrwert bringt. Drittens, dass es den Institutionen einen Mehrwert bringt. Also dass sie nicht nur mehr Arbeit haben, sondern dass es auch denen wirklich etwas bringt.</p>
	<b>Gesellschaftliche Ebene</b>
Dr. S. Güntert	-
Prof. Dr. T. Wehner	-
Prof. Dr. A. Stutzer	<p>Ob sie dann wirklich in Kontakt kommen mit Leuten, die anders denken, die aus anderen <b>sozialen Schichten</b> kommen, das wäre ja auch der Gewinn für die Gesellschaft als Ganzes. Sie sollen aus ihrer <b>sozialen Komfortzone</b> herauskommen,</p>

	<p>die soziale Durchmischung soll stattfinden. Ich finde es schwierig und ich weiss auch nicht, was die Evaluationen des Zivildienstes sind oder es dazu überhaupt Angaben gibt, ob es zur sozialen Durchmischung beiträgt oder nicht. Und wie das abschneidet gegenüber dem Militär beispielsweise.</p>
Dr. R. Odermatt	<p>Ich fände es vor allem auch wichtig, dass die Menschen Einblick bekommen, was es für Komponenten in einer <b>Gesellschaft braucht</b>, dass wir gut zusammenleben können. Gesamtgesellschaftlich kann ein solcher Bürgerdienst das Bewusstsein schaffen für die Bedürfnisse in der Gesellschaft. Es ist noch schwierig. Die Hoffnung wäre natürlich, dass die Leute das auch wirklich prägt und es einen grösseren Stellenwert bekommt in der Gesellschaft. Denn der Stellenwert jetzt der Freiwilligenarbeit ist relativ gering, er zählt nicht zum Bruttoinlandprodukt und er wird nicht entlohnt. Wir signalisieren, so quasi mit dem klassischen ökonomischen Weltbild, dass das nicht viel Wert hat. Zufriedenheitsforschung zeigt, doch das hat sehr viel Wert und Geld für andere auszugeben kann mehr Positives bewirken, als wenn man es für sich selbst ausgibt. Das heisst, es ist eine wichtige Komponente, die man ernst nehmen sollte. Und vielleicht schafft es das gesellschaftliche Bewusstsein, dass man soziales Engagement soll ernst nehmen und dem mehr Raum schaffen in unserer Gesellschaft.</p>
Lukas Niederberger	<p>Gesamtgesellschaftlich soll es natürlich auch einen Mehrwert bringen. Ich denke, wenn der Bürgerdienst auch für niedergelassene Personen zum Beispiel zugelassen werden soll, dann stelle ich mir vor, dass das für die <b>Integration</b> sehr viel bringt. Oder wenn man den Bürgerdienst auch innerhalb von einem Milizamt machen kann, zum Beispiel in er Schulkommission oder im Gemeinderat oder wo immer. Dann bringt es der Gesellschaft natürlich auch etwas. Ein Mitgrund respektive eine Motivation für den Bürgerdienst ist ja auch, dass in der Schweiz das Milizsystem vor allem die kleineren</p>



	Gemeinden Mühe haben, um Leute zu finden für ihre <b>Milizämter</b> . Dass natürlich auch das ein gesellschaftlicher Nutzen sein sollte.
	<b>Gesamtwirtschaftliche Ebene</b>
Dr. S. Güntert	-
Prof. Dr. T. Wehner	-
Prof. Dr. A. Stutzer	Also ich würde diese Auswirkungen in Bezug auf den <b>sozialen Zusammenhalt</b> sehen, den man sich daraus erhofft. Ich würde den höher gewichten, als die Auswirkungen auf die Wirtschaft. Denn es ist nicht klar, ob durch den Austausch von Menschen, die sich sonst nicht austauschen, beispielsweise gesellschaftliche Probleme anders gelöst werden in Zukunft. Das es zu <b>sozialen Innovationen</b> kommt und das wäre natürlich potenziell auch für die <b>wirtschaftliche Entwicklung förderlich</b> . <b>Soziale Kohäsion</b> ist eine wichtige Rahmenbedingung für die wirtschaftliche Entwicklung. Es ist nicht ganz klar, ob es hier einen Trade-off gibt.
Dr. R. Odermatt	Wir müssen uns darum fragen, wie verändert sich das wirtschaftliche Kalkül von all den Männern, die jetzt schon engagiert sind, im Vergleich zu nachher, wenn sie über den Bürgerdienst engagiert sind. Und wir müssen uns überlegen, was verändert sich für die Frauen also aus gesamtwirtschaftlicher Perspektive. Dort kann man wie sagen, gehen die Frauen in diesen 240 Tagen aus ihre r normalen Tätigkeit weg und fließen sie in den Bürgerdienst, dann stellt sich dort die Frage, was hätten die Frauen sonst in diesen 240 Tagen gemacht. Wenn Sie Ausbildung gemacht hätten, ist es etwas anderes, als wenn sie direkt arbeiten gegangen wären oder es ist etwas anderes, wenn sie einfach reisen gegangen wären. Ich möchte mich nicht auf die Äste herauslassen und eine Prognose machen, aber im ersten Schritt hat es ein <b>Produktivitätsrückgang</b> zur Folge.
Lukas Niederberger	Ob es einen volkswirtschaftlichen Nutzen sein wird, weiss ich nicht. Wahrscheinlich schon. Aber ich würde sagen, das

	<p>müsste oder dürfte <b>nicht im Vordergrund</b> stehen. Auf der anderen Seite wird es wahrscheinlich auch so etwas wie eine Erwerbersatzordnung geben müssen. Dass die, die einen Bürgerdienst leisten, auch etwas bekommen. Ob am Schluss unter dem Strich es einen grossen Gewinn ist, weiss ich nicht. Ich würde eher sagen, es ist ein gesamtgesellschaftlicher Gewinn, aber ob sich dieser mit Franken und Rappen am Schluss rechnen lässt, das dürfte nicht die oberste Frage sein. Wie jetzt beim Corona wichtiger ist, dass irgendwo die gesellschaftliche Solidarität und Zusammenhalt, der muss irgendwo letztlich etwas Wert sein.</p>
	<b>Generelle Anmerkungen und Kritikpunkte</b>
Dr. S. Güntert	-
Prof. Dr. T. Wehner	<p>Für mich ist es sehr wichtig, dass es ein <b>Experimentierfeld</b> wird. Und nicht eine Quelle für billige Arbeit, die man da verrichten lässt. Sie wird zwar nicht von Profis verrichtet, aber es spart uns an anderen Stellen Geld. Es muss ein Experimentierfeld der Zivilgesellschaft sein und da muss die <b>Fantasie</b> der Bürger am Anfang stehen und nicht ein Auswahlkatalog an Dienstmöglichkeiten, wo man dann eben von diesen zehn auswählen kann. Das ist mir sehr wichtig, dass hier mehr Gestaltung, denen überlassen wird, die das ausfüllen müssen. Mehr als nur Teilnahme, sondern die Teilhabe muss sehr stark sein. Und das kann sich auch wandeln, also der Bürgerdienst 2025 kann anders aussehen als Bürgerdienst 2030. Das soll sich wandeln. Das ist beim Militärdienst natürlich nicht der Fall. Militär bleibt Militär, weil es Militär ist.</p> <p><b>Image:</b> Ja, verkaufen finde ich einen guten Begriff. Wie man es diskutiert, das glaube ich, ist wirklich zentral. Der Bürgerdienst hat seine Wurzeln in der Gemeinschaft, in der Vergesellschaftung, da steht nicht das Ich im Zentrum, es ist ein Social Identity approach. Es geht um die soziale Identität,</p>

	<p>die wir erwerben müssen. Wir sehen ja, in einer hoch individualisierten Gesellschaft, wie unsere moderne Gesellschaft, das Ich und das Selbst stehen im Zentrum und nicht das Wir oder Uns. Von daher wäre das für mich zwingend notwendig, dass bei so <b>viel Eigensinn, der in der Welt ist, der Gemeinsinn</b> auch wieder bewusst gemacht werden könnte. Mit einem solchen Bürgerdienst könnte das klappen.</p> <p><b>Name:</b> Ja, dem stimme ich zu. Da ist dieser Dienst schon ein bisschen schief aufgefädelt, würde ich sagen.</p> <p><b>Kritikpunkte:</b> Das es utilitaristisch genutzt wird. Dass es ein Erziehungsmittel wird und sagt, dass die jungen Leute sollen ruhig mal was tun nach der Schulpflicht. Dass es als Disziplinierung und Sozialisierungsinstrument genutzt wird und nicht zur Emanzipation und Befreiung des Bürgers innerhalb der Bürgerdienst. Zweckrationalisiert und ständig nur über den ökonomischen Nutzen und Gewinn, den es bringt, <b>sollte nicht im Vordergrund</b> stehen.</p>
Prof. Dr. A. Stutzer	<p>Für mich stellt sich schon die Frage, wie man sicherstellen kann, dass man mit wertvollem jungem <b>Humankapital</b> nicht <b>verschwenderisch</b> umgegangen wird – weil es nichts oder nur wenig kostet.</p> <p>240 Tage zu erfahren, dass man den Leuten egal ist, was man tut, das kann unglaublich negative Folgen haben. In dieser Zeit frustriert zu werden, das hätte dann das <b>Gegenteil</b> von dem, was wir uns erhoffen mit diesem Sozialdienst.</p> <p><b>Generelle Anmerkung:</b> Die Frage wäre schon, wenn es darum geht, es <b>zentral</b> zu organisieren, also wie zentral ist zentral. Weil es könnte auch eine Möglichkeit sein, das <b>föderale</b> oder <b>dezentrale</b> System in der Schweiz zu stärken.</p>

	<p>Das sollte auf Bundesebene passieren, aber nachher die Ausgestaltung der Akkreditierung könnte ich mir sehr gut vorstellen, dass es eine zentrale Regelung gibt, wenn die Kantone nichts anderes machen.</p>
Dr. R. Odermatt	<p>Das Argument gegen einen Bürgerdienst ist natürlich, dass Ressourcen verschwendet werden. Wieso wollen wir jemand der Medizin studiert hat, dass dieser Akten sortiert. Diese Personen könnten Leuten das Leben retten, wenn sie in der Tätigkeit sind, die sie auch gelernt haben. Das ist sozusagen das Schwierige. Das Hauptgegenargument, welches ich sehe, ist die <b>Ressourcenverschwendung</b>. Jetzt ist wie die Frage, wie wichtig ist das im Vergleich zur persönlichen Erfahrung, die die Leute machen, sozusagen im Verhältnis.</p> <p>Wirtschaftlich gesehen, ist es vermutlich eher ein Verlustgeschäft - eng betrachtet. Aber das müsste abgewogen werden zu dem gesellschaftlichen Nutzen, welchen wie vorhin diskutiert haben, mit dem gesellschaftlichen und individuellen Nutzen. Zusammenfassend würde ich sagen, das kostet uns etwas, weil wir Ressourcen nicht optimal einsetzen, aber es bringt uns auch sehr viel, weil dadurch viel neues <b>Potenzial freigeschaltet</b> wird. Wie stark das Verhältnis ist, wie positiv oder negativ ist unter dem Strich, das können wir noch nicht sagen. Das müssen wir zuerst erfahren.</p>
Lukas Niederberger	<p><b>Kritikpunkte:</b> Es gibt ja eine gewisse Befürchtung im Freiwilligenkuchen, dass sie sagen, wir werden hier viele Freiwillige verlieren. Wer macht denn noch <b>Freiwilligenarbeit</b>, wenn sie in den Bürgerdienst müssen?</p> <p>Hier würde ich entgegenhalten, was man zum Beispiel bei den vergüteten Einsätzen (wie Kiss mit Zeitgutschriften) sieht, dass die Vergütung oder in diesem Fall Bürgerdienst, dass auch ein Eintrittstor sein kann für überhaupt irgendwelche altruistische gemeinnützige Engagements. Diese Kritik wird aus dem Freiwilligenkuchen kommen, aber dann würde ich relativ einfach entgegen, dass Bürgerdienst eben auch ein</p>

**Appetizer** sein kann für Freiwilligenarbeit. Die andere Seite sind wahrscheinlich die Militärköpfe, welche sagen, wenn man quasi das **Militär** aufgibt und einfach nur noch eine allgemeine Bürgerdienstpflicht macht, wer macht den noch Armeedienst? Dort würde ich halt sagen, das Problem muss die Armee selbst lösen. Also wenn ich mit Berufsmilitärlern spreche, Noemi ist ja selbst auch im Militär gewesen, alle sagen, du musst die Armee attraktiver gestalten, das geht nicht, indem du einfach dem Zivildienst mehr Schikane auferlegst, wegen dem wird die Armee nicht attraktiver. Man muss einen attraktiven Dienst machen, wo sie zum Beispiel eine Care-Ausbildung haben oder in Cyberabwehr ausgebildet werden oder weiss ich was. Jedenfalls nicht mehr, wo man auf allen Vieren kriechen muss, mit dem kann man heute niemand mehr begeistern. Ich verstehe deshalb, dass immer mehr in den Zivildienst wechseln. Die Armee muss einfach ihre Hausaufgaben machen. Einerseits müssen sie zeitlich viel flexibler werden und andererseits müssen sie attraktivere Aufgaben geben und so weiter. Kritik wird ganz sicher aus dem Freiwilligenkuchen kommen, zum anderen Militärsseite, sehr wahrscheinlich wird es auch noch aus Wirtschaftslagern Leute geben, die das wirtschaftliche Argument bringen, die auch gegen Grundeinkommen und alles sind. Dass es wirtschaftlich gesehen zu wenig bringt, es zu viel kostet und so weiter.

**Anmerkung zur Organisation:** Ich würde sagen dazwischen. Wie beim Zivildienst, dieser hat zwar eine zentrale Organisation in Thun, aber es sind glaube ich vier oder fünf Regionen, die die Einsätze koordinieren. Ich würde sagen, Kanton Uri und Appenzell Innerrhoden, das macht wenig Sinn, wenn diese sich selbst organisieren und Kanton Bern ist wahrscheinlich zweisprachig und so weiter. Dort wäre es wieder ungünstig. Ich würde sagen, ähnlich wie der

	Zivildienst sinnvolle regionale Aufteilung. Schätzungsweise zwischen fünf und acht regionale Stellen.
--	---

Tabelle 7: Aussagenstrukturierung für Hauptkategorie 3: Auswirkungen (eigene Darstellung)

## Anhang D: Überprüfung der Empfehlungsansätze

**Empfehlung 1:** Das **Image** respektive die **Wahrnehmung** des Bürgerdienstes muss so gestaltet werden, dass er von der Bevölkerung als Mehrwert für die Gesellschaft und Umwelt angesehen wird. Reiner Zwang oder Selbstzweck würde sich nämlich negativ auf die selbstbestimmte Motivation auswirken. Das Ziel ist es, die breite Anerkennung der Pflicht (Einsicht in die Notwendigkeit) zu erreichen und somit die Verinnerlichung voranzutreiben. Zudem soll eine Kultur des Engagements in der Bevölkerung geschaffen und die Verantwortung für die Allgemeinheit gefördert werden.

Zu Beginn könnte beispielsweise der Begriff «Bürgerdienst» ersetzt werden durch einen Namen, welcher weniger an die ursprüngliche Wehrpflicht erinnert. Vorgeschlagen wird mitunter «Sozialer Dienst», «Soziale Tätigkeit», «Einsatz für die Gemeinschaft und Umwelt», «Gesellschaftseinsatz», «Gesellschaftshilfe», «Leistung für die Gesellschaft und Umwelt», «Gesellschaftliches und ökologisches Engagement», «Soziales Engagement», «Engagement für Gesellschaft und Umwelt», «Engagement für die Gemeinheit».

Zusätzlich soll bei der Lancierung der Volksinitiative insbesondere der Wahrnehmung des Bürgerdienstes respektive der Steuerung der Wahrnehmung (sogenanntes Framing) besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es soll der Bevölkerung bewusstwerden, welche Bedeutung dieses Engagement für die Gesellschaft hat (primär), aber auch welchen persönlichen Mehrwert es generieren kann (subsidiär).

<b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b>	<b>Meinung zur Empfehlung inkl. Begründung</b>
Kantonsspital St. Gallen	<p>Empfehlung 1 werde gutheissen. Die Wahrnehmung des Bürgerdienstes und die Vermittlung von dessen Absichten seien äusserst entscheidend.</p> <p>Der Begriff «Bürgerdienst» werde sofort mit Militär und Wehrpflicht assoziiert.</p> <p>Die Meinung über die Initiative sei bereits gebildet, sobald man den Begriff Bürgerdienst höre. Man erhalte den Eindruck, dass einem wieder etwas vorgeschrieben werde. Man könne daraus</p>

	<p>nicht schliessen, dass dieser Dienst der Umwelt und der Gesellschaft zugutekommen solle. Wenn man etwas für die Gesellschaft und Umwelt machen möchte, dann solle man auch diese beiden Wörter verwenden. Die genannten Namensvorschläge würden gutgeheissen werden. Besonders in Richtung Gesellschaftsdienst werde favorisiert. Hauptsache sei, dass man vom Bürgerdienst wegkomme.</p>
<p>Institution aus dem Umweltbereich<sup>44</sup></p>	<p>Empfehlung 1 werde gutgeheissen. Die Wahrnehmung spiele gewiss eine entscheidende Rolle, ob es als ungewollte Pflicht empfunden werde oder nicht. Der Name «Bürgerdienst» müsse überarbeitet werden, er erinnere stark an den Zivildienst oder das Militär. Man verbinde ihn auf alle Fälle nicht mit einem beglückenden oder sinnstiftenden Dienst. In Deutschland gebe es das Freiwillige Soziale Jahr und das Freiwillige Ökologische Jahr, das seien geschickt gewählte Namen für einen solchen Dienst. Dies sei der Ersatz für den deutschen Zivildienst geworden. Obwohl es freiwillig sei, werde es von vielen jungen Personen in Anspruch genommen. Man könnte den Bürgerdienst vom Verein ServiceCitoyen.ch gut in Richtung eines sozialen Jahres oder ein Jahr für die Umwelt nennen. Auch wenn es</p>

<sup>44</sup> Die befragte Institution möchte anonym bleiben.



	verpflichtend wäre, müsse es ja nicht mit dem Namen vermittelt werden.
Schweizer Tafel	Empfehlung 1 werde gutgeheissen. Die Bevölkerung solle unbedingt die Absicht hinter der Initiative verstehen. Der Begriff «Bürgerdienst» wirke sehr kalt und erinnere stark an die Wehrpflicht oder die Armee.
Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	Empfehlung 1 werde gutgeheissen. Der Dienst solle nicht nur glücklich machen, sondern auch den anderen helfen. Der Mehrwert eines solchen Bürgerdienstes solle klar zugunsten der Gesellschaft und Umwelt sein. Der Name «Bürgerdienst» sei nicht optimal. Man bekomme gleich das Gefühl, man werde zu etwas verdonnert, was man eigentlich gar nicht möchte. Es solle mehr wie eine Nachbarschaftshilfe klingen und weniger wie ein Dienst, welcher mit Pflicht assoziiert wird. Da es auch der Umwelt einen Nutzen stiften werde, werde empfohlen, mehr in Richtung «Dienste der Umwelt und Gesellschaft zu liebe» gehen. Es solle Lust darauf machen, den Dienst zu verrichten.

**Fazit:** Empfehlung 1 wird von allen Einsatzbetrieben gutgeheissen. Mittels Wahrnehmungssteuerung soll die selbstbestimmte Motivation gefördert respektive das Zwangsgefühl minimiert werden. Sämtliche der befragten Einsatzbetriebe sind der Meinung, dass der Begriff «Bürgerdienst» überarbeitet werden sollte. Bürgerdienst erinnert stark an die aktuelle Wehrpflicht, welche als äusserst fremdbestimmt wahrgenommen wird. Man verbindet den Bürgerdienst nicht mit einem Einsatz für die Gesellschaft und Umwelt, sondern vielmehr mit dem hierarchisch aufgebauten Militär. Die vorgeschlagenen Namen werden befürwortet. Der Name sollte auf alle Fälle Begeisterung entfachen sowie die beiden Komponenten «Gesellschaft» und «Umwelt» umfassen. Ergänzende Vorschläge sind «Soziales Jahr», «Jahr für die Umwelt» sowie «Dienste der Umwelt und Gesellschaft zu liebe».

Tabelle 8: Überprüfung Empfehlungsansatz 1 (eigene Darstellung)

**Empfehlung 2:** Es soll eine umfassende **Wahlmöglichkeit** geboten werden. Diese beinhaltet nicht nur zwischen Armee, Zivilschutz oder Zivildienst auszuwählen, sondern auch die selbstständige Bestimmung des Arbeitsbereiches (innerhalb eines vordefinierten Rahmens, siehe auch Empfehlung 6) Zeitpunktes, die jeweilige Einsatzdauer sowie das Intervall und den Ort des Einsatzes. Dadurch soll die wahrgenommene Sinnhaftigkeit gestärkt sowie die Kompatibilität zwischen Einsatz und privaten respektive beruflichen Verpflichtungen gewährleistet werden. Zusätzlich könnten dadurch optimale Bedingungen für Kompetenzerweiterungen geschaffen und dem Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit Folge geleistet werden. Da diese Freizügigkeit mit vermehrtem administrativem Aufwand verbunden sein würde, soll auf digitale Systeme und Hilfsmittel (analog heutigem Zivildienst) zurückgegriffen werden. Eine vereinfachte und standardisierte Eintragung und gleichzeitig Überwachung soll dadurch gewährleistet werden.

<b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b>	<b>Meinung zur Empfehlung inkl. Begründung</b>
Kantonsspital St. Gallen	Bei einer Dauer von 240 Tagen müsse man es so frei wie möglich gestalten können, damit der Einsatz mit den privaten Plänen kompatibel sei (z.B. Karriereplanung oder Reisen). Man solle

	<p>nicht fixe Vorgaben erhalten, wie viele Dienstage man pro Jahr leisten müsse. Dies könnte nämlich dazu führen, dass man irgendwo noch die restlichen Tage «absitzen» müsse und damit sei weder den Dienstleistenden noch den Einsatzbetrieben gedient. Man solle das tun können, was man auch gerne mache. Man solle selbst bestimmen können, wann und wie, damit es in den Alltag hineinpasst.</p> <p>Es werde mit dem E-Zivi gearbeitet. Der Bürgerdienst könne sich gut an diesem System orientieren, es sei einfach und unkompliziert.</p>
Institution aus dem Umweltbereich	<p>Freiheiten zu geben, helfe dabei, einen sinnstiftenden Dienst zu gestalten. Allerdings wirke sich dies ungünstig auf die Planung der Einsatzbetriebe aus. Den Dienstleistenden solle es aber sicherlich überlassen werden, selbst zu bestimmen, in welchem Bereich und zu welchem Zeitpunkt sie den Einsatz leisten möchten.</p> <p>Gewisse Einsatzbetriebe könnten mehr Freiheiten bieten als andere, das sollte man unbedingt berücksichtigen.</p> <p>Man arbeite mit dem E-Zivi.</p>
Schweizer Tafel	<p>Die praktische Umsetzbarkeit von den vorgeschlagenen Freiheiten werde angezweifelt. Das autonome Wählen der Bereiche solle gewährleistet werden. Der Dienst solle sicherlich flexibler sein als das heutige Militär. Der Start könnte</p>

	<p>ebenfalls frei gewählt werden, wie beim Zivildienst auch. Im Zivildienst müsse man einen langen Dienst von sechs Monaten absolvieren, welcher einmal unterbrochen werden darf. Hier könnte man vielleicht noch ein wenig entgegenkommen.</p> <p>Eine Mischung aus Wahl und Pflicht sollte man haben.</p>
Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	<p>Empfehlung 2 müsse unbedingt gewährleistet werden, ansonsten werde die Initiative Mühe haben.</p> <p>Man müsse den Sinn und Nutzen vom Bürgerdienst erkennen können. Dort wo man den Sinn sähe, das mache auch zufrieden. Dies sei ein ganz normaler Kreislauf.</p> <p>Man solle die Menschen abholen. Sie sollten nicht das tun, was sie schon ihr ganzes Leben lang ausführen. Der Bürgerdienst könnte ein ergänzendes Experimentierfeld zur beruflichen Tätigkeit sein, um den eigenen Horizont zu erweitern. Tätigkeiten, die sie gerne tun und einen Sinn in ihnen sehen würden, aber nie Zeit dafür gehabt hätten. Allerdings müsse es nicht zwingend ein komplett neuer Bereich sein. Dies solle den Dienstleistenden überlassen werden, inwiefern sie in etwas neues hineinschnuppern möchten. Die Affinität müsse vorhanden sein.</p> <p>Die individuellen Freiheiten könnten ergänzt werden, in dem das</p>

	<p>Altersspektrum bis zu 70 Jahren ausgeweitet werde. Im Alter zwischen 18 und 32 Jahren sei man entweder im Job, Studium oder bereits in der Familie sehr stark eingebunden. Durch die Erweiterung könnte man noch mehr Flexibilität gewährleisten. Insbesondere ältere Personen nach der Pensionierung seien auf der Suche nach einer neuen Herausforderung, hier könnte ein sinnvoller Einsatz sehr geschätzt werden. Natürlich müsste man eine Obergrenze von 70 bis 75 Jahren festlegen, ansonsten werde er überhaupt nicht ausgeführt. Allerdings könnte man in jungen Jahren noch eher Gefallen an einer neuen Tätigkeit durch einen solchen Einsatz finden. Man verwende das E-Zivi, um Zivildienstleistende einzustellen.</p>
<p><b>Fazit:</b> Empfehlung 2 wird bedingt gutgeheissen. Die Mehrheit der Befragten sind einverstanden, dass möglichst viele Freiheiten geboten werden. Dadurch ist der Dienst sowohl kompatibler mit privaten Verpflichtungen als auch fördert es die wahrgenommene Sinnhaftigkeit. Allerdings kann sich diese Freizügigkeit negativ auf die Planung der Einsatzbetriebe auswirken. Bereits ein paar Freiheiten mehr als bei der heutigen Wehrpflicht könnte viel bewirken. Eine optimale Mischung zwischen Pflicht und Wahl soll erreicht werden. Ein Einsatzbetrieb ist zudem der Meinung, dass es ein Experimentierfeld und eine Schnuppermöglichkeit sein soll, um neue Bereiche kennenzulernen. Zusätzlich wird von der gleichen Organisation die Frage aufgeworfen, weshalb man das Altersspektrum nicht öffnet. Denn ältere Personen haben in der Regel mehr Zeit und Bedarf, einen solchen Dienst auszuüben. Zur Vermittlung von Stellen wird das Portal E-Zivi verwendet, welches aufgrund seiner Einfachheit und Effizienz sehr geschätzt wird. Daran kann sich der Bürgerdienst ebenfalls orientieren.</p>	

Tabelle 9: Überprüfung Empfehlungsansatz 2 (eigene Darstellung)

<p><b>Empfehlung 3:</b> Zusätzlich zur Wahlmöglichkeit soll eine bedingte <b>Wechselfreiheit</b> offeriert werden. Diesen Spielraum soll einer allfälligen Fehlbesetzung entgegenwirken, welche sich negativ auf die Wahrnehmung und das Erleben des Dienstes auswirken könnte. Innerhalb eines 240-tägigen Dienstes darf vier Mal gewechselt werden. Dies setzt voraus, dass pro Ort mindestens 60 Einsatztage (exklusiv Wochenende) geleistet werden müssen. Dadurch soll die Internalisierung des Dienstes sichergestellt, aber auch den Einsatzbetrieben ein wesentlicher Mehrwert generiert werden. Ein digitales System zur effizienten Abwicklung von administrativen Belangen ist auch hier vonnöten.</p>	
<b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b>	<b>Meinung zur Empfehlung inkl. Begründung</b>
Kantonsspital St. Gallen	<p>Die längste Dauer eines Zivildienstes umfasse bei ihnen 180 Tage. Man könne aber auch gestaffelt arbeiten, dann sei es manchmal auch nur einen Monat (also 20 Einsatztage). In der Regel seien es jedoch drei Monate (60 Einsatztage) am Stück. Auf die Frage, ob ein Monat nicht zu viel Einarbeitungsaufwand generiert, wird entgegnet, dass sich die meisten Zivildienstleistende in der Materie schon auskennen würden. Sie brächten oftmals schon Wissen und Vorkenntnisse mit. Auch wenn es der erste Einsatz sei, seien sie relativ schnell eingearbeitet. Mindestens 60 Einsatztage pro Einsatzort als Grundsatz werde gutgeheissen. Zu stark aufteilen werde nicht befürwortet. Wenn möglich solle man auf die Dienstleistende Person eingehen. Eine Richtlinie von mindestens zwei bis drei Monaten wäre sinnvoll.</p>
Institution aus dem Umweltbereich	Die Zivildienstleistenden müssten heute zu Beginn zwei Monate bleiben, damit

	<p>man sie überhaupt auf der Baustelle einsetzen könne. Die 60 Einsatztage pro Ort würden gutgeheissen werden.</p>
Schweizer Tafel	<p>Es sei wichtig, dass Einsatzleistende über einen längeren Zeitraum in einen Bereich hineinsehen könnten. Nur ein Monat wäre zu kurz. 60 Einsatztage werde gutgeheissen, vor allem wenn man den Bürgerdienst auch Teilzeit absolvieren könne (siehe Empfehlung 4). Im Zivildienst sei der erste Dienst sechs Monate, welcher einmal unterbrochen werden dürfe. Beim ersten Einsatz handle es sich um einen sehr umfassenden Dienst (sogeannter Schwerpunktbereich). Danach seien kleinere Einsätze von einem Monat erlaubt.</p>
Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	<p>Die Option müsse sicherlich gewährleistet werden. Wenn es allerdings einer Person an einem Ort gefalle, dann solle er auch dort bleiben dürfen.</p> <p>60 Tage pro Einsatzbetrieb sei vernünftig. Allerdings sei die Gesamtdauer von 240 Tagen, also ungefähr ein Jahr, relativ viel. Man müsse berücksichtigen, wie viel eine Person bereits für die Gesellschaft und Umwelt leiste. Es müsse gerecht sein. Es sollten nicht die Personen bestraft werden, die ohnehin schon nicht viel hätten, respektive viel arbeiten müssten. Zusätzlich könnte den Einsatzbetrieben ebenfalls die Möglichkeit geboten werden, nach 60 Tagen die Dienst leistende Person wieder zu entlassen.</p>

**Fazit:** Es wird von allen begrüsst, Wechselfreiheiten zu offerieren. Ferner gibt es keine Einwände gegen die 60 Einsatztage pro Ort. Uneinig sind sich jedoch die Einsatzbetriebe im Hinblick auf das vorbestehende Wissen der heute Zivildienstleistenden. Beim Betrieb aus der Pflege sind einmonatige Einsätze möglich, da sie schnell eingesetzt werden können, während es im Umweltbereich mindestens zwei Monate sein müssen. Zudem wird von einem Einsatzbetrieb die Gesamtdauer des Dienstes (rund 240 Tage) als lang empfunden, besonders für Personen, die sich in irgendeiner Form bereits sozial respektive für die Umwelt engagieren.

Tabelle 10: Überprüfung Empfehlungsansatz 3 (eigene Darstellung)

**Empfehlung 4:** Den Bürgerdienst leistenden Personen soll die Möglichkeit geboten werden, den **Intervall des Einsatzes** selbst zu bestimmen. Das heisst, es spielt keine Rolle, ob jemand ein paar wenige oder fünf Tage die Woche den Einsatz leistet. Dies soll der Flexibilität zugutekommen und die Motivation der Dienstleistenden fördern. Allerdings muss auch hier auf eine optimale Passung geachtet werden, da nicht alle Einsatzbetriebe diese Freiheiten anbieten können.

<b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b>	<b>Meinung zur Empfehlung inkl. Begründung</b>
Kantonsspital St. Gallen	<p>In welchem Rhythmus der Einsatz erbracht werde, könne man problemlos den Dienst leistenden Personen überlassen – sofern es die Organisation zulasse. Es komme sehr auf den Betrieb darauf an. In einem Krankenhaus mit unzähligen Möglichkeiten sei es keine Sache, ein kleinerer Betrieb hätte jedoch Mühe damit. Dort müsse man kompakter planen und sich auf die Personen verlassen können.</p> <p>Dass es auf die optimale Passung zwischen Betrieb und Dienst leistenden Personen ankomme, werde bestätigt.</p>



	<p>Bei ihnen könnte man beispielsweise gut eine Art «Job-Sharing» anbieten, indem sich mehrere Dienst leistende Personen einen Job über die Woche aufteilen würden. Dies wäre besonders für Studierende eine grossartige Möglichkeit.</p>
Institution aus dem Umweltbereich	<p>Zu Beginn müsse man eine Vorlaufzeit (respektive Startzeit) von circa zwei Wochen haben, in der sie 100% anwesend seien, damit man ihnen alles zeigen könne. Es brauche eine Einführung und eine gewisse Ausbildung. Danach seien gestaffelte Einsätze möglich.</p>
Schweizer Tafel	<p>Diese Teilzeit-Form werde begrüsst. So hätten die Einsatzleistenden eine Mischung aus Dienst und «normalem» Leben. Diese Abwechslung wirke sich sicherlich positiv auf die Motivation der Dienst leistenden Personen aus. Ein vorgängiger Einsatz von zwei Wochen 100% werde gutgeheissen.</p>
Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	<p>Damit der Dienst erfolgreich sein könne, müsste der Fächer geöffnet werden. Wann er ausgeführt werde und in welchen Abständen solle den Dienst leistenden Personen überlassen werden. Ausserdem solle die Altersbeschränkung (18 bis 32 Jahren) ausgeweitet werden. Die Verteilung der 240 Tage auf einen grösseren Zeitraum (zum Beispiel über mehrere Jahre) müsse garantiert werden.</p>

**Fazit:** Der Vorschlag, das Intervall des Dienstes selbst zu bestimmen, wird begrüsst – sofern es die Organisation zulässt. Eine Teilzeit-Tätigkeit kann sich positiv auf die Motivation der Dienst leistenden Personen auswirken. Grössere Betriebe könnten beispielsweise eine Art «Job-Sharing» anbieten. Zur Einarbeitung und Schulung müssten die Bürgerdienst leistenden Personen jedoch die ersten zwei Wochen 100% anwesend sein.

Tabelle 11: Überprüfung Empfehlungsansatz 4 (eigene Darstellung)

**Empfehlung 5:** Die optimale Zuteilung ist in vielerlei Hinsicht ein wichtiger Faktor, um die Attraktivität des Bürgerdienstes zu gewährleisten. Aus diesem Grund soll auf ein **Plattformsystem** (ähnlich wie bei Jobvermittlungsplattformen und E-Zivi) zurückgegriffen werden, welches mittels Algorithmen und umfassender Einsatzinformationen die Zuteilung unterstützt. Zudem soll den Einsatzbetrieben über diese Plattform ebenfalls die Möglichkeit geboten werden, Dienstleistende aktiv anzuwerben. Bei Bedarf können **Einsatzberater/-vermittler** hinzugezogen werden, welche beim Entscheidungs- und Zuteilungsprozess unterstützen. Zusätzlich soll auf der Plattform die Möglichkeit geboten werden, die jeweiligen Einsätze im Nachhinein zu **bewerten**. Dadurch soll es einerseits ein Anreiz für Einsatzbetriebe sein, einen attraktiven Einsatz zu gewährleisten, andererseits dienen die zusätzlichen Informationen für andere Dienst leistenden Personen, den optimalen Einsatzort zu finden.

<b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b>	<b>Meinung zur Empfehlung inkl. Begründung</b>
Kantonsspital St. Gallen	Das E-Zivi sei eine effiziente Plattform, um mit den Zivildienstleistenden in Kontakt zu treten. Der Bedarf respektive die Anzahl an freien Plätzen würden über dieses System ausgeschrieben werden. Dabei werde mit einem sogenannten Pflichtenheft gearbeitet, welches die Tätigkeitsbeschreibungen, Anforderungen und so weiter beinhalte. Zum Beispiel hätten sie Tätigkeiten wie Mithilfe Technik, Küchenbetrieb,

	<p>Patiententransport, Reinigung sowie Mitarbeiter Logistik, Administration und Projektlogistik. Mit dem Zivildienstamt habe man abgemacht, wie viele Zivildienstleistende sie maximal einstellen dürften und dementsprechend würde diese Anzahl auf der Plattform ausgeschrieben werden. Sobald eine Stelle vergeben werde, würden externe direkt sehen, dass sie weniger Bedarf hätten. So etwas in dieser Richtung könnten sie sich sehr gut beim Bürgerdienst auch vorstellen. Es müsse einfach und unkompliziert sein, insbesondere wenn Frauen auch noch dazukommen würden.</p> <p>Eine Plattform inklusive Bewertungs- und Ratingfunktion werde gutgeheissen. Dadurch eine Win-Win-Situation zu schaffen, werde erkannt.</p> <p>Der Zivildienst habe glaublich keine Einsatzberater/-vermittler, aber es wäre sicherlich hilfreich. Sie würden nämlich viele Anfragen zu den einzelnen Tätigkeitsgebieten/Abteilungen erhalten, welche meist die jeweiligen Vorgesetzten beantworten müssten. Würden die Informationen vorgängig mittels umfassender Plattform sowie Einsatzberater ausgehändigt werden, so hätten sie sicherlich weniger solcher Anfragen. Ferner würden sie mehr passende Kandidaten erhalten und hätten dadurch weniger Rekrutierungsaufwand.</p>
--	---

Institution aus dem Umweltbereich	<p>Es werde mit dem Portal E-Zivi gearbeitet. Eine digitale Plattform, wie man es von Jobvermittlungsplattformen kenne, sei eine gute Sache und könnte auch beim Bürgerdienst als Vorlage genutzt werden. Einer Bewertungs- und Ratingfunktion stehe man kritisch gegenüber, da man als Betrieb dadurch sehr exponiert sei. Man könnte jedoch Transparenz gewährleisten, indem man umfassende Einsatzinformationen (inkl. Anforderungen) und ausgewählte Erfahrungsberichte auf der Plattform zur Verfügung stelle oder den Austausch von bestimmten Kontaktdaten der bisherigen Dienstleistenden ermögliche. Einsatzberater (ähnlich wie Berufsberater) hinzuzuziehen, sei keine schlechte Idee. Die Frage sei jedoch, ob es das wirklich brauche. Sie würden umfangreiche Bewerbungsgespräche durchführen und beide Parteien würden relativ schnell merken, ob es passe oder nicht.</p>
Schweizer Tafel	<p>Es werde mit dem E-Zivi gearbeitet. Es sei vielleicht ein wenig veraltet, aber grundsätzlich sei man damit zufrieden. Es sei überschaubar und man könne damit gut planen. Wenn Frauen noch dazukommen würden, dann müsse man sicherlich mit einer solchen Plattform arbeiten. Das System auszubauen und mit umfassenderen Informationen auszustatten, werde gutgeheissen.</p>

	<p>Online den Einsatz zu bewerten, sei grundsätzlich eine gute Idee, allerdings solle man damit vorsichtig umgehen. Es sei ein Pflichtdienst und da gäbe es immer Personen, die etwas zu meckern hätten. Man könnte so viel Auswahl geben wie man möchte, am Schluss seien gewisse Personen trotzdem wütend darüber, dass sie nicht reisen oder das Studium früher beginnen könnten. Es werde einen unfairen Druck auf die Einsatzbetriebe ausgeübt.</p> <p>Transparenz könne man erreichen, indem mehr Informationen zur Verfügung gestellt würden. Den Austausch von Erfahrungsberichten und Kontaktdaten von Dienst leistenden Personen werde begrüsst. Heute würden das bereits gewisse Institutionen anbieten, eine einheitliche Lösung würde befürwortet werden. Das Regionalzentrum könnte hierbei eine vermittelnde Rolle einnehmen.</p> <p>Die Idee, dass Einsatzberater beim Finden eines Betriebes helfen könnte, werde abgelehnt. Es handle sich um einen Pflichtdienst und die Personen sollen sich selbst damit auseinandersetzen. Es sei keine Bringschuld des Staates. Der Austausch von Informationen über die Plattform sei ausreichend.</p> <p>Man habe bereits mehr Luxus als beim Zivildienst, nur schon das wäre ein Anfang.</p>
--	--

Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	<p>Ein solches System werde befürwortet. Es müsse so effizient wie möglich sein – ohne viel Bürokratie. Man sei nicht abgeneigt, sich aktiv, um Dienstleistende zu bemühen – Hauptsache sei, dass man gute Dienstleistende erhalte.</p> <p>Besonders die Bewertungs- und Ratingfunktion werde gutgeheissen. Die persönlichen Eindrücke könnten so besser für neue Dienst leistende Personen zugänglich gemacht werden.</p>
<p><b>Fazit:</b> Ein Plattformsystem wird von allen Einsatzbetrieben befürwortet. Als Vorlage könnte das Portal E-Zivi herangezogen werden, da sie sehr zufrieden damit sind. Ein solches System soll eine effiziente und unkomplizierte Abwicklung von administrativen Belangen erlauben und gleichzeitig für eine optimale Zuteilung sorgen. Die bisherige Plattform bilateral und umfassender zu gestalten, um noch mehr Transparenz zu gewährleisten und somit eine individuelle Passung zu erreichen, wird grundsätzlich gutgeheissen. Mehr Informationen auf der Plattform zur Verfügung zu stellen ist möglich und sinnvoll. Die Meinungen bezüglich einer Bewertungsfunktion gehen auseinander. Zwei der Befragten sind der Meinung, dass eine solche Funktion eine Win-Win-Situation darstellen kann. Die anderen beiden Einsatzbetriebe sehen darin jedoch ein Problem, nämlich dem exponiert sein von negativen Kommentaren, insbesondere zumal es ein Pflichtdienst ist. Es gibt wiederholend Vorfälle, bei denen sich Dienstleistende nicht gut behandelt fühlen. Die Schuld liegt in der Regel nicht auf Seiten des Einsatzbetriebes. Die Auffassungen betreffend Einsatz von Beratern und Vermittlern, die bei der optimalen Passung unterstützen könnten, ist geteilt. Kritische Meinungen erwähnen, dass sich die Dienst leistenden Personen selbst damit auseinandersetzen sollen. Es ist eine Hol- und nicht Bringschuld.</p>	

Tabelle 12: Überprüfung Empfehlungsansatz 5 (eigene Darstellung)

**Empfehlung 6:** Eine weitere Empfehlung ist es, die Angebotsseite flexibler zu gestalten, um attraktive Stellen zu garantieren (insbesondere zumal die zum Dienst verpflichtende Personengruppe vergrössert wird), aber auch Personalmangel in bestimmten Bereichen (z.B. bestimmte Milizämtern) entgegenzuwirken. Es soll die

<p>Möglichkeit geboten werden, eigene <b>Vorschläge für Einsatzbereiche einzureichen</b>. Diese Empfehlung würde einen Beitrag zur Selbstbestimmung, Sinnhaftigkeit sowie Flexibilität leisten. Damit diese Freiheit nicht missbraucht wird, sollen Kriterien im Sinne einer <b>Akkreditierung</b> dafür sorgen, dass es sich um sozial und/oder ökologisch wertschöpfende Tätigkeiten handelt. Zusätzlich könnte diese <b>Akkreditierung</b> weitere Vorschriften enthalten, die für einen attraktiven Einsatz notwendig sind. So könnten arbeitspsychologische Aspekte, aber auch Elemente der Salutogenese (Handhabbarkeit, Verstehbarkeit, Bedeutsamkeit) und dem Flow-Konzept (optimale Beanspruchung der menschlichen Fähigkeiten) inkludiert werden.</p>	
<b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b>	<b>Meinung zur Empfehlung inkl. Begründung</b>
Kantonsspital St. Gallen	Eigene Vorschläge einreichen zu können, werde gutgeheissen. Auch Unternehmen respektive Institutionen müsste diese Möglichkeit geboten werden, denn diese sähen oftmals, wo es Bedarf für ein solches Engagement habe. Es müsste klare Richtlinien geben, was als Dienst zähle und was nicht.
Institution aus dem Umweltbereich	Es sei grundsätzlich eine gute Idee, allerdings sehe man die Umsetzung kritisch. Es stelle sich nämlich die Frage, wer die Arbeit überprüfe. Es werde vorgeschlagen, wenn einer Person eine Arbeit auffalle und er/sie diese als Dienst ausführen möchte, dass diese dem regionalen Amt gemeldet werden könnte. Das Amt würde nach einer ordentlichen Prüfung die Arbeit einer Institution zuweisen. Die Institution könne jedoch selbst entscheiden, ob sie sie annehmen möchte oder nicht.  Unter den Umweltorganisationen gäbe es zunehmend eine Zersplitterung. Man

	<p>wisse gar nicht, was die anderen Umweltorganisation tun, obwohl sie das gleiche Ziel verfolgen würden. Wären hier noch Privatpersonen im Spiel würde sich die Zersplitterung zusätzlich verstärken. Aufgrund dessen müsste man die Ausführung den Organisationen überlassen.</p>
Schweizer Tafel	<p>Die Idee wäre grundsätzlich gut, allerdings werde die praktische Umsetzung angezweifelt. Die Gefahr von Missbrauch sei dabei sehr gross. Das gäbe zu viel Aufwand. Die Menge an Anträgen könnte man niemals bewältigen, insbesondere wenn Frauen auch noch dazukommen würden.</p>
Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	<p>Die Frage sei, was werde generell angerechnet respektive welche Leistungen würden akkreditiert werden. Personen, die beispielsweise in der Pflege arbeiten würden, engagierten sich ja bereits für die Gesellschaft. Es wäre nicht fair, wenn solche Personengruppen den gleich langen Dienst ausführen müssten. Solche Hintergründe solle man auch in Betracht ziehen. Bestimmte Personengruppen müssten aber klar in die Pflicht genommen werden.</p>
<p><b>Fazit:</b> Der Sinn hinter der Empfehlung wird erkannt, allerdings werden Probleme bei der praktischen Umsetzung angekündigt. Es werden die Fragen aufgeworfen, welche Arbeiten angerechnet und wie die Verrichtungen überprüft werden (im Sinne einer Missbrauchsbekämpfung). Die Idee, das Regionalamt als Kontroll- und Distributionsinstanz zu nutzen, wird von einem Betrieb genannt. Allerdings ist der Aufwand zu gross, um die Menge von Anfragen bewältigen zu können. Obwohl es</p>	



als eine gute Sache angesehen wird, wird die Umsetzbarkeit von Einsatzbetrieben stark angezweifelt.

Tabelle 13: Überprüfung Empfehlungsansatz 6 (eigene Darstellung)

<p><b>Empfehlung 7: Koordinatoren und Ansprechpersonen</b> vor Ort könnten eine wichtige Rolle übernehmen, um einen attraktiven Bürgerdienst zu gestalten. Sie sollen individuelle Lerndynamiken schaffen sowie auf die sozialen Bedürfnisse der Dienst leistenden Personen eingehen. Dies beinhaltet beispielsweise Teamförderung und eine ausgeprägte Feedbackkultur. Um sie hierbei zu unterstützen, könnten <b>Vorlagen</b> ausgehändigt und <b>Schulungen</b> durchgeführt werden.</p> <p>Zusätzlich könnte ein <b>Erfahrungsaustausch</b> innerhalb der gleichen Einsatzkohorte organisiert werden, damit das Gefühl von Eingebundenheit gefördert und gleichzeitig Synergien geschaffen werden.</p>	
<b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b>	<b>Meinung zur Empfehlung inkl. Begründung</b>
Kantonsspital St. Gallen	<p>Dieser Vorschlag werde befürwortet, allerdings nur bei kleineren Betrieben.</p> <p>Das Kantonsspital St. Gallen sei beispielsweise sehr erfahren im Umgang mit solchen Einsätzen. Man könne aber natürlich immer etwas dazu lernen. Gegen Vorlagen hätten sie nichts einzuwenden.</p> <p>Eine Schulung bei kleineren und unerfahrenen Betrieben (z.B. auch hinsichtlich Administration) sei sicherlich eine gute Sache, diese dürfte aber nicht länger als einen Tag dauern.</p> <p>Die Zivildienstleistenden innerhalb vom Kantonsspital würden sich kennen, einen expliziten Erfahrungsaustausch finde jedoch nicht statt. Einmal im Quartal einen Austausch oder einmal einen grösseren Anlass zu organisieren, werde als eine sinnvolle Sache angesehen.</p>

Institution aus dem Umweltbereich	<p>Vorlagen und Schulungen würden gutgeheissen werden. Externe Schulungen im Hinblick auf Arbeitssicherheit gäbe es bei ihnen schon. Man wisse grundsätzlich auch, dass beispielsweise eine gute Anleitung wichtig sei, um gut arbeiten zu können. Für kleinere Betriebe wären solche Schulungen und Vorlagen aber sicherlich wünschenswert. Man müsste sodann Abstufungen machen zwischen den einzelnen Betrieben.</p> <p>Umweltorganisationen hätten nicht die gleichen Arbeiten und Angestellten wie beispielsweise ein Krankenhaus.</p> <p>Die Eingebundenheit dank übergreifendem Erfahrungsaustausch (z.B. Mittagessen, gemeinsamer Anlass) zu fördern, werde befürwortet.</p>
Schweizer Tafel	<p>Vorlagen und das Einhalten von gewissen Pflichten als Betrieb würden begrüsst werden. Es sollte in Richtung «Lehrlingsbetreuer» gehen, die Erfahrung mit dem Umgang von Lernenden hätten.</p> <p>Heute gäbe es jedoch keine Schulungen, damit man Zivildienstleistende bei sich aufnehmen dürfe. Hier könnte man mit einer Art «Lehrmeister-Ausbildung» ansetzen. Einmal sollte ein Betrieb das sicher absolviert haben. Es dürfe einfach nicht zu lange sein, ein Tag sei in Ordnung. Schulungsunterlagen mit Richtlinien, an die man sich halten solle, sehe man ebenso als eine Notwendigkeit.</p>

	<p>Erfahrungsaustausch unter den Dienst leistenden Personen könnte man sicherlich durchführen. In gewissen Bereichen, zum Beispiel bei der Arbeit mit Süchtigen, müsse man einen Kurs (interregional) absolvieren. Hier komme man bereits mit anderen zusammen, vielleicht könnte man den Austausch damit verbinden.</p> <p>Man solle es allerdings nicht zu einem «Plausch» werden lassen, es sei nach wie vor ein Pflichtdienst.</p>
Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	<p>Die Koordinatoren eines Einsatzbetriebes hätten eine entscheidende Rolle.</p> <p>Schulungen oder Empfehlungen, wie man mit den Dienst leistenden Personen umgehen müsse, wäre sicherlich hilfreich. Insbesondere, bei informelleren Tätigkeiten, welche neu dazu kommen könnten, müsste man sicherlich eine Hilfestellung anbieten.</p> <p>Gegen einen Erfahrungsaustausch werde grundsätzlich nichts eingewendet. Ob er wirklich notwendig sei, bleibe offen.</p> <p>Hierbei bestehe jedoch das Risiko, dass negative Aspekte untereinander ausgetauscht würden und folglich die Motivation beeinträchtigt werde.</p>
<p><b>Fazit:</b> Das Angebot, Schulungen, Vorlagen, Richtlinien und/oder Empfehlungen für den Umgang mit Dienst leistenden Personen anzubieten, wird grundsätzlich gutgeheissen. Heute gibt es im Bereich des Zivildienstes kaum Schulungen. Zwei Organisationen sind jedoch der Meinung, dass diese Empfehlung eher für kleinere Betriebe vorgesehen werden könnte, da grössere Institutionen bereits dieses Wissen besitzen. Ausserdem müssten diese differenziert und zugeschnitten auf den einzelnen</p>	

Bereich sein. Ferner sollte es sich um eine nicht zu lange Schulung handeln, die Dauer von einem Tag werde jedoch begrüsst.

Ein übergreifender Erfahrungsaustausch wird begrüsst. Beispielsweise könnte dies einmal im Quartal ein Mittagessen umfassen oder einen sonstigen grösseren Anlass sein. Ein Einsatzbetrieb ist der Meinung, dass dieser Erfahrungsaustausch mit interregionalen Kursen, welche für bestimmte Arbeiten vorausgesetzt werden, verbunden werden könnte. Es soll allerdings nicht zu einer Plausch-Veranstaltung werden.

Tabelle 14: Überprüfung Empfehlungsansatz 7 (eigene Darstellung)

<p><b>Empfehlung 8:</b> Im Hinblick auf die <b>Organisation</b> wird empfohlen, eine zentrale Rahmenregelung zu erlassen. Allerdings soll die konkrete Ausgestaltung den einzelnen Landesteilen überlassen werden. So wird der Föderalismus gestärkt sowie die lokalen Unterschiede berücksichtigt. Eine Aufteilung in fünf bis acht Regionen wird vorgeschlagen.</p>	
<p><b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b></p>	<p><b>Meinung zur Empfehlung inkl. Begründung</b></p>
<p>Kantonsspital St. Gallen</p>	<p>Die Koordination sowie Rahmenbedingungen sollten zentral erfolgen. Kantonal würden sie bislang keine Weisungen erhalten, weshalb die dezentrale Organisation nicht kommentiert werden könne. Die bisherige zentrale Organisation sei gut aufgestellt und man wünsche sich diesbezüglich keine Änderung.</p>
<p>Institution aus dem Umweltbereich</p>	<p>Es müsse für alle gleich sein, somit sollte eine generelle zentrale Regelung gewährleistet werden. Heute gebe es Regionalzentren im Zivildienst, diese könnten gewisse Arbeiten auch beim Bürgerdienst übernehmen, wie zum Beispiel Zuteilung, Administration und Verwaltung von Pflichtenhefte. Regionale</p>

	<p>Gegebenheiten sollten berücksichtigt werden, zum Beispiel sei Graubünden mehr auf Alparbeiten spezialisiert als ein Kanton Zürich.</p> <p>Allerdings müsse eine Gleichberechtigung zwischen den Regionen garantiert werden. Man laufe sonst Gefahr, «Zivtourismus» auszulösen.</p>
Schweizer Tafel	<p>Empfehlung 8 werde gutgeheissen. Die regionale Aufteilung sei wichtig, insbesondere zumal der Kreis der Dienst leistenden Personen vergrössert werde. Man könnte den administrativen Aufwand zentral gar nicht bewältigen. Ausserdem sei es komfortabler für die Dienst leistenden Personen, wenn sie eine lokale Anlaufstelle hätten. Dies schaffe eine gewisse Zugänglichkeit.</p>
Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	<p>Die vorgesehene Organisation werde befürwortet. Die generelle Rahmenregelung solle zentral herausgegeben werden, während die konkrete Ausgestaltung regional erfolge. Es würden keine Verträge mit den Zivildienstleistenden abgeschlossen, es laufe alles zentral über das Zivildienstamt. Sie schnuppern ein bis zwei Tage und dann werde von beiden Seiten entschieden, ob es passe. Den Rest mache der Zivildienst zentral. Es würden bloss die Stunden (und weiteres) gemeldet werden. Bürokratischer</p>

	<p>Aufwand falle dadurch relativ wenig an, was sehr geschätzt werde.</p> <p>Die Stundenübermittlung erfolge elektronisch. Es solle möglichst unkompliziert sein und nicht mehr Aufwand als Ertrag generieren.</p>
<p><b>Fazit:</b> Inwiefern der heutige Zivildienst zentral oder dezentral organisiert wird, wird von den Einsatzbetrieben unterschiedlich wahrgenommen. Der Bürgerdienst könnte sich aber an der bisherigen Organisation des Zivildienstes ausrichten. Zentraler Erlass von Rahmenregelungen/-bedingungen, damit die Pflicht für alle gleich ist. Dezentrale Organisation hingegen ist eine Möglichkeit, die unterschiedlichen lokalen Gegebenheiten mit zu berücksichtigen. Beispielsweise könnten die einzelnen Regionen zuständig sein für die Verwaltung, Kontrollen, Akkreditierungen und Zuweisungen.</p>	

Tabelle 15: Überprüfung Empfehlungsansatz 8 (eigene Darstellung)

<p><b>Empfehlung 9:</b> Die Wahlfreiheit birgt das Risiko, Personen mit dem gleichen Habitus im Dienst wieder zusammenzuführen. Dies widerspricht allerdings der sozialen Durchmischung, welche einen wertvollen Mehrwert für die Gesellschaft darstellen könnte. Da allerdings die Wahlfreiheit höher gewertet wird, um einen attraktiven Dienst zu schaffen, könnte vorgesehen werden, ebenfalls <b>Personen ohne Schweizer Pass</b> zum Einsatz zu verpflichten. Dadurch könnten verschiedene Gesellschaftsschichten zusammengebracht und einen Beitrag zur <b>Integration</b> geleistet werden. Um eine weitere Durchmischung zu fördern, könnte auch hier bei der Meinungsbildung angesetzt und explizit den Gemeinschaftsgedanken kommuniziert werden.</p>	
<b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b>	<b>Meinung zur Empfehlung inkl. Begründung</b>
Kantonsspital St. Gallen	<p>Empfehlung 8 werde grundsätzlich befürwortet, allerdings stelle sich die Frage, wer man alles dazuzählen möchte. Aufenthaltsbewilligung B sei sicherlich kritisch, da man nicht wisse, wie lange sich diese Personen in der Schweiz</p>

	<p>aufhalten würden. Aufenthaltsbewilligung C hingegen sei klar machbar, um die 240 Dienst zu leisten. Die 240 Tage seien nämlich schon eher lange.</p>
Institution aus dem Umweltbereich	<p>Man spreche sich für Empfehlung 8 aus. Personen mit Aufenthaltsbewilligung C könnte man problemlos dazuzählen. Auf freiwilliger Basis könnte man sich auch überlegen, ob man es nicht auch Personen mit Aufenthaltsbewilligung B und L oder sogar Asylsuchenden anbieten möchte, den Bürgerdienst zu leisten.</p>
Schweizer Tafel	<p>Hier könnte es rechtliche Schwierigkeiten geben. Wenn dies durchgesetzt werden sollte, dann nur Ausländerinnen und Ausländer mit Aufenthaltsbewilligung C. Bei den anderen sei es schwierig, besonders aus administrativer und rechtlicher Sicht. Ausländische Personen, wie Flüchtlinge, sollte man über ein separates System laufen lassen und nicht über den Bürgerdienst.</p>
Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	<p>Empfehlung 8 werde befürwortet. Wer in der Schweiz lebe, der dürfe auch etwas zur Gesellschaft leisten.</p> <p>Den Beitrag zur Integration werde auch erkannt. Es könne auch eine riesige Chance für Personen ohne Schweizer Pass sein, zumal sie sich beweisen könnten.</p> <p>Sie hätten beispielsweise drei Flüchtlinge angestellt, die heute immer noch bei ihnen arbeiten würden.</p>

**Fazit:** Neu nicht nur Frauen, sondern auch Personen ohne Schweizer Pass zum Dienst zu verpflichten, wird von allen Einsatzbetrieben befürwortet. Insbesondere Personen mit einer Aufenthaltsbewilligung C sollte in die Pflicht genommen werden, einen Dienst für die Gesellschaft und Umwelt zu leisten. Es wird zwar befürwortet, dass sogar Personen mit einer kürzeren Aufenthaltsbewilligung sich engagieren sollten, allerdings ist man sich den damit verbundenen Schwierigkeiten bewusst. Deshalb wäre es eine Option, dass sich Personen mit einer Aufenthaltsbewilligung B und L oder sogar Asylsuchende auf freiwilliger Basis anmelden könnten. Einsatzbetriebe könnten selbst entscheiden, ob sie solche Personengruppen aufnehmen möchten oder nicht. Ein Einsatzbetrieb spricht sich jedoch dagegen aus, Personen mit kürzeren Aufenthaltsbewilligungen auf freiwilliger Basis aufzunehmen. Dies sollte über ein separates System laufen aufgrund von rechtlichen Schwierigkeiten.

Tabelle 16: Überprüfung Empfehlungsansatz 9 (eigene Darstellung)

<b>Generelle Bemerkungen</b>	
<b>Potenzieller Einsatzbetrieb</b>	<b>Meinungen</b>
Kantonsspital St. Gallen	Die Empfehlungen seien brauchbar und umsetzbar. Die Anzahl Empfehlungsansätze sei ebenfalls gut gewählt (nicht zu viel, nicht zu wenig). Man solle es jedoch nicht übertreiben mit Vorlagen, Schulungen und Anlässen, das sei ein «Ablöcher» für Einsatzbetriebe.
Institution im Umweltbereich	Die Idee eines Bürgerdienstes habe man sich auch schon überlegt. Jeder sollte für die Gesellschaft und Umwelt einen Dienst leisten. Allerdings sei man skeptisch, ob diese Initiative vom Stimmvolk angenommen werde. In einem weiteren Schritt wäre es interessant, die Perspektive zu kehren. Wie man aus Sicht der Einsatzbetriebe den Bürgerdienst sinnvoll gestalten könnte. Vielleicht sei eine Arbeit zwar



	attraktiv für Dienstleistende, aber es werde nicht gebraucht. Das sprengt aber vermutlich den Rahmen dieser Arbeit.
Schweizer Tafel	Der Bürgerdienst sei eine grossartige Sache sowie seien die besprochenen Ansätze interessant. Man solle es jedoch nicht mit Massnahmen übertreiben, es sei immer noch ein Pflichtdienst.
Pflegeheim St. Otmar St. Gallen	Die Empfehlungen seien gut durchdacht. Es sei wichtig, dass die Dienst leistenden Personen nicht zu Experten werden. Es sollte eine Laienarbeit bleiben. Das Altersspektrum sollte ausgeweitet werden. Auf die Zivildienstleistenden wollten sie nicht mehr verzichten. Ob sich diese Initiative durchsetzen werde, werde sich zeigen. Es werde sicherlich viel Überzeugungsarbeit beanspruchen.
<b>Fazit:</b> Die Befragten sind von der Idee eines Bürgerdienstes angetan. Die generelle Meinung zu den Empfehlungen ist zudem sehr positiv. Dennoch sind Zweifel vorhanden, inwiefern bestimmte Ansätze in der Praxis umsetzbar sind sowie ob sich die Initiative durchsetzen wird.	

Tabelle 17: Generelle Bemerkungen der potenziellen Einsatzbetriebe (eigene Darstellung)